

Biogr.

584 Km

Biogr 584 Km

ⁱⁿ (Kormat~~z~~)
Johannes

Christophorus Kormart
als Übersetzer französischer und holländischer Dramen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur und des
Schauspiels im XVII. Jahrhundert.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH - WILHELMS - UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND NEBST BEIGEFÜGTEN THESEN ÖFFENTLICH VERTEIDIGT

AM SONNABEND, DEN 14. MAI 1892,

VON

WILHELM JOHANNES

AUS MARIENBURG.

OPPONENTEN:

Herr cand. phil. BETHKE.

Herr cand. phil. STEINRR.

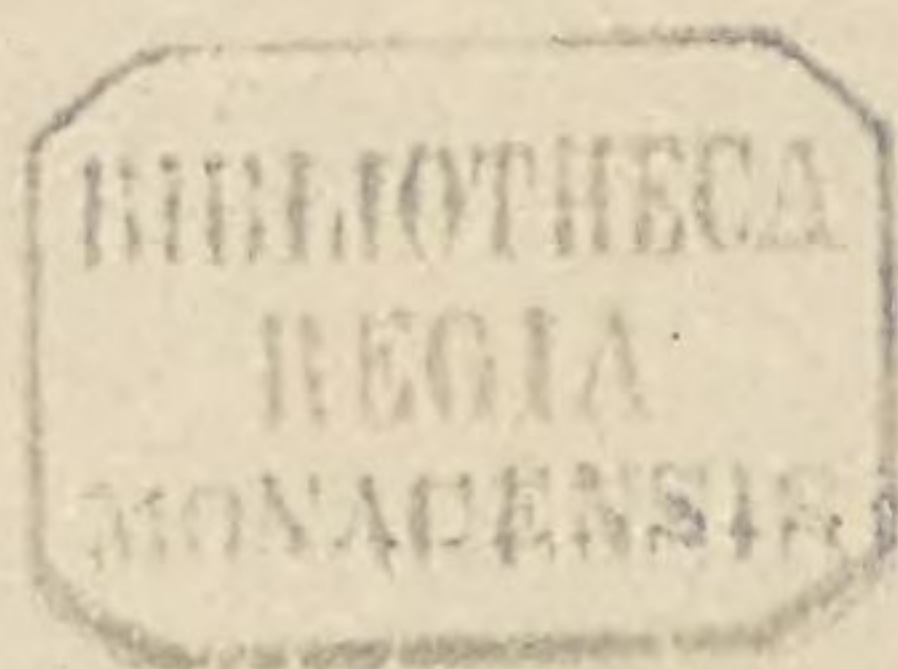
Herr Dr. phil. WESSELY.

BERLIN.

DRUCK VON M. DRIESNER, KLOSTERSTR. 50.

1892.

18A



Seinen teuren Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Das Studium der Dramenübersetzungen des Leipziger Magisters Christophorus Kormart ist früh und spät mehr als ein Martyrium denn als ein Genuss erschienen: „ein ungeheuerliches Stück“ nennt R. Genée¹⁾ dessen „Polyeuctus“ z. B., und schon Gottsched bespricht dieses Schauspiel in seinen „Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache“ (Bd. VI) unter allen Ausdrücken der Verachtung. Aber was ihm den „Polyeuctus“ so tadelnswürdig machte, „die grosse Menge handelnder Personen“, die „höllischen Geister“, „die zahlreichen Verwandlungen der Bühne“, alles Dinge, die seinen bekannten Hass gegen die Staats-Aktionen und die Oper reizten, das lockte gerade die Zeitgenossen mit der grausigen Lust an Blutszenen, mit der naiven Freude an den Wundern der Oper, so dass er viel gelesen wurde, — und lockt heute den Forscher, weil er gerade in den neu eingefügten Szenen den Unterschied des damaligen gespielten Dramas in Deutschland von dem gelehrten erkennen kann.

Christophorus Kormart wurde als der Sohn des Zeitungsschreibers Georg Kormart um das Jahr 1642 zu Leipzig geboren²⁾. Sein Vater hatte sich daselbst vom Gehilfen des „Avisenschreibers“ oder „Zeitungsverwalters“ Moritz Pörner bald zu dessen Gesellschafter und endlich, 1659, zum Verleger und Besitzer einer gedruckten Zeitung, die er bald „Nouvellen“, bald „Leipziger Nouvellen-Ordinar“, bald „Ordinar-Zeitung“ nannte, emporgeschwungen. Daneben hatte er den Vertrieb von geschriebenen Zeitungen, deren Vervielfältigung in Leipzig vorwiegend einen Nebenerwerb armer Studenten bildete, eifrig fortgesetzt. Stilistische Gewandtheit oder Sprachkenntnisse, welche man bei dieser publicistischen Thätigkeit voraussetzen geneigt wäre, besass er nicht. Fleiss und Aufmerksamkeit, um Wiederholungen zu vermeiden, genügten nach seiner Meinung bei der Herausgabe einer Zeitung; und wenn einmal diese nicht

¹⁾ Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels. Berlin. 1882. S. 319.

²⁾ Das älteste Leipziger Zeitungswesen. Vortrag, gehalten in der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig am 28. Januar 1889 von Dr. Albrecht Kirchhoff. VIII. Band, III. Heft der „Mittheilungen“ dieser Gesellschaft, S. 72—74.

ausreichten, mochten Sprachmeister und Studenten aushelfen. Trotzdem hatte er seine Mängel häufig und hart genug fühlen müssen, denn schon damals beuteten die konkurrierenden Verleger gegenseitig jede Schwäche zu rücksichtslosem Angriff in ihren Zeitungen aus; darum sollten seine beiden Söhne Christophorus und der vier Jahre jüngere Georg — der älteste, Martin, war bereits 1658 in Danzig als Kaufmannsdiener gestorben — die Universität besuchen, um so zu tüchtigen Mitarbeitern und Nachfolgern heranzuwachsen.

Aber er sollte sich nicht lange seines Privilegiums erfreuen, die gute Einnahme der Zeitungsbesitzer hatte die Aufmerksamkeit der Regierung erregt. Sie benutzte die beständigen Reibereien zwischen Kormart und seinem Konkurrenten Tim. Ritzsch zuerst 1663, eine Vereinigung ihrer Unternehmungen durch zwangsweise bewirkten Vergleich herbeizuführen, um ihnen dann zwei Jahre später das Privilegium ganz zu entziehen und den Verlag von Zeitungen zu verstaatlichen. Sie fusste dabei auf dem Beispiel des schwedischen Generals Torstenson, der 1642 Pörner und Kormart ebenfalls das Privilegium zu Gunsten des schwedischen Postamts genommen hatte.

So musste Christophorus, der am 23. December 1665 auf Grund einer *Dissertatio politica de Constantino Magno* zum Magister promoviert worden war, die für seine zukünftige Stellung als Redakteur in der Rechtsgelahrtheit und den schönen Wissenschaften erworbenen Kenntnisse auf andere Weise verwerten. Er begann zunächst, vielleicht auch für die nun beschäftigungslose Presse des Vaters, eine weitgehende Thätigkeit als Übersetzer französischer und holländischer Dramen. Er nennt in der Vorrede zum *Polyeuctus* (1669) als „vor etlichen Jahren verfertigt“ die *Mariam Stuart* (von Jost van Vondel), und *Claudianam*, den *Timocratem* (Th. Corneille), den zur Hölle gestürzten *Lucifer* (J. van Vondels *Lucifer* 1654), *König David im Elende* (Vondel 1660), *Heraclium* (Corneille), *Palamedem* (J. v. Vondel 1625), den *Don Japhet* (Scarron), *Duc de Biron*, das *güldene Flöss* (L. Meyer) und sein selbst eigenen *Gefangenen* (Scarron oder Th. Corneille). Es erschienen der *Polyeuctus* 1669, die *Maria Stuart* 1673, der *Heraclius* 1675, der *Timocrates* 1683.

Hatte er diese dramatische Thätigkeit für eine „studierende Gesellschaft“ in Leipzig ausgeübt mehr als „ein *πάρεργον* seines Studierens“, so weist die ebenfalls 1669 erschienene Bearbeitung der *Consideration van Staat* eines holländischen Verfassers schon auf seine spätere juristische Thätigkeit in Dresden; wenigstens befindet sich unter der Zahl der höchsten Standespersonen, denen er wunderbar genug sein die Republik feierndes Buch widmet, auch der Hof-Justiz- und Berg-Rath

Gabriel Voigt, den er in der Zuschrift zur Maria Stuart als seinen werktätigen Gönner preist. In Voigts Hause fand er freundliche Aufnahme, als ihn auf einer Reise in Dresden ein schwerer Unfall traf, und durch seine Vermittlung auch ein Amt bei der churfürstlichen Verwaltung. Er scheint hier eine angesehene Stellung gehabt zu haben, da er seine juristische Schrift *Tractatus Juridicus etc.* (1693) sogar dem Kurfürsten widmen durfte; auch ein höherer akademischer Grad fehlte nicht, er nannte sich in dem *Abrégé des Mémoires illustres etc.* und in dem *Tractatus Juridicus etc. Philos. et Jur. Utr. Doctor*¹⁾. Vorzugsweise widmete er sich nun rechtswissenschaftlichen Arbeiten, nur die Übersetzung des Calprenèdeschen Romans *Statira* und der *Timocrates* und *Heraclius* zeugen noch von litterarischem und dramatischem Interesse. Auch ihm blieben ärgerliche Streitigkeiten mit den Buchhändlern nicht erspart. 1685 hatte der Verleger Gleditsch in Leipzig den ersten Teil der *Statira* zwar unter dem Namen Kormarts herausgegeben, aber für die Dedikation desselben eine eigene, von ihm an seinen Gevatter Johann Kuntzsch verfasste, untergeschoben²⁾. Dasselbe wollte er 1688 bei einem von demselben Übersetzer „elaborirten französischen Tractätlein“ *Abrégé des Mémoires illustres...* wiederholen und ihm nicht allein die Ehre, sondern auch die Geldgeschenke, welche die Dedikationen einzubringen pflegten, nehmen, als dieser rechtzeitig davon erfuhr und bei dem Ober-Consistorium in Dresden Klage erhob. So erhielt er zwar sein Manuskript wieder, aber die Hoffnung auf Entschädigung war vergeblich; der Prozess verlief nach langem Streit resultatlos im Sande.

Weitere Nachrichten über sein Leben fehlen; ob er die dramatischen Pläne der Jugend alle ausgeführt hat, oder wenigstens mehr, als uns erhalten sind, ob auch seine wissenschaftliche Thätigkeit in dem neuen Jahrhundert bis zu seinem in den Jahren 1718—1722 zu Dresden erfolgten Tode ruhte, bleibt unbeantwortet.

Sein Bruder Georg, der 1668 die medizinische Doktorwürde erworben hatte und bei dieser Gelegenheit von dem Professor Rappolt³⁾ in dem üblichen lateinischen Poëm

¹⁾ Nach dem *Abrégé des mémoires illustres etc.* promovierte er zum Doktor auf Grund der Dissertat. *Jurid. Inaugurali de Jure Consiliorum*. Sie erschien in Jena 1678 in erster Auflage und erweitert 1693 als *Tractatus Juridicus*.

²⁾ Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Bolte nach einem von Dr. Kirchhoff ihm brieflich übersandten Auszug der betr. Akten des Leipziger Stadt-Archives. Kormart hatte 3000 Thaler Entschädigung verlangt.

³⁾ *Friderici Rappolti Poematum in Heroico genere hactenus vulgatorum Liber. Cui accedit Elegiarum, Trochaicorum et Jambicorum Farrago. Lipsiae. Anno (1670.) Darin: Libitinae Questus de Doctoratu virorum excellenti doctrina et medendi peritia singulari clarissimorum . . . Georgii Kormarti Lipsiensis XIII Kal. Sept. et. E. (1668.)*

gefeiert worden war, muss nach dem im Tractatus Juridicus gegebenen Verzeichnis von beider Schriften bereits vor dem Jahr 1693 als Phil. et Med. Doktor in Oschatz verstorben sein. Es werden darin zwei von Georg K. ausgearbeitete Werke medizinischen Inhalts den Buchhändlern zum Verlag angeboten.

Christophorus Kormart strebte also durch seine Schriften vor allem juristische Ehren zu erreichen, alle andere litterarische Thätigkeit hielt er nur für nützliche Übung. Auch von ihm gelten jene Worte Lessings aus dem vierten Litteraturbrief: „Unsere Übersetzer verstehen selten die Sprache, sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen, sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Übungen bezahlen zu lassen“. Ja er gesteht sogar in der Zuschrift zu seinen Considerationen van Staat sein Unvermögen offen ein: „Und ob er wohl erfahren, dass das Übersetzen eine vollkommene Wissenschaft der Sprachen erfordert, so zweifelt er dennoch nicht, es werde sein ämbsiger Fleiss und die schuldige Treue diesen Mangel ersetzen, und ein vernünftiger Leser mehr auff den Verstand als die Worte sehen.“ Mit Ausnahme der Maria Stuart, die allerdings im Wortlaut fast gänzlich von Jost van Vondel unabhängig ist, zeigen der Polyeuctus und Heraclius, wie der Timocrates eine Reihe von sinnentstellenden Fehlern, die nicht mehr aus Nachlässigkeit, sondern nur aus mangelhaftem Verständnis hervorgehen konnten. Im Polyeuctus übersetzt er z. B. S. 40:

Je ne puis vous parler que les larmes aux yeux: „Ich kann für den heissen Thränen meiner Augen nicht mehr reden“ . . .

S. 45) ce n'est qu'en ces affauts qu'éclate la vertu: „indem dergleichen Anstoss und Gemüths-Veränderungen nichts destoweniger die Tugend in sich begreifen und spüren lassen“ . . .

S. 111) . . . où me renvoyez-vous? Et quel tristes hazards ne court point mon Époux: „Aber ach! was für Fälle verachtet nicht mein Bräutigam, und was pflegt er sich nicht zu unterfangen.“

S. 144) si vous l'avez prisé . . . „wan er ihn gefangen genommen“ . . . [für „geschätzt“].

Im Heraclius III, 1. Pulchérie: Ne pouvant être a vous, je pourrois justement vouloir n'être à personne, et fuir tout autre amant; Mais on pourroit nommer cette fermeté d'ame Un reste mal éteint d'incestueuse flamme . . .

S. 66) dafür Kormart: „Ich könnte in dieses mit gutem Rechte einwilligen, weil ich ihm nicht kan verbunden leben, dass ich mich dem Martian ihm, als meinem Bruder, zu

gefallen, vermählen liesse, und alle andern Liebhaber fliehen; Aber, man würde die Beständigkeit an mir als eine schandbare hinterbliebene Liebe nennen, und mein Bruder wird mich selbst von solcher unrühmlichen Wahl abhalten.“

III, 2. Héraclius vivroit pour te faire la cour!

S. 71) „Solte wohl Heraclius leben, deinen Hoff zu erhalten?“

Dennoch brachte er seine Bearbeitungen mit denselben Ansprüchen wie die gelehrten Dichter seiner Zeit auf den Markt. Höchstes Selbstbewusstsein und unbedingte Zurückweisung jedes Tadels verbindet auch er mit der gewöhnlichen Erklärung, dass diese Arbeit eigentlich seiner unwürdig und nur eine Frucht gelegentlicher Musse sei. Darum bemüht er sich auch, seinen Werken einen gelehrten Anstrich zu geben; citiert Vondel, III. Act, in der Maria: Aldus heeft Konradijn verdiende straf geleden, so fügt Kormart gleich noch vier andere Leidensgenossen Konradins hinzu:

S. 58) „Dergleichen Straffe hat Licin in Dalmatien, Robert in Sicilien, Bernhard in Italien, Cunradin in Frankreich, und Elisabeth in Ungarn als Könige müssen unterworffen seyn.“

Corneille um Corneilles wegen zu übersetzen, schien ihm nicht genug. Er versichert immer, dass er auf die „Authores“ seines Originals vergleichend zurückgegangen sei. Aber es ist nur leere Reklame; die wenigen Notizen, in denen er in den Ratsscenen des Heraclius persische Geschichte streift, welche allerdings auf den von P. Corneille angeführten Baronius zurückgehen, rechtfertigen, ungenau wie sie sind, diesen Anspruch kaum. Nur die Maria Stuart macht hier eine Ausnahme; er drängte das in lyrische Weichheit zerfließende holländische Drama in kurze Inhaltsangaben zusammen und füllte den gewonnenen Platz nun mit dialogisierter Übersetzung aus Camden, Vondels Quelle, aus.

Es mag nun zunächst eine Zusammenstellung seiner Schriften folgen; Exemplare von ihnen befinden sich mit Ausnahme des Timocrates und Tractatus Juridicus . . . auf der Königl. Bibliothek zu Berlin.

I. Dissertatio Politica quam de Constantino Magno Inclyt. Facult. Philosoph. Auctoritate in exemplum boni principis publice subjiciunt eruditorum examini Praeses M. Christophorus Kormart Lipsiens. Respondens Joh. Christophorus-Laurus Bergâ Variscus. Die 23. Decembr. Ao. 1665. In Almâ Lipsiensi. 9¹/₂ Bogen. 4^o.

II. Consideratien van Staat Oder Politische Wag-Schale Mit welcher die allgemeine Staats-Angelegenheiten Haupt-

Gründe und Mängel Aller Republiken Wie sie von langer Zeit biss itzo her gewesen und zugleich die beständigste nützlichste auch beste Art und Form Einer Freyen Politischen Regierung erwogen, Allen verständigen Politicis zu fernerer Betrachtung und geschickter Vollziehung dargestellt wird. Aus dem Holländischen ins Teutsche übersetzt von Christophoro Kormarten, Lipsiensi. Leipzig und Halle; in Fickischen Buchläden, 1669. Vorrede 672 S. 8^o.

III. Polyeuctus oder Christlicher Märtyrer Meist aus dem Französischen des H. Corneille ins Deutsche gebracht Mit sich darzu fügenden neuen Erfindungen vermehret und vor weniger Zeit In Gegenwart und Versammlung hoher Häupter E. Hochlöbl. Universität und E. Ed. E. Hochweisen Raths zu Leipzig durch Ein öffentliches Trauer-Spiel Nach anderer dergleichen Aufführung auff geschehenes inständiges Ansuchen Einer Studierenden Gesellschaft vorgestellet von Christophoro Kormarten, Lips. Leipzig und Hall in Sachsen, In Fickischen Buchläden anzutreffen, 1669. Vorrede 221 S. 8^o.

Eine zweite Auflage verzeichnet Gottsched N. V. I 232: H. Corneille Polyeuctus, oder Tragödie vom christlichen Märtyrer Polyeuctus. Aus dem Französischen geteutscht, und mit neuen Erfindungen anständiglich vermehrt von C. R. C. Halle 1673. 8^o.

Eine dritte ebendort II 257 No. 159 zum Jahre 1674: Polyeuctus, aus des Hrn. Corneille, gedeutschet und vermehret von C. K. L. (d. i. Christoph Kormarten, Lipsiensi.) 5 Handlungen in Prosa.

Eine vierte Auflage verzeichnet Jördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig. 1811. Bd. VI Supplemente) zu Leipzig 1733 in 8^o. Eine fünfte notiert Brunet, Manuel du Librairie et de l'Amateur de livres, Band II Spalte 287 unter dem Jahr 1750 in 8^o.

IV. Maria Stuart Oder Gemarterte Majestät, Nach dem Holländischen Jost van Vondels, Auf Anleitung und Beschaffenheit der Schaubühne einer Studierenden Gesellschaft in Leipzig ehemals Auffgeführt von Christophoro Kormarten, Lips. Hall, In Verlegung, Joh. Fickens Witbe. Anno MDCLXXIII. Vorreden 139 S. 8^o.

Eine zweite Auflage bei Gottsched, N. V. II 257. No. 161. Maria Stuart, oder die gemarterte Majestät, in Prosa, von 4 Handlungen, nach dem Holländischen Jost van Vondels, von Christoph Kormarten. Halle 1678.

V. Trauer-Spiel, die Verwechselte Printzen, Oder Heraclius und Martian unter den Tyrannen Phocas. Auff der Schaubühne einer studierenden Gesellschaft in Leipzig ehemals aufgeführt von Christoph. Kormarten, Dresden, Gedruckt

und verlegt durch Melchior Bergens Churfürstl. Sächs. Hof-Buchdruckers sel. nachgelassenen Wittwe und Erben. (1675.) Vorreden 136 S. 8^o.

VI. Tractatus Juridicus de Jure Consiliorum Conclusionibus Juri Publici et Privati, Präprimis ad Capitulationem Novissimam Romanorum Regis, Augusti, Josephi I . . . Observationibus Historico-Politicis, ac Imperantium Dominio Super-Eminent, auctus et illustratus à Christophoro Kormarte, Philos. et Jur. Utr. Doctore. Addita in usum Studiosae Juventutis variâ Legum analysi et Controversiarum atque juris, Eloquentiae et Humanitatis Studii Methodo, Cum Indice Aucthorum et Rerum locupletissimo. — Dresdae, Impensis Mart. Gabriel. Hübneri. Typis Johannis Riedelii, MDCXCIII.

(Der Tractatus erschien in erster Auflage in Jena 1678; er ist neben anderen die höchsten Ämter in Dresden bekleidenden Personen dem regierenden Herzog Johann Georg IV. gewidmet¹⁾).

VII. Der unbekante Liebhaber Oder Geliebte Feind Timocrates, in einem Freuden-Spiele Mit Vieler kurtzweiligen Ergetzlichkeit Von dem lustigen Pickelhering angefüllet und vorgestellet. Gedruckt zu Liebstädt in Vogel-Lande. 2 Bl. u. 204 S. (Das rohe Titelbild stellt die Vereinigung des Timocrates mit Eryphile und, gewissermassen als Parodie dazu, die des Pickelhärings Dorides mit seiner Braut Clarille dar, Dorides auf einem Bock verkehrt reitend, Clarille mit einer Eule auf dem Kopf. Darunter steht: „1683, C. J. K. J. D. P.“²⁾)

VIII. Die Aller-Durchlauchtigste Kayserin Statira oder Cassandra, Mit Persianisch-Griechisch-Scyth- und Amazonischen Staats- und Liebes-Geschichten, Welche sich Unter des Darius und Grossen Alexanders bestrittenen Regierung begeben, Nebenst vielen schönen Kupffern Aus dem Französ.- und Holländischen ins Teutsche übersetzt von Christoff Kormarten, J. U. D. Leipzig, In Verlegung Joh. Friedrich Gleditschens, Druckts Christian Götz, MDCLXXXV. — II. Teil, 1702. IV. und V. Teil. 1707.

IX. Abrégé des mémoires illustres contenant les plus remarquables affaires d'estat enrichi, d'un sommaire des essais de Montaigne par Christof. Kormart. Ph. et J. U. Doct. Chez Michel Gunther, imprimé par Jean Rideli à Dresden 1889. Vorr. 734 S.

Ein dem Tractatus Juridicus angehängtes Verzeichnis seiner Schriften bietet den Buchhändlern ausser den oben-

¹⁾ Exemplar in der Ratsbibliothek zu Leipzig.

²⁾ Exemplar in der Ratsbibliothek zu Frankfurt a. M.

genannten eine Reihe von vorwiegend juristischen Abhandlungen zum Verlag an; neben einer erweiterten Bearbeitung seiner Dissertation und der Consideration van Staet eine Schrift

I. De Jure Reipublicae et omnium rerum ad Civitatem pertinentium administratione . . . Aureae Praxis Calvoli atque Ziegleri illustratus in Folio.

II. Asylum reorum, sive Subter fugia Reorum Practica, quibus Litis immortalitatem Excipiendo et tergiversando se ab Actione quâvis liberare solent. in 4^{to}.

III. Mémoires de Monsieur de la Rochefoucaut, imprimé â Dresden 1678. in 4^{to}.

IV. Lemmata Politica, i. e. Observationes Historico Politicae ex Probatissimis Auctoribus in Vicem Locos. Comm. Collectae.

V. Continuatio Juris, Brevissimis et paucis Tabellis, Memoriae juvandae gratia, Studio Juventuti, olim in Academia Argentoratensi, ad Methodum Lipsiensis Antecessoris a. Schacheri elaborata in Folio. Filum emin Ariadneum Daboris, Schmuckii Tabellae ad Hahnii, cum Lynckeri et Tliorum Dd. nimis longe lateque diffusae memoriae inservire haud videntur.

VI. Jus Controversum, i. e. Illustrium Juris Civilis Quaestionum cum diversis Doctorum Opinionibus, brevissima adnotatio. in 4^{to}.

Ferner sind hier der Polyeuctus, die Maria Stuart, der Heraclius und Timocrates nicht erwähnt, dafür steht als VII. Werk:

„Trauer- und Freuden-Spiele in 8 vo. 3. Theile. Welche ehemals von einer Studierenden Gesellschaft in Leipzig vorgestellt worden. Aus dem Frantzösz. Holländ. und Italänischen übersetzt und vermehret.“ Sind diese drei Teile die einzeln erschienenen drei ersten Stücke Kormarts? Zwar könnte die Angabe „aus dem . . . Italiänischen übersetzt“ auch auf den Heraclius gehen, welcher in einzelnen, Corneilles Phocas fehlenden, Zügen deutlich auf Hallmanns Heraclius¹⁾ und dessen italienische Quelle hinweist (s. die besondere Behandlung des Heraclius); aber der Titel „Trauer- und Freuden-Spiele widerspricht, und die Notiz, dass Kormart Freudenspiele geschrieben, könnte eher ein Beweis für seine Autorschaft des Timocrates sein.

Dieses Freuden-Spiel hat J. Bolte²⁾ als eine Bearbeitung des Timocrate von Th. Corneille erkannt und als ein Werk

¹⁾ Die listige Rache Oder der tapffere Heraclius Ausz dem Italiänischen Von Johann Christian Hallmann übersetztes Schau-Spiel. Breslau, Verlegts Jesaias Fellgibel, Buchhändler alldar. o. J. 8.

²⁾ Molière-Uebersetzungen des 17. Jahrhunderts, Herrigs Archiv 82, S. 112 ff.

C. Kormarts angenommen. Bolte fusst dabei ausser auf der Angabe in der Vorrede des *Polyeuct*, worin neben anderen Dramen auch der *Timocrates* druckfertig genannt wird, auf der Wahrscheinlichkeit, welche der Verlagsort biete. Das Stück ist nach dem Leipziger Ostermesskatalog von 1682 in Dresden bei M. Günther erschienen. In der That stand Kormart mit diesem in Verkehr; er hatte ihm seinen *Abrégé des Mémoires illustres* 1688 in Kommission gegeben¹⁾, und seine andern Werke sind meist in Dresden verlegt. Wie diese Angaben, so stellen auch die z. T. undeutlichen Initialen auf dem Titelpuffer des Stückes C. J. K. J. D. P., hinter denen sich wohl der Verfasser verbirgt, seine Autorschaft nur als wahrscheinlich dar; man könnte lesen Christophorus J. Kormart Juris Doctor Publicus, aber der zweite und vierte Buchstabe machen jeden Deutungsversuch unsicher.

Ich werde also zunächst die Eigentümlichkeiten, welche Kormarts Stil und Technik in seinem *Polyeuctus* und *Heraclius* und seiner *Maria Stuart* auszeichnen, untersuchen, darauf ebenso den *Timocrates*, und die Verwandtschaft derselben zu einem Rückschluss auf den Verfasser benutzen. —

Gottsched sagt in seiner Charakteristik des „*Polyeuctus* oder Christl. Märtyrer . . . von Christophoro Kormarten“²⁾ von dem Stile der Zuschrift und Vorrede: „Man sollte aus den langen Perioden und andern schönen Eigenschaften dieser Schreibart fast schliessen, der Verfasser sei ein lateinischer Stilist, oder wenigstens ein deutscher Notarius gewesen.“ Wir wissen, dass diese Vermutung zutrifft, dass er juristische Themata in lateinischer Sprache behandelte; kein Wunder, wenn seine Ausdrucksweise also von dem schwerfälligen Kanzleistil jener Zeit beeinflusst ist. Die Doppelausdrücke³⁾, welche diesen unter anderen kennzeichnen, begegnen besonders im *Polyeuctus* fast auf jeder Seite: Gut und Blut, Missgunst und Neid, Friede und Ruhe, Macht und Gewalt, Treue und Glauben, Seel und Leib, Land und Leute, Schimpf und Spott, Pflicht und Treue, Band und Fessel u. s. f.

Französische Worte werden durch zwei Synonyma wiedergegeben:

Polyeuctus: forfait Schuld und Missethat, crime Schuld und Laster, échaffaut die traurige Schaubühne und peinliches Blut-Gerüste, déplaisir Beleidigung und Unglück oder auch: Missfallen und Bekümmernis, reproches Verweisung und Vor-

¹⁾ Freundl. Mitteilung des Herrn Dr. Bolte.

²⁾ Beyträge zur krit. Historie etc. VI 387.

³⁾ Vergl. Siegfried Szamatólski, Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Strassburg. 1891. S. 24.

würffe, appui Trost und Zuversicht, regret Widerwillen und Verdruss, querelle Zank und Streit, colère Zorn und Eiffer, échange Auswechselung und Tausch, nombre Anzahl und Vielheit, courage tapferer Entschluss und Muth, respect Ehre und Ansehen, insolence Unarth und Hoffarth, illusion Ver-
söhnung und Betrügerei, précieux werth und köstlich, géné-
reux tugendhaftig und edel, oder tapfer und edel, oder
edel und hochmüthig, honnête edel und geschickt, funeste
unglücklich und tödtlich, obtenir verursachen und erhalten,
prétendre begehren und fordern, éviter überhoben sein und
meiden, renverser zerstören und umstürzen, affranchir be-
freien und loszehlen, aspirer trachten und seufftzen, abuser
verführen und missbrauchen, tyranniser überwältigen und
martern, trahir verunehren und verrathen.

Heraclius: aimable lieb und angenehm, aimer ehren und
lieben, écoutez er verziehe und höre.

Naturgemäss mussten Beispiele solcher Art im Heraclius
in Folge des bedeutend geringeren Anschlusses an den
Wortlaut seines Originals in diesem Stück weniger zahl-
reich sein. Aber die aus diesen Umschreibungen hervor-
gehende Neigung, Fremdwörter zu übersetzen, mochten sie
noch so eingebürgert sein, wie illusion, manie, courage, pré-
cieux, honnête, haben alle¹⁾ Stücke gemein.

Auf den Einfluss des Lateinischen könnte man ebenfalls
die ungewöhnlich zahlreichen Wörter auf -ung und den aus-
gedehnten Gebrauch des Genitivs an Stelle von Präposi-
tionen zurückführen; beides wird durch die Umschreibung
der lateinischen Participial-Konstruktionen hervorgerufen.
Wendet er die ersteren so häufig an, dass man auf einer
der gross gedruckten Seiten öfter 5—6 derselben zählen
kann, so schreckt er auch im Gebrauch des blossen Genitivs
vor keiner Kühnheit zurück. So schreibt er im Polyeuctus:
Den Lorbeer seiner Tugenden empfangen, die Strafe deines
Todes erleiden, die Gnade des Polyeuct suchen, die Angst
des Todes; in der Maria Stuart: ein Zeugniss seiner
Todes-Straffe hinterlassen, die Straffe der beleidigten Majestät
fühlen [laesae majestatis]; im Heraclius: die Strafe ihrer
Bosheit, die Rache meines Sohnes, die Hoffnung unserer Er-
lösung, die Freveler unserer Macht, wo heute überall die
Präpositionen „für, vor, an, auf“ gebraucht werden.

Das Hauptzeichen des Kanzleistils bleiben aber die end-
losen Perioden; das Verlangen, scharf und bestimmt den
Gedanken in logischer Entwicklung vorzuführen, war in eine

¹⁾ Ich schliesse hier Sprache und Technik des Pickelhäring vor-
läufig aus.

öde Manier leerer Einschachtelung ausgeartet. Wir bemerken sie ausser in den Vorreden, die schon Gottsched zuweilen unverständlich nennt, besonders in der Maria Stuart, welche überhaupt nichts als ein dramatisirtes Prozessprotokoll mit der Schilderung der vollzogenen Todesstrafe ist; z. B. S. 20.

Bromle (Stehet auff.) „Die Grossmächtigste Königin von Engelland, nachdem Sie nicht ohne sonderbahre Gemüths Bewegung erfahren müssen, dass Sie, Princessin! Engellands eusserstes Verderben gesucht, und wieder dessen Gottesdienst mit Römischen Eiffer heimliche Laster des Staats gestiftet; als hat Sie aus dem Ihr von dem Höchsten Richter anbefohlenen Ambte, ihrer Unterthanen Heil und Wolfahrt zu suchen, diese Richter verordnet, anzuhören, wie sie ihre Unschuld zu beweisen.“ S. 88. XXIII. Graf:

„Es ist das heilige Recht beydes Königin und Unterthanen von Natur iedoch in und mit Vergleichung beyderseits Willen bestetiget, alle Gleichheit in der Gerechtigkeit Hand zu haben, und durch gemeine Furcht Ruhe und Sicherheit auff dieser Welt unter Menschen zu erhalten.“

Zum Glück hat ihn seine dramatische Regel, hohe Personen lange, niedere aber kurze Reden führen zu lassen,¹⁾ davor bewahrt, viele solcher Sätze in seinen Schauspielen zu schreiben; die langen, schwerfälligen Perioden herrschen meist nur da, wo er sich bemüht, wörtlich seiner Vorlage zu folgen. Gewöhnlich zwingen ihn die grossen Raum beanspruchenden Ratsscenen im Polyeuctus und Heraclius den Text seines Originals besonders in pathetisch aufgeschwellten Erzählungen zu einer blossen Inhaltsangabe zusammenzupressen. Die Perioden verschwinden, und kurze, einfach verbundene Sätze herrschen vor, die in grossen Sprüngen markante Stellen aus den Reden Corneilles herausnehmen, so alles Thatsächliche zusammenfassen, und das Raisonement verschmähen. Ein kurzes Beispiel folge aus dem Heraclius I, 4. Pulchérie: Seigneur; vous connoissez ce coeur infortuné:

Léonce y peut beaucoup; vous me l'avez donné,
Et votre main illustre augmente le mérite
Des vertus dont l'éclat pour lui me sollicite!
Mais à d'autres penses il me faut recourir:
Il n'est plus temps d'aimer alors qu'il faut mourir!
Et quand à ce départ une ame se prépare . . .

¹⁾ Vorrede an den Leser im Polyeuctus: „Der Zuschauer selbst Eigenschaft erfordert die Heftigkeit in Gemüths-Bewegungen, und andere nach Gelegenheit des Orths gesuchte Vorstellungen begehren nach Arth der Personen, so auffgeführt werden, bald lange, kurtze, bald hohe und schlechte Reden“ . . .

S. 32) „Tapfferer Fürst! Gnädiger Herr! Er erkenne doch dieses unglückselige Hertze bey so schwerer Todes-Noth. Leonse, mein werther Printz! vermag zwar sehr viel, es ist aber ietzo nicht Zeit zu lieben, indem sich diese Seele zu ihren Abschied muss fertig machen.“

Je selbstständiger aber Kormart arbeitet, desto lebhafter wird sein Dialog, ja eine gewisse Unruhe scheint ihn zu ergreifen, wie in der Handlung, so auch hier in der Sprache möglichst bunt und drastisch zu sein. Vergebens bemühte er sich vorher, die vornehme Sprache Corneilles durch Interjectionen und Steigerung des Ausdrucks überhaupt lebendiger zu machen. Sie blieb in seiner Übersetzung kühl, wenn er auch erhob: *le sang de Polyeucte* in „meines Polyeucts edles Blut“, *amour* in „treue Liebe“, *devoir* in „grausame Schuldigkeit“, *larmes* in „heisse Thränen“, *mon coeur* in „mein zartes Herz“, *avec un œuil d'Epoux* in „mit eines Bräutigams vertrautem Auge“; oder im *Heraclius* par fantaisie durch „nach blinder Phantasie“, *mes pleurs* „mein stilles Thränen“ übersetzte und zahlreiche „Ach!“ einschob.

Ebenso schrieb er für die einfache Anrede „vous“ oder *princesse, madame, ma mère, ma fille*: „Gebietendes Fräulein, allerschönste Beherrscherin, vielgeliebte Princessin, Gnädige“ oder „Hertzgeliebte Fr. Mutter, liebste Tochter“ u. a., eine Sitte, die wir schon in den Schauspielen der Englischen Komödianten bemerken.

Je mehr er sich also von dem Stil Corneilles befreit, desto weniger bewegt sich seine Sprache in retardierenden Perioden, sondern zeigt in raschem Wechsel, in kurzen, ohne Partikel verbundenen Sätzen häufige Anaphern, rhetorische Fragen, Ausrufe und besonders oft übermässig ausgedehnte Stichomythien. So fehlt es ihm nicht an Mitteln, seinen Dialog zu beleben; nur Schade, dass sie Schablonen blieben, die auszufüllen ihm Geist und Phantasie abging. Wortspiele, Sprichwörter, Tropen, Gleichnisse braucht er selten, und die, welche er gebraucht, sind gewöhnlich niedrig und ungeschickt, ja zuweilen roh. Ganz vereinzelt lesen wir im *Polyeuctus*: Alle Gewaltthätigkeit gehet hier vor Recht; eine Handbreit abweichen; ins Gras beißen; — in der *Maria Stuart*: im trüben Wasser fischen; aus zweyen Uebeln ist das geringste zu erwehlen; O Untreue, welche mit der Zeit noch seinen eigenen Herrn schlagen wird. — Ganz selten sind auch Metaphern, wie: die Frühlingsblüthe Kayserl. Gunst [*Polyeuctus*], oder wie: das Land küssen [für „landen“ *Maria Stuart*]. Die Rachgier, falsche Freundschaft und Überredung, der Neid werden gewöhnlich mit Gift, oder mit einer Schlange oder einem Wurm, der Verrat öfter

wenig ästhetisch mit einem kalten Brande¹⁾, dem „durch schneiden, brennen, hauen und schlagen abzuheffen“ sei [Polyeuctus 2mal und Maria Stuart], verglichen, und die Tugend, sowie die „Keyserl. Majestät“ senden die üblichen Strahlen aus, wie das Unglück den Donner. In der Maria Stuart begegnen ausser diesen öfter von der See genommene Gleichnisse, die nicht auf Vondel, sondern wohl auf Lohensteins Liebhaberei für diese Sphäre zurückgehen: z. B. S. 79 „Unser Freunde Compas und Glass entfärbet sich für Englands schaumenden Eiffer, dass die Wellen geiler Regiersucht ihre Schiffe von diesen Küsten treiben“. S. 124 „Warum hat man aber nicht auch die Seegel geiler Sinnen zu der Regiersucht bey dem Unglücks-sturm fallen lassen?“

Man merkt diesem entsetzlich geschraubten Tone das Ungewohnte an, und solche Verkörperungen des Unsinnlichen, die Gervinus²⁾ bei Lohenstein so unleidlich findet, liest man in der That nur noch im Timocrates; aber gerade dadurch, dass sie dort ausschliesslich im Munde des Pickelhäring, also parodistisch erscheinen, tritt des Verfassers Abneigung dagegen nur noch mehr zu Tage. Metaphorische Ausdrücke Corneilles werden sogar öfter in prosaischerer Wendung wiedergegeben, z. B. im Polyeuctus für *quel comble de joie* welche überhäufte grosse Freude, *l'excès du malheur* das übergrosse Unglück, *torrent d'injures* überhäufte Schmach, *comble d'horreur* erschreckliche Grausamkeit, *la vengeance à la main* mit handhabender Rache.

Wenn nun diese jeglicher Steigerung unfähige Sprache nach einem bestimmten System fortwährend zu einer erzwungenen Aufregung emporgeschraubt wird, so musste sie naturgemäss in unnatürliche Gespreiztheit, in Bombast und Rohheit ausarten. Tritt das im Polyeuctus und in der Maria Stuart weniger hervor, weil die religiöse Schwärmerei des einen, die juristischen Verhandlungen des andern Stücks seiner Rede Stoff und Gehalt gaben, so könnte der Heraclius seiner Sprache nach ganz gut eine Haupt- und Staats-Action sein, wenn er den Pickelhäring besässe. Jahrmarktsreclame schuf wahrscheinlich den Titel³⁾, und reclamenhaftes Streben nach grossen Worten, nach Lärm und grellen Farben zeichnet die ganze Gattung aus. Ob wir den Wenzeslaus der „Marter des heiligen Nepomuk“⁴⁾, oder Phocas

¹⁾ Ähnlich Lohenstein in der „Epicharis“ I, Vers 699 ff. Julius Tugurinus „Kein Arzt, der klug ist leidet, Wen er schon Brand und Krebs aus Bein und Gliedern schneidet: Dass wildes Fleisch aufwachs.“

²⁾ Gesch. der poet. Nat. Litteratur d. Deutschen. III 437.

³⁾ Carl Heine, Der Unglückseelige Todes-Fall Caroli XII. Ein Drama des XVIII. Jahrhunderts. Halle. 1888. S. V—VI.

⁴⁾ Karl Weiss, Die Wiener Haupt- und Staatsactionen. Wien 1854, mitgeteilt im Anhang.

vor uns haben, beide führen dieselbe Sprache. Wenn dieser I, 1 prahlt: „Die Donau und die Raab ist mit Rebellenischen Cörpern angeschwollen. Der Bosphor empfängt mehr Blut als wasser und mehrung seiner wellen . . .“, so spart auch Phocas Worte wie „Blut“ und „Mord“ nicht; wie ein kleiner Juppiter wirft er mit dem Donner und dem „Plitz“ um sich, die stärksten Ausdrücke sind ihm die liebsten. Lässt Corneille ihn mit sentimentalen Klagen über den trügerischen Glanz der Krone das Stück eröffnen: „Crispe, il n'est que trop vrai; la plus belle couronne

N'a que de faux brillants dont l'éclat l'environne,
Et celui dont le ciel pour un sceptre fait choix,
Jusqu'à ce qu'il le porte, en ignore le poids.
Mille et mille douceurs y semblent attachées,

Qui ne sont qu'un amas d'amertumes cachées: . . . ,
wenig passend allerdings nach der Ansicht Voltaires¹⁾ in dem Munde eines Tyrannen, qui règne depuis long-temps, et qui doit être très accoutumé aux dangers d'une grandeur acquise par les crimes, so beginnt er bei Kormart wie ein rasender Wüterich: „Dass Donner und Plitz die verfluchte Brut unserer Verräther, und die Freveler unserer Macht und Hoheit zerscheitere, welche sich mit solchem Bubenstück eines schändlichen Betrugs an unserer Majestät vergreifen. Ist der Glantz unserer Crone noch nicht erschrecklich genug, dass man durch das Blut unserer Feinde nicht zum Zittern bewegt wird?“ . . .

Und diese Sprache führt er auch da, wo Kormart dem Wortlaut Corneilles sich enger anschliesst; für die einfache Anrede tu, vous schimpft Phocas: Schandbare, bosshafftiges Unthier, wahnsinniges Weibsbild, verfluchtes Weib, verfluchte Frau, und immer übertreibt er so die Adjectiva ingrat, arrogante, méchante.

Im Timocrates ist nun der Ausdruck allerdings nicht so blutig, wie im Heraclius; es liegt das an dem veränderten Charakter des Stückes, welches ausdrücklich Freuden-Spiel genannt wird. Trotzdem bleibt es von Wichtigkeit, dass Kormart mit dem Stil der Haupt- und Staatsaktionen vertraut war, denn der Verfasser der Pickelhäringscenen muss notwendig bei ihnen gelernt haben. —

Die Grundsätze, nach denen Kormart seinen Polyuctus bearbeitete, hat Scherer²⁾ im Vergleich mit den Strassburger

¹⁾ Remarques de Voltaire sur Héraclius in dessen commentierter Ausgabe Corneilles zur 1. Scene des I. Acts.

²⁾ Litt. Geschichte. S. 390.

Aufführungen Sturms treffend entwickelt: „sie vertrauten nicht der Erzählung, sondern dem Schauen; sie liessen nichts Wesentliches hinter der Scene vor sich gehen, sondern zogen möglichst viel Handlung auf die Bühne; sie verhüllten nichts Schreckliches, sondern suchten es geflissentlich auf.“ Während wir bei Corneille nur aus der Erzählung der Stratonice die kühne Verleugnung Jupiters, die Zerstörung seines Altars, die Gefangenschaft des Polyeuct und Nearc erfahren, führt uns Kormart in seiner¹⁾ „weitläufftigen teutschen Arth“ direkt in den prächtigen Tempel zu „Militen.“ Opfergesänge begleitet von „Trompeten, Paucken und Violinen“ ertönen; das Volk fällt andächtig „auff die Angesichter“ während des Räucheropfers „des Hohepriesters“ — dann donnert Polyeuct in begeisterter Predigt das Lob des Christengottes dazwischen; es fliehen die Priester, das Volk vor seinem Säbel, und der Altar stürzt. Doch plötzlich naht die Wache unter Führung Albins; Polyeuct und Nearc übergeben „ihre Sebel“ und werden gefesselt und abgeführt. Kormart lässt Maria Stuart an der „Trauer-Taffel“ unter ihrer Dienerschaft das letzte Mahl einnehmen, die drei Briefe schreiben u. s. w.; gerade so wie bei Vondel am Anfang des 3. Bedryf sie Paulet schildert, und während Corneilles Exupère im Heraclius nur von einer Verschwörung erzählt, deren Haupt er sei, wird uns in dem deutschen Stück die Entstehung derselben, ihr Schwur und ihr Wirken in zahlreichen Repräsentanten dramatisch vorgeführt.

W. Creizenach hat in seinem Aufsatz: „Die Tragödien des Holländers Jan Vos auf der deutschen Bühne“²⁾ für die Neigung zu dekorativer Ausstattung unter den Banden auf den Einfluss der an „Kunst en Vliegwerken“ so reichen Medea (1665) hingewiesen, als Vorbild für die Greuelszenen der Staatsactionen aber auf sein blutiges Stück „Aran en Titus, of wraak en weerwraak (1641). Wie der deutsche Bearbeiter des letzteren, Thomae³⁾, die grausame Rache des Titus an den gotischen Prinzen mit allen widerlichen Einzelheiten darstellt und die Blutthaten gerade mit Vorliebe behandelt, so kennt auch Kormart in der Darstellung des Grauenhaften kein Mass. Nie gehen Hinrichtungsszenen hinter den Kulissen vor sich; Polieuct, Nearc, Phocas, sogar die Maria Stuart sterben vor unsern Augen, obgleich Vondel von dem Tode der letzteren sagte am Schluss des 4. „Bedryf“:

Dit treurspel aen te zien moght geen van ons gebeuren
Ten minste laet ons gaen het warme lijck betreuren.

¹⁾ Vorrede an den Leser im Polyenctus.

²⁾ Abdruck aus den Berichten der philol.-histor. Classe der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. 1886. 93 ff.

³⁾ Titus und Tomyris oder Trauer-Spiel, Beygenahmt die Rachbegierige Eyfersucht . . . Giessen. 1661.

Um die Hinrichtung noch rührender zu machen, lässt er seine Helden in langen, thränenreichen Kerkerscenen mit gewöhnlich in Duetten und Arien endigenden Todesklagen von den Freunden Abschied nehmen. Stereotyp sind hier Ausdrücke wie: „nicht mehr als eine Hand voll Blut zur Rettung darbiehen können; ach! mein Hertz verseufftzt, indem es schon den schweren Schlag des Todes fühlet; O Kind! dass du alleine fühlest, wie deine Crone auf einer Mutter Brust knacket [Maria Stuart 127].“ Ähnlich spricht im Heraclius der Geist des Mauritius S. 79:

„Dein Thron knacket auf der Brust, weil er nicht mehr hestehet“. ¹⁾

Im Heraclius werden die Anhänger des Phocas auf der Bühne niedergemetzelt, er selbst auf dem Scheiterhaufen verbrannt; und im Ployeuctus sterben die Christen in Masse am Kreuz, auf dem Schaffot oder dem Scheiterhaufen. S. 133 werden ausser den 2 gekreuzigten Persern „unterschiedliche Christen noch umbs Leben gebracht, als einer gesteiniget, der andere gespiesset und ins Feuer geworffen“ Bezeichnend ist auch das hier sich wiederholende: „quälet sich ein wenig und stirbt“, neben der gruseligen Erscheinung des Geistes des Polyeuct S. 213:

„Es wird gantz traurig und sanffte musiciret und wenn die Music aus und alles eingeschlaffen, kommen die schwartzen Geister mit brennenden Fackeln und bey rührender Trommel aus der Lufft auffgetreten, blasen den Felix ins Ohr, und greiffen ihm in die Haare, biss des Polyeucti weisser Geist mit seinem abgehauenen Kopffe in d'Hand und entblösten blutigen Störtzel aufftritt, als dann verschwinden sie, und Polyeuctus hat gegen den Felix seine Actiones, als redete er mit ihm, wobey man recht sich siehet den blutigen Hals regen, wenn Felix erwacht, verschwindet er.“

Das ist wieder ganz der Charakter der Haupt- und Staatsactionen, deren traurige Kunst des Kopfabsehneidens ja bekannt ist; noch scheusslicher hat sie Chr. Weise in seinen biblischen Dramen, ein Zeichen für seine Verwandtschaft mit den Banden, geübt. Im 9. Aufzug der 4. Handlung des „verfolgten David“ ²⁾ giebt er z. B. folgende Anweisung: „Sie fallen über einander, nach vielen bitten

¹⁾ Hat er diese merkwürdige Metapher von A. Gryphius, dessen Carolus Stuardus er in der Vorrede der Maria Stuart citiert? Dort steht II. Abhandlung, Vers 484 f.:

„O Jugend die nicht fühlt wie die zerstückte Cron Auff Stuards Sprossen knacket!“

²⁾ Christian Weisens Neue Jugend-Lust, das ist drey Schauspiele: I. Vom verfolgten David, II. Von der Sicil. Argenis, III. Von der verkehrten Welt. Franckfurt und Leipzig. 1684.

und schreyen reissen sie das Kind den Frauen aus den Händen, und in dem die zwey Soldaten die Füsse von einander sperren, dass der Kopff zur Erden henget, häuet Doëg das Kind von einander, dass das Eingeweide heraus henget. Die beiden Weiber entlauffen vor Schrecken.“ Auch in der Behandlung der Geister sehen wir beide in gleicher Weise von den Staatsactionen beeinflusst: im „verfolgten David“ V, 1 erscheinen die Geister der von Doëg auf Sauls Befehl hingemordeten Priester und ihrer Weiber mit dem ermordeten Kind, „da die Eingeweide heraushangen“, und „zupffen“ Saul, der schreibend am Tisch sitzt, und reissen ihm schliesslich die Feder aus der Hand. Im Polyeuct IV, 11 sitzt Felix ebenfalls schreibend an einem Tische, als der Geist des Nearc „hervorkommt“, ihm ein Licht ausbläst, am Tische rüttelt und das Papier wegreisst. Wie in dem „unglückseeligen Todes-Fall Caroli¹⁾ XII“ Actus I, 8 Carl am Tisch sitzt, als das Verhängnis erscheint, so sitzt Polyeuct IV, 1 auf einem Stuhle und schläft, wie die höllischen Geister Trifochmat, Phulamagazin, Mephiposethet, sich zeigen²⁾. Unter denselben Umständen wird er in der folgenden Scene von dem Geiste Nearcs, ebenso Pauline III, 3 von Polyeucts Schatten und Phocas im „Heraclius“ II, 15 von Mauritius Geist und „Neronis Gespenste“ überrascht.

Aber gerade in der Behandlung der Geister, deren grausige Lazzi deutlich die Art der Bandenstücke offenbaren, tritt auch der Einfluss des schlesischen Kunstdramas zu Tage; in dem „verfolgten David“ sprechen diese in Alexandrinern, während sonst das Stück nur in Prosa (einzelne Lieder ausgenommen) geschrieben ist, und ebenso der Geist des Mauritius und Nero in Kormarts Heraclius³⁾. Selbst die Art ihres Auftretens scheint nach dem Muster von Andreas Gryphius gebildet zu sein, denn auch in dessen „Papinianus“

¹⁾ Der Unglückseelige Todesfall Caroli XII. . . . Ein Drama des XVIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von Carl Heine. Halle. 1888.

²⁾ Ebenso Wentzel in C. Weises „Misculance, von der alsogenannten Tragoedie und Comödie, In der Vorstellung Einer Historie oder einer Fabel von König Wentzel, Welcher der alten Tradition nach in Zittau soll erzogen seyn. Auffgeführt den 30. Octobr.“ (1686.) IV. Handlung, 22. Aufzug, und in der „Polinte, Oder die klägliche Hochzeit, das ist: Eine Traurgeschichte zwischen etlichen Liebhabern, Darinnen der Liebe Unglückseligkeit und des Fati oder Geschickes wunderbahre Würckung Spielweise vorgestellt wird, Beschrieben von Johann Joseph Beckhen, der Rechten beflissenen und Keyserl. Edelgekrönten Poeten, Hamburg. 1669, III., 5 Damyntas.

³⁾ Ähnlich sind die Prophezeihungen in Alexandrinern, welche Micha I, 11, Nabal I, 12, Usi V, 14 geben in Chr. Weises Trauer-Spiel: „Der Tochter-Mord. Welchen Jephtha unter dem Vorwande eines Opfers begangen hat, den 13. Febr. 1679.) Auff der Zittauischen Schaubühne vorgestellt. Dressden. 1680.“

sitzt am Schluss des IV. Aktes der Kaiser Bassianus „auf einem Stul schlaffend“, während „die Rasereyen“ Alecto, Megaera, Tisiphone, und nach ihnen der Geist seines Vaters Severus erscheinen, ebenso Leo Armenius III. bei dem Geist des Tarasius und dem Gespenst Michaelis, und auch Leos Gemahlin Theodosia bei dem Anblick des Geistes ihrer Mutter. Kormart kannte Gryphius, ebenso „Caspar (!) in Schlesien“ d. h. Daniel Casper von Lohenstein; er zitiert in der Vorrede zur Maria Stuart einen Abschnitt aus der Rede des Geistes der Maria aus Gryphius Tragödie „Carolus Stuardus“ und schreibt dann: „Sonst pflegt man oft Weitläufigkeit zu verwerffen, welche bey dieser schweren Abhandlung vielleicht mancher beklaget. Welcher aber die Sache besser verstehet, dem wird frey gelassen, wann es zur würeklichen Ausführung kömt, nach seinen Gefallen das gantze Thun zu ändern. Es hat Gryphius und Caspar in Schlesien ihre in diesem Falle vortreffliche Erfindungen in gebundener Rede mit grossem Ruhm der Welt erwiesen, und gleichwohl haben sie von der Sachen Wichtigkeit redend, eine zugelassene Ausführung in der Kürtze und Weitläufigkeit nicht vermeiden können, weil solche Trauer-spiele nicht um blosser Phantasie und Lust willen angestellet, sondern zu einer nützlichen Unterrichtung geschrieben, und mit gnugsamer Erklärung der Wahrheit sollen auffgeführt werden¹⁾“. Der opernhafte gehaltene Reih der Rasereyen im „Papinianus“ weist in Versmass und Anlage offenbar auf die Höllenscene IV, 1 im „Polyeuctus“, ebenso droht Tarasius Geist und Michaelis Gespenst im „Leo Armenius“ wie Mauritius Geist und Neronis Gespenste dort dem Leo, hier im „Heraclius“ dem Phocas Rache und Tod, und wenn Phocas durch Zaubers Gewalt die Mächte der Hölle zu bannen unternimmt, so ist die Beschwörung des Zaubers Jamblichus im „Leo Armenius“ IV, 2 vielleicht Vorbild gewesen. Nachdem dieser den „König der mächtigen Geister“, den „Printzen der Lüffte“ angerufen, spricht er bei dem Nahen desselben:

„Sehr wol! ich bin erhört, der Sternen Glantz erbleicht,
— — — Wie raast die Hecate! Die Flammen brechen vor!
Erschrick nicht! Schau der Geist? hir dint ein achtsam Ohr.“

Darauf giebt der Geist in 4 Alexandrinern eine mysteriöse Antwort. In dem „Heraclius“ ist Phocas selbst als Zauberer

¹⁾ Diese verworrene Begründung ist vielleicht deswegen wichtig, weil sie ähnliche Veränderungen der Stücke des Gryphius und Lohenstein, wie sie Kormart bei denen Corneilles und Vondels vornahm, bei einer Aufführung vermuten lässt. Vergl. auch E. A. Hagen „Geschichte des Theaters in Preussen. . .“ Königsberg, 1854. S. 99, zu der Aufführung von Lohensteins „Ibrahim Bassa“ während des Dominikmarktes in Danzig 1668.

gefasst; nach der Drohung des Geistes des Mauritius, dass die Strafe für seine Unthaten nahe sei, ruft er seine Geister zu Hülfe (II, 15):

„— — — Da wir ehemals die Luft beschworen, und alles Höllen-Reich zu unsern Diensten gehabt, kommt ihr Furien, und ertheilet Phocas Rath. Offenbaret, wann mich solche Noth treffen wird. = = = Warum verziehet ihr? Hat Irene und Julian ihre Geister der Welt entzogen? Stille! Ich höre schon das Rasen der Hekate!“

Dann antwortet „Neronis Gespenste“ ebenfalls in vier, Schreckliches kündenden, Alexandrinern¹⁾.

Während Lohenstein jedoch die Geister den Personen, wenn sie „auff dem Bette“ schlafen, erscheinen lässt, so in der V. Abhandlung des „Ibrahim Bassa“ Mustaphens Gespenste dem Soliman, in der III. der „Cleopatra“ des Antigonos, Artabazes und Jamblichius Geister dem Antonius, in der IV. der „Agrippina“ des Britannicus Geist dem Nero, zeigt Gryphius also mit Kormart, Weise und den Staatsaktionen²⁾ den gemeinsamen Zug, die Helden „am Tische sitzend“ die Erscheinung schauen zu lassen; war er hier auch für die Banden Muster? E. Mentzel berichtet als alte Tradition³⁾, dass 1651 die Tragödien „Leo Armenius“ und „Catharina von Georgien“ in Cöln von Joris Jollifous aufgeführt wurden, und ihre Annahme, dass der von demselben Bandenführer 1656 zur Darstellung angekündigte „Carolus Stuart“ das Drama von A. Gryphius gewesen, wird auch von W. Creizenach⁴⁾ für möglich gehalten; anderseits kamen diese Geisterscenen der Effekthascherei der Hauptaktionen, welche den rohen Geschmack einer gegen Blut und Greuel abgehärteten Menge befriedigen mussten, so entgegen, dass Nichtbeachtung Wunder nehmen müsste.

Aber ebenso wäre das Gegenteil möglich, so dass Gryphius in der Bearbeitung der Geisterscenen nur der alten Gewohnheit der wandernden Komödianten folgte; sass der Schauspieler am Tische, das Gesicht nach dem Parterre, so konnte der Geist zu ebner Erde hinter seinem Rücken her-

¹⁾ Sehr verwandt mit der Beschwörung im „Leo Armenius“ ist die des Zauberers Zoroaster in Lohensteins Agrippina (V. Abhandlung), welche dieser auf das Geheiss Neros anstellt. Aber der Geist der Agrippina erscheint nicht, und Nero ruft (Vers 1781):

„Hilff Himmel! ich bin todt! der Abgrund schlingt mich ein!“

²⁾ Den „unglückseeligen Todesfall Caroli XII.“ vergl. oben. Ferner möchte ich hier J. Boltes Notiz a. a. O. S. 130: „den 5. Akt eröffnet (Eryphile) wieder, wie in vielen Hauptaktionen am Tische sitzend“, anführen.

³⁾ Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1882. S. 76.

⁴⁾ Die Schauspiele der englischen Komödianten. (Kürschners National-Litteratur. Bd. 23.) S. XIII.

vorkommen und, ohne irgend welche Maschinerie, durch den plötzlichen Anblick noch packend genug wirken. Wir wissen einmal, wie primitiv der scenische Apparat dieser Truppen war; dann können wir diese Art der Geisterdarstellung sogar bei Shakespeare nachweisen, dessen Verhältniß zu der Wanderbühne ja bekannt ist. Auch Brutus sitzt z. B. am Tisch, als der Geist Julius Caesars erscheint.

Für Kormart aber ist es interessant zu bemerken, dass da, wo er sich mit dem schlesischen Kunstdrama berührt, zugleich Übereinstimmung mit den Bandenstücken herrscht; sogar in dem Gebrauch des Alexandriners. Wenn auch in den Pickelhäringsscenen die leichtere Bewegung erlaubenden alten Reimpaare bevorzugt wurden, in der eigentlichen Staatsaktion passte er für den Stelzengang der Helden desto besser. So hält er in der „Glorreichen Marter Joannes von Nepomuck“ der Prosa fast die Wage, während er sonst gewöhnlich am Ende des Aktes resp. des Stückes zu wirkungsvollerem Abgang gern gebraucht wird. Wie wir ihn vorher in den Geistererscheinungen fanden, so lesen wir ihn am Schluss des „Heraclius“ ebenso wie in Chr. Weises Trauerspiel „Der gestürzte Marggraff von Ancre“¹⁾, oder in dem „Ebenbild eines Gehorsamen Glaubens, Welches Abraham In der vermeinten Opferung Seines Isaacs beständig erwiesen“²⁾, ebenso in seinem wunderlichen „Schau-Spiel vom Niederländischen Bauer, welchem der berühmte Printz Philippus Bonus zu einem galanten Traume geholffen hat“³⁾, und in „einem ernsthaften Schau-Spiel von dem Falle des Spanischen Favoritens des Grafen von Olivarez“⁴⁾, wie in dem zu letzterm gehörigen Interscenium „Ein lächerliches Schau-Spiel vom Grossmüthigen und Wunderthätigen Alfanzo“.

Wenn nun J. Bolte⁵⁾ Kormarts „Vorliebe für rein äusserliche Effekte“, vorzugsweise aus der Oper herleitet, so geht er wohl darin zu weit; rein opernhafte Scenen, die wir leicht an den Himmel und Hölle in Bewegung setzenden Flugmaschinen, an dem häufig wechselnden Metrum, den hier regelmässig wiederkehrenden Notizen, wie „singet“,

¹⁾ Gespielt den 14. Febr. 1679. Erschienen in Dresden. 1681.

²⁾ Gespielt den 4. März 1680. Erschienen 1682.

³⁾ und 4.) Neue Proben von der vertrauten Redens-Kunst, das ist drey Theatralische Stücke, I. Von dem Spanischen Favoriten Olivarez. II. Von dem jungen Könige Wentzel in Böhmen. III. Von dem träumenden Bauer am Hofe Philippi Boni in Burgundien. Welche auch vormahls auff dem Zittauischen Schau-Platz gesehen worden. . . . Dresden und Leipzig, bey Johann Christoph Miethen und Johann Christoph Zimmermann. Anno 1700.

Auch das hierin enthaltene Schauspiel „von betrübten und wiederum vergnügten Nachbars-Kindern, den 11. Augusti 1699“ schliesst mit Alexandrinern.

⁵⁾ a. a. O. 116.

oder besonders bezeichnend S. 156, „dieses Sonnet kann componiret und mit darzwischen spielenden Violinen abgesungen werden“, erkennen, bemerken wir nur im „Polyeuctus“ (II, 3, III, 3 und IV, 1, 2, 3), während sie in seinen andern Stücken gänzlich fehlen, und die musikalische Begleitung in ihnen überhaupt den Gebrauch der wandernden Komödianten in Deutschland nicht überschreitet. Die Wiener Haupt- und Staatsactionen, der unglückseelige Todesfall Caroli XII., Lohenstein und besonders Hallmann stehen viel mehr unter dem Bann der Oper. Wie Kormart¹⁾, so hat auch Weise die Neigung seiner Zeit zu „vielfältigen Aufzügen und Veränderungen“ in seinem der Maria Stuart gleichzeitigen Lustspiel „Die beschützte Unschuld“²⁾ betont; er bewies deutlich, was er darunter verstand, in den Zwischenspielen, welche er, dem Geschmack seines Publikums entgegen zu kommen, in dieses Stück einschob, denn es sind ganz im Stile der eben erwähnten Polyeuctscenen gehaltene Allegorien, welche allgemeinere Gedanken aus der Handlung des Stückes als Interludium entwickeln. Solche Zwischenspiele in dem Gewande der Oper stehen aber in Weises Stücken fast ohne Beispiel, ausser der Vorstellung im „träumenden Bauer“ vielleicht nur im „Jephtha“³⁾ IV, 9; es ist das trotzdem wohl kein Beweis für die Abneigung gegen diese Gattung, welche L. Fulda an ihm bemerkt⁴⁾, er musste resignieren, weil die kleine Zittauer Bühne und die darstellende Schuljugend den Anforderungen einer Oper nicht genügen konnte, wie das aus der Vorrede zu den „Neuen Proben“ . . . klar genug hervorgeht: „Was die kostbaren Operen betrifft, daran habe ich meinem Zustande nach wenig gedenken dürfen. Es sind Sachen, die hohen Personen zur Vergnügung dienen, und da viel Künstler ihr Talent wohl anbringen können. Aber wo sich ein armer Direkter nach der Compagnie richten muss, da bleibt es wohl bei dem Principio: *Salus juventutis praecipua lex esto.*“

Das Beispiel der Zwischenspiele in der „beschützten Unschuld“ setzt nun auch in Kormarts Stücken ihrem Einfluss feste Grenzen und zeigt, wie dieser die Hauptmasse seiner „Änderungen“ dem gleichzeitigen Schauspiel im Gegenteil verdankt. Das einzige, was in der Maria Stuart und dem Heraclius noch auf die Oper deuten würde, wären die duettmässigen Verse und Arien, die regelmässig in den

¹⁾ vergl. seine Einleitung der Maria Stuart.

²⁾ Eine andere Gattung von den Überflüssigen Gedancken, In Etlichen Gesprächen vorgestellt von D. C. [Christian Weise.] Leipzig. 1673.

³⁾ Der Tochter-Mord. Welchen Jephtha unter dem Vorwande eines Opfers begangen hat, den 13. Febr. 1679.) . . . Dressden. 1680.

⁴⁾ Die Gegner der zweiten schlesischen Schule. Th. II, S. LXXV. Kürschners National-Litteratur. Bd. 39.

Kerker scenen wiederkehren. Wenn Polyeuct von Nearc oder von Pauline, Heraclius und seine Leidensgenossen Abschied nehmen, geht der Dialog bald in ein Duett resp. Quartett über; z. B. im Polyeuctus S. 204:

Pauline. O meiner Freuden Seele!

Polyeuct. Sie lebe wohl! weil ich nun scheiden muss!

Paul. Mit Verdruss.

Poly. Mit erfreuen.

Paul. Und meinen Schmertzen zu verneuen?

Poly. Ich muss gehen.

Paul. Ach bleib stehen.

Poly. Was mein Kind?

Paul. Wie so geschwind?

Poly. Es ist des höchsten Schluss.

Paul. Ach nur noch einen Kuss ...

Konnten wir in dem bisher behandelten Teile der Technik überall verwandte Erscheinungen auf Kormart bestimmend wirken sehen, so sind wir für die juristisch angelegten Rats-scenen und die Dialog- und Scenen-Führung überhaupt weniger in der Lage, direktes Beispiel und Einfluss zu konstatieren. Allerdings verändert sich auch bei Lohenstein öfter die Scene in den „Geheimen Verhör-Saal“ und Pracht und Personenmenge fehlen nicht, aber der Dialog wird doch nur von 2 oder 3 Personen geführt, während die andern stumme Zuschauer bleiben (vergl. „Cleopatra“ I, 2, II, 4; „Sophonisbe“ IV, 1, 2). Und selbst Chr. Weise führt gelegentlich in seinen biblischen und historischen Dramen die Fürsten mit ihren Vertrauten beratend vor, aber in der geringen Zahl der Teilnehmer an der Sitzung, in der kurzen Dauer derselben, in dem Mangel jeglichen Ceremoniells stellen diese Auftritte mehr eine private Beratung, als eine vom Verfasser beabsichtigte Entfaltung fürstlicher Macht und Pracht vor. Doch gerade das wollen sie bei Kormart, gerade sie geben seinen Stücken das eigenartige Gepräge, um sie gruppiert sich, wie um den Kern, die ganze Handlung seiner Spiele. Die Scene derselben ist „der grosse Audientz-Saal“, oder „der Saal des hohen Raths“ etc. Beim Nahen desselben „wird in die Trompeten gestossen und die Paucken geschlagen biss sie sich alle gesetzt; Sie kommen zur Linken Hand unten herauss, die Trabanten voran gegen den Thron, dann die Rätthe, und endlich Felix, hinter Ihm 2 Mohren, so die Schleppe tragen, und sich auff beyden Seiten des Thrones nieder legen. Von Felix bleiben noch etliche leere Stellen auff beyden Seiten, die Soldaten aber bleiben unten am Theatro stehen“¹⁾). Die Verhandlung

¹⁾ Polyeuctus I, 1.

beginnt gewöhnlich mit allgemeineren Debatten über die Lage des Staates, um regelmässig dann in ein Verhör überzugehen. So im Polyeuctus I, 1 und 2 (III, 6), V 1 und 2; im Heraclius I, 1—7 und IV, 4. In der Maria Stuart I, 9; [II, 1; III, 2, 8; IV, 4—6]. Wenn nun Gottsched¹⁾ von einer solchen Scene (III, 6) sagt: . . . „und diese Scene trägt 13 Seiten aus. Die Zuschauer müssen nothwendig alle Gerichtspersonen gewesen sein, wenn sie nicht vor Verdruss fortgegangen sind“, so hat er die Neigung des Juristen Kormart zu langathmiger Verhandlung richtig erkannt. Gleich der 1. Auftritt der I. Abhandlung des Polyeuctus kann davon zeugen. Zwei Parteien stehen sich gegenüber, über ihnen Felix, welcher die Verfolgung der Christen beantragt. Entwickelt dann Polyeuct in längerer wohlgesetzter Rede seine Ansicht von der Ungefährlichkeit der Christen, so sucht Seleucus ihn sofort zu widerlegen. So werden 3 Reden dafür, 3 Reden dagegen gehalten. Nun geraten die Personen in Hitze, es beginnt eine heftige Debatte, und Schlag auf Schlag folgen sich Rede und Gegenrede, bis die Verhandlung wieder in ruhigere Bahnen lenkt. Das Ende ist, dass Felix die Verfolgung der Christen gemäss dem Befehl des Kaisers beschliesst und die Vorführung der Abtrünnigen befiehlt.

In der Maria Stuart sind die Gerichtsszenen noch juristischer, im Heraclius lärmender und blutiger gehalten, aber dieses Schema zeigen sie alle. Solche Scenen machten natürlich eine grosse Erweiterung des Personals notwendig; im Polyeuct fügt er 5 „Geheimste Reichs-Glieder des hohen Raths in Armenien, aus Persern und Römern bestehend“, im Heraclius gar 7 „Staats- und Kriegs-Bediente des Kaysers Phocas“ hinzu und in der Maria Stuart verwandelt er die bei Vondel im Chorus auftretenden „Graven, Halsrechters“ in 24 Grafen und lässt jeden gesondert sprechen. Gewöhnlich liegen diesen Scenen die in langen, oft sentimentalen Reden sich bewegenden Gespräche der Fürsten mit ihren „confidents“ zu Grunde. Aber Kormart drängt die würdigen Tiraden der Helden in kurze, nur die Thatsachen wiedergebende Sätze zusammen und zerhackt aus falschem Naturalismus die kunstvoll aufgebauten Deklamationen Corneilles und Vondels in ungefüge, hastige Stichomythien. Vergleichen wir z. B. die ersten Auftritte seines Heraclius mit dem ersten Corneilles, so teilen sich in die erste Rede des Phocas noch Arcad, Julian, Crispe; in die erste des Crispe noch Bardanes, Sever, Thrax, Leo; ebenso in die

¹⁾ Beyträge zur krit. Historie etc. VI S. 393, über den Polyeuctus handelnd.

letzte längere des Phocas noch Exuper, Claudius, Crispe, Bardanes und Thrax, so zwar, dass der Gang der Rede Corneilles beibehalten wird, aber jeder der Räte einen oder mehrere Sätze daraus erhält, z. B. Phocas:

.... Mais le sang répandu de l'empereur Maurice,
Ses cinq fils à ses yeux envoyés au supplice,
En vain en ont été les premiers fondements,
On en fait revivre un au bout de vingt années.
Bysance ouvre, dis-tu, l'oreille à ces menées,
Et le peuple, ...

.... s'osant revêtir de ce fantôme aimé,
Voudra servir d'idole à son zèle charmé.
Mais sais-tu sous quel nom ce fâcheux bruit s'excite?

Crispe. Il nomme Héraclius celui qui le ressuscite.

Phocas. Wann nur nicht des Mauritii vergossenes Blut in seinen Fünff Söhnen sich anietzo unterfangen solte, das Volck zu einem Aberglauben zu bereden.

Arcad. So sind sie vergebens die ersten gewesen, durch deren Tod man diesen Thron gebauet.

Julian. Man wil einen am Leben ausschreyen, welcher schon das zwanzigste Jahr erreicht.

Crispe. Und Byzantz öffnet schon seine Ohren, sich von dem ersten Uhrheber verführen zu lassen, uns mit gewaffneter Hand vom Throne zu stossen.

Phocas. So wil dann das verfluchte Volck in seinem bezauberten Eifer dieses lebhaftte Gespenste unter dem Nahmen Heraclii anbeten?

Sever. Eben dieser Nahme Heraclius vermehret die Ver rätherrey. (S. 15 f.)

Wir sehen also, dass die Räte keineswegs bloss schulmässige Weisheit in einer nur dem Schein nach in verschiedene Reden getheilten, in Wahrheit aber uno tenore fortlaufenden Abhandlung vortragen, wie das z. B. in Mitternachts „Politica Dramatica“¹⁾ Actus III Scena 5, 7, 9 oder in Beckhs „Chariklia“²⁾ im 1. und 2. Aufzug der 4. Abhandlung der Fall ist. In der ersten „Comedie“ halten der

¹⁾ M. Joh. Sebast. Mitternachts Politica Dramatica. Das ist die Edle Regiments-Kunst In der Form oder Gestalt einer Comedien, in Hoher Standes- und anderer vornehmer Personen Gegenwart vorgestellet. Gera bey und in Verlag Enoch Küchlers (1667.)

²⁾ Johann Joseph Beckhen Keyserl. Edel Gekr. Poetens Erneuerte Chariklia: Oder die überaus anmuthige und zugleich wunderbahre Begäbnüs der schönen Mohrenländischen Princessin Chariclien, mit Ihrem liebsten Teagenen. Nebenst einigen nachdenklichen Berathschlagungen und kurzweiligen, iedoch nuzlichen, und diesen iezigen Welt-Lauff betreffenden Zwischen-Spielen unter den Nahmen Alamod, alles in eine Comoedi gebracht, und vielen zu Liebe hervor gegeben. Dressden, in verlegung Christian Bergens, 1666.

Cancellarius und die Conciliarii dem Rex einen Vortrag über die Art, „wie das Regiment zur Wolfart des Landes recht und löblich einzurichten sey“, in der zweiten die Königlichen Rätthe Palantes, Xeno, Philoxenus, Demetrius dem Mohrenkönig Hydaspes über die beste Heerführung, über den Nachtheil geworbenen, ausländischen Volkes und über die beste Verteilung der Steuern zum Gewinn des Hofes. Dass diese Art vielleicht neu war, ersehen wir aus der Vorrede zur „Chariklia“, in der Beckh sagt: „Es seyend aber in dieser meiner Comoedi dreyerley zu finden, wie dann das Kupffer ausweist, Erstlich: Regiments-Sachen, welche der König Hydaspes mit seinen Rätthen präsentiret, dieses ist zwar wenig aber vielleicht nachdenklich, und bei keinem Authore zu finden¹⁾, [zweitens . . . Liebessachen — —, drittens . . . Kurzweilige Sachen — — — unter dem Nahmen Alamod.]“ Ähnlich sind die juristischen Auftritte Mitternachts in der „Politica Dramatica“ III, 3 wie in seinem Trauerspiel „Der Unglückselige Soldat Und Vorwitzige Barbirer“²⁾, dessen 5. Akt ein fortlaufendes Gerichtsverfahren bildet, deutlich in der Absicht zu lehren — beide Dramen sind ja Schüler-Auführungen — geschrieben. Sie sind in der Verteilung der Reden dem Prinzip Kormarts, sämtliche Richter in wiederholter Reihenfolge sprechen zu lassen, allerdings verwandt; aber wie sie in dramatischer Technik und Sprache weit über seine Stücke hervorragen, so unterscheidet sie auch von seinen Rathsscenen die diesen eigene Mischung des Pomphaften mit dem Juristischen.

Im Timocrates ist der hohe Rath allerdings dem lustigen gewichen, der erhabene Unsinn der Staatsaktion Schritt für Schritt in witzige Gemeinheit verkehrt; aber die Dialogführung bleibt in den ernsten Partien dieselbe, wenn bei leidenschaftlich erregter Handlung die lange Rede kurzen Sätzen weicht. Die Rede wird dann nur unter mehrere Personen verteilt und so oft mit dem Wortlaut Corneilles als Dialog zu Ende geführt. Ein schlagendes Beispiel dafür ist IV, 7. Reine: . . .

Trop favorables Dieux, où m'avez-vous reduite?
Je me perds, je m'égare, et mon devoir confus
Tremble dans ce qu'il ose, ou ce qu'il n'ose plus.
O devoir, ô vengeance, ô serment temeraire!

¹⁾ Wenn wir diese Notiz nicht richtiger auf den Inhalt der Regiments-sachen beziehen wollen.

²⁾ M. Joh. Sebastiani Mitternachts, des Reuss-Plauischen Gymnasii zu Gera Rectoris, Trauer-Spiel, der Unglückselige Soldat Und Vorwitzige Barbirer, genant, Vor weniger Zeit in hoher Personen Gegenwart öffentlich präsentiret, Jetzo aber der in Schulen und Gymnasiis befindlichen Jugend wohlmeinend communiciret. Leipzig, Bei Johann Wittigauer 1662.

N'ay je engagé le Ciel à servir ma colere,
Que pour luy voir offrir à mon cœur alarmé
Timocrate haï dans Cleomene aimé?

Fatal accablement d'une illustre famille!

Puis-je donner la mort à qui je dois ma Fille,

Ou si je suis contrainte à ce funeste effort,

Puis-je donner ma Fille à qui je dois la mort?

S. 161 Königin. O ihr Götter! Durch was für Unglück
schlaget ihr eine Königin zu boden! (fällt als ohnmächtig
dem Cleomenes in Arm.)

Cleomenes. Will eine Königin in ihres Feindes Armen
sterben?

Königin. Ach muss ich verlohren gehen?

Cleomenes. Es lebe eine Königin, den Betrug ihres Feindes
zu rächen.

Königin. O Rache! O Schuldigkeit!

Cleomenes. O allzuverwegene Eydschwüre!

Königin. Ist keine Rettung für eine Königin?

Cleomenes. Die findet sie in meinem Tode.

Königin. (gehet von Cleomenes zur seite) So fliehe er
dann vor mir.

Cleomenes. Ich fliehe, ihren Grimm zu vergnügen.

Königin. Habe ich gelebt, den verhassten Timocrates in
meinem geliebten Cleomenes zu ermorden?

Cleomenes. Des Cleomenes Todt muss des Timocrates
Hass aussöhnen.

Königin. Soll ich dem den Todt anthun, welchen ich
mein Kind schuldig worden.

Cleomenes. Mein Todt wird ihrem Kinde zum Versöhn-
Opffer meines Verbrechens dienen.

Königin. Soll ich dem meine Tochter geben, welcher den
Tod von meinen Händen verdient.

Cleomenes. Die Götter bestärcken solches Urtheil.

Die vorher im Heraclius und den andern Stücken beob-
achtete Eigentümlichkeit, in den Rathsscenen möglichst alle
Personen sprechen zu lassen¹⁾, begegnet uns auch im Timo-
crates, wo der Bearbeiter im I. Akt des Corneille eine
Ratsscene vorfand und ohne neue Personen erfinden zu
müssen, benutzen konnte; auch hier wies er zweimal die
Hälfte der Rede des Königs Demochares dem Leontidas
zu, der gegen seinen Rivalen etwas spärlich mit Reden be-
dacht war.

Ebenso ist der Dialog des Pickelhäring mit den Hauptperso-
nen des Stückes ganz in der Art Kormarts. Wir werden sehen,

¹⁾ Offenbar zwang ihn dazu, ähnlich wie C. Weise, der Wunsch, mög-
lichst allen Mitgliedern der Gesellschaft Gelegenheit zu geben, aufzutreten;
ein Beweis dafür, dass seine Truppe aus Liebhabern bestand.

wie ihn die Oekonomie des Stückes den langen Pickelhärings-scenen gegenüber die Reden zu kürzen zwingt, wie er dennoch den Faden der Reden Corneilles beibehält und sie in wenigen kurzen Sätzen erschöpft, selbst wenn die Personen durch Dorides unterbrochen werden. Streichen wir die Worte des Narren — und er scheint in der That für die Helden gar nicht zu existieren — so haben wir das Thatsächliche, wie wir das immer bei Kormart eigentümlich fanden, eng zusammengestellt. Ein kürzeres Beispiel, ein mildes noch zugleich für die schmutzige Sprache des Spassmachers, sei IV, 4. Cleomene:

Que vois-je qui m'alarme, ô divine Princesse?
Aurois-je quelque part dans l'ennuy qui vous presse,
Et dois-je apprehender de mon mauvais Destin,
Que Cleomene heureux ait causé ce chagrin?
D'où peut-il estre né quand la joye est publique?

S. 146 f. Cleomenes. Was muss ich für ein Unglück ersehen, warum ist meine göttliche Princessin! so betrübt?

Dorides. Ja! Du Schelm! Du Timocratesfänger! Du wirst den degeratias auff den Buckel kriegen, wer dir nur den Staup-Besen um sonst geben solte, du hattest ihn lange verdienet. Hertzliebe Jungfer Herrschaft, trauet dem Kerll nicht mehr und geht ihm nicht zu nahe, wer weiss was er für Schlemstücken kan, dass ihr ihm gar müsset nachlauffen, was wollen wir machen, wenn wir läuffisch würden, die Mutter Königin liesse uns nicht weg, und auff dem blossen Sattel zu reiten, möchte das Fleisch stinckicht werden. Mein rath wäre, ihr liesset den Schelm lauffen.

Cleomenes. Bin ich schuld hieran?

Dorides. Ich möchte noch fein fragen. Der Kerl kan die Lügen stracks in der Luft fangen, gewiss, es wird eine wiederum auff die Bahne kommen. Der Katzendantz wird bald angehen. Ihr Jungfer gezimmertes Volck! gebet achtung wie ihr die Körbe sollet austheilen, sie dörffen keinen Boden haben, und meine Princessin flicht itzo einen in Gedancken. Sie stehet so betrübet, ich spreche, dass sie vor Angst lauter Gewölcke an ihrem alabaster gewölbten Bäuchelgen trägt. Der Kerl hat keine Courage mehr.

Cleomenes. Wie kan meine Prinzessin! bey dieser allgemeinen öffentlichen Freude traurig seyn.

Auch die Scenenführung des Timocrate zeigt sich mit den andern Dramen Kormarts in so fern verwandt, als der von Corneille häufig durch Aposiopese vermittelte Übergang von Auftritt zu Auftritt, hier wie dort, gewöhnlich beibehalten wird. Für Heraclius I, 1 elle entre schreibt der Übersetzer: S. 20) „Hier bringen wir die in Ketten versicherte

Princessin“; für II, 1, Mais le voici — S. 43) „Hier aber ist seine wahrhaftige Gegenwart selbst bey uns anzutreffen“; für V, 2, Mais Phocas entre — S. 102) „Hier sehet ihn selbst, wie er nicht ruhen kan, und auch bey unsern Banden sich nicht sicher mehr zu sein getrauet.“ So im Timocrate ebenfalls I, 3 Eriphile:

Car je n'ose esperer que l'ingrat Cleomene

Cleone. Madame, le voicy =

73) Eryphile. „Ich habe noch Widerwärtigkeiten gnug zu ertragen, dass der undankbare Cleomenes“ — — —

Cleone. „Princessin! Hier kömmt er selbst.“

Und so ist das le voici, elle entre etc. immer wiedergegeben, wenn es auch zuweilen im Munde des Dorides erscheint, dessen Scherzen es dann ein Ende setzt. Im Timocrate I, 2 schliesst Nicandre: „Mais la Reine paroist — dafür Dorides S. 21: „Jetzo kömpt die Königin, ich werde wohl bey ihr anhalten, dass ich General Feld-Obrister Corporal bei ihrer Leib-Standarde werde.“ Für II, 1 Eriphile: Taytoy, Nicandre vient à nous — Dorides S. 60: „Stille, da kömmt Herr Nicander, er wird doch wohl bey mir audientz begehren müssen, ich will ihm meine Sache recommendiren.“

Während Kormart in der Zahl der Akte sich grössere Freiheit nahm und die Maria Stuart und den Heraclius ohne einen erkennbaren Grund in vier Abhandlungen theilte, behielt er die Scenenscheidung Corneilles im Polyeuct und Heraclius ebenso als im Timocrates gewöhnlich bei, kurze Botenscenen ausgenommen, die er gern mit den vorhergehenden vereinigte, und die Ratsverhandlungen. —

Lassen wir nun alles, was sich in Sprache, Stil und Technik als eine Eigentümlichkeit Kormarts gezeigt hatte, noch einmal kurz vorüberziehen.

Wir hatten gesehen, dass er flüchtig und mit zahlreichen Irrtümern übersetzte. — So stellt er auch hier die Worte seiner Vorlage oft auf den Kopf, z. B. die Rede der Eryphile V, 4:

Ouy, puisque cet ingrat s'obstine à se trahir,

Timocrate en effet me le fera haïr;

Non, comme tu le crois, d'avoir livré sa teste

A la juste vangeance où tout l'Estat s'appreste,

Mais de s'estre rendu, pour trop plaindre son sort,

Indigne que mon cœur soit le prix de sa mort.

C'en est assez, adieu, je voy venir la Reine;

Tu peux de ma colere appeller à sa haine.

Eryphile: (S. 153.) „Um des Timocrates willen, undankbarer Cleomenes! will ich Dich hassen, nicht zwar, weil Du ihn in unsere Hände zur Rache gelieffert, sondern, weil er sich selbst ergeben, und nicht verschuldet hat, dass mein

Hertze der Lohn seines Todes sey. Womit du meinen Abschied erhalten, und gehe ich fort, du magst sehen, ob du bey meiner Frau Mutter der Königin ein besser Urtheil von ihrem Hass, als von meinem Zorn zu erlangen.“

Die grösste Nachlässigkeit beweist er jedoch darin, dass er auf dem Personenverzeichnis die Königin von Argos als die Witwe „des grossen Demochares“ aufführt. Demochares ist ja der Vater des Timocrates und der Mörder ihres Gemahls.

Auch der Kanzleistil macht seinen Einfluss geltend. Häufig sind Doppelausdrücke, wie „Leib, Gut und Blut, Cron und Scepter, Tod und Schmach, Furcht und Schrecken, zittern und zagen“ u. a.; und für einfachen französischen Ausdruck lesen wir ebenso zwei oder mehr Synonyma, wie für splendeur Macht und Ansehen, imposture Betrug, Falschheit und Verrätherey, marques thun und Wesen, il n'arriva jamais denn es ungereimt und nicht erhöret ist u. s. w.

Ferner bemerken wir denselben Purismus im Gebrauch der Fremdwörter; visir und armée sind wohl die einzigen¹⁾, dagegen werden fatal hymen in „hochnothdringende Vermählung“, servile intérêt in „knechtische Angelegenheit“ übersetzt.

Auf die Gewohnheit lateinisch zu schreiben hatten wir dann jenen übermässigen Gebrauch der Wörter auf -ung und des Genitivs an Stelle von Präpositionen zurückgeführt; beides zeigt sich hier in gleicher Zahl wie vorher. So lesen wir z. B. Begierde der Rache, Hoffnung der Rache, Lohn seines Todes; u. a.

Hervorragend bezeichnend für die Methode, welche Kormart beim Übersetzen beobachtete, war besonders das Verfahren, für seine Nebenhandlung Raum zu schaffen; wie er vorher die langen Erzählungen zu einer kurzen Inhaltsangabe zusammenschrumpfen liess, so gab er auch hier die grosse Rede des Nicandre I, 2 z. B. in wenigen Sätzen wieder:

S. 14 f.) „Indem aber unsere Königin auff Rache ihres Ehgemals Tod und Schmach zu rächen bedacht wäre, suchten die von Messena neue Feindseeligkeit, dass wir uns mehr wider Selbige zu vertheidigen, als andere anzufallen gezwungen sahen. Endlich hatt uns der Himmel den Tapffern Cleomenes zugeschicket, durch dessen Hülffe Demochares in solche Furcht und Schrecken gebracht wurde, dass wir inner wenig tagen über den halben Theil der Insul Meister spielten. Wir waren auch bereits darauf bedacht, diesen König lebendig gefangen zu nehmen, als durch unverhofft Geschrey eines von ferne ankommenden Heeres, bey welchen mit vollen freuden der nahme Timocrates erscholle, wir durch dieses Printzens

¹⁾ Ich schliesse hier Sprache und Technik des Pickelhäring noch aus.

unverhoffte Wiederkunft dermassen bestürzt wurden, dass wir uns in lauter Unordnung, ehe wirs am wenigsten vermutheten, gebracht sahen.“ Der Eifer zu kürzen hat ihn hier, wie öfter, zu unrichtigen Angaben geführt. Er lässt Cleomenes an dem Krieg gegen seinen Vater teilnehmen, während er doch zu der Zeit siegreich gegen die Messenier kämpfte.

Aber bei leidenschaftlich erregter Handlung versucht er ebenso den Ausdruck zu steigern; z. B. ruft III, 7 Nicandre für:

Mais c'est trop écouter un amour qui nous flatte,
Satisfaisons l'honneur en sauvant Timocrate;
Quand je voy que j'en tiens et vie et liberté;
Songer à d'autres soins est une lacheté . . .

120. „Weg dann, weg! Liebe! Du Schmeichlerin! Gib der Ehre raum! Nicander, erlöse den Timocraten, weil du ihm dein Leben und Freyheit zu danken. Es wehre eine Zagheit auf was anders, als hierauf bedacht zu seyn, Timocrates muss leben, Timocrates muss erlöst werden.“

Trotzdem ist die Sprache hier, wie in den früheren Dramen, an Gleichnissen und Tropen arm; höchst selten lesen wir ebenso Sprichwörter, als hinter dem Berge halten; den Fuchs an dem Balg erkennen; sich bey dem Seile herum führen lassen. —

Die gleiche Übereinstimmung zwischen dem Timocrates und den übrigen Stücken, wie im Stil, wird uns auch in der Technik entgegentreten. Erzählung in Handlung umzusetzen, sahen wir, war das erste Bestreben Kormarts. Corneille lässt nun seinen Timocrate nur aufgefordert werden, sich zum Opfer bereit zu halten, aber Nicandre bringt die Rettung, bevor die Anstalten zu der heiligen Handlung getroffen werden: hier ist diese Angabe sofort zu einer prunkvollen Tempelszene benutzt; der Opferpriester bereitet Timocrate in würdiger Rede zum Tode vor, viele Thränen fliessen, und erst dann kommt Nicandre. Mit einer rauschenden Massenscene schliesst so das Stück ab. Seine Freude an rührenden Abschiedsscenen war eben so gross, dass er sich nicht enthalten konnte, eine von Corneille kaum ernst gemeinte Gefahr mit allen Schrecken auszustatten und Eryphile, der bis dahin etwas kühlen Liebhaberin, so Gelegenheit zu geben, in Alexandrinern ihr Herz auszuschütten.

Diese Versart ist uns ja bei Kormart in pathetischer Rede am Schluss der Akte vertraut, ebenso wie in den Stücken der Banden und Weises. Wie in dessen Masaniello¹⁾ zu-

¹⁾ Christian Weisens Zittauisches Theatrum. Wie solches Anno 1682 präsentiret worden, bestehende in Drey unterschiedenen Spielen. I. Von Jacobs doppelter Heirath. II. Von dem Neapolitanischen Rebellen Masaniello. III. In einer Parodie eines neuen Peter Squenzes von lauterem Absurdis comicis . . . Zittau . . . 1683.

gleich mit dem Helden der Narr Allegro, ihn parodierend, Abschied nimmt:

„Prospero. Die Nachwelt soll den Ruhm der Zeiten nicht vergessen.

Allegro. Der Koch hat angerichtet, ihr Herren kommt zum Essen.“
so auch im „Timocrates“ der Pickelhäring Dorides:

„Timocr. Der Friede zeuge sich, damit wir stets vergnügt
Uns zeigen unsern Volck, das auf den Knien liegt,
Kommt last uns zeugen ihm, wie wahre Liebe hat der Feind-
schaft obgesiegt.

Dorides. Komt schauet uns nun zu, wie sichs zusammenfügt,
Und Dorides nunmehr auff seinem Weibe liegt.

Auch bald im halben Jahr ein jungen Erben kriegt.

Und Dorides alsdenn sein liebes Söhngen wiegt.“

Die Sitte, am Schluss des Stückes den Pickelhäring dem Publikum gute Nacht wünschen zu lassen, die wir in den früher erwähnten Schauspielen Weises beobachtet finden, geht wohl auf die Banden zurück, in denen er der beste Spieler der Truppe und gewöhnlich der Direktor war.

So begegnen uns also auch im Timocrates Eigentümlichkeiten der Staatsaktionen auf Schritt und Tritt, und nur selten, gerade wie es in der Maria Stuart und im Heraclius der Fall war, opernhafte Züge. Gewöhnlich zeigten sich diese in den Kerkerscenen mit ihren duettmässigen Versen und Arien; sie bemerken wir ebenso hier, aber natürlich ins Komische gewendet, als Clarille in der III. Abhandlung zu Dorides, ihn aus dem Gefängnis zu befreien, kommt:

„Dorides. Bist du, mein auserwähltes Leben?

Clarille. Mein Leben will ich für dich geben.

Dorides. Wo bist du denn hieher gekommen?

Clarille. Mir ist die Ehr noch nicht benommen.

Dorides. Ach, bist du ganz mein Murmelthier?

Clarille. Ja, wie ein Glas komm ich zu dir.

Dorides. Hast du noch keinen Stoss gekriegt?

Clarille. Von einem Stoss das Glas zerliegt.

Dorides. Ganz rein, als wie von Mutterleib?

Clarille. Glaub, dass ich keinen Spott hier treib.

Dorides. Willst du mich lieben bis in Tod?

Clarille. Ja, dich bald bringen aus der Noth“ . . .

Solche Duette lesen wir z. B. auch zweimal im „Tugend- und Liebesstreit“¹⁾ zwischen Agalanta und Silvius; am Schluss des letzten erscheint Venus mit Cupido in den Wolken, ein Beweis für den opernhafte Charakter derselben im Schauspiel.

¹⁾ Tugend- und Liebes-Streit Freuden-Spiel, . . . (gespielt zu Braunschweig) am 30. Weinmonats 1677. Mitgeteilt von W. Creizenach a. a. O.

Diese Beobachtungen dürften im Verein mit den S. 13 die Wahrscheinlichkeit der Autorschaft ergebenden Gründen wohl genügen, Kormart als den Verfasser des „Timocrates“ zu erweisen; sie zeigen auch zugleich, dass er einerseits mit den Banden, andererseits mit Weise¹⁾, und zwar vermutlich in der Zeit ihres gemeinsamen Aufenthalts in Leipzig um das Jahr 1665, in Verbindung gestanden haben muss. Gleichzeitig könnten sie vielleicht einen Schluss auf die studierende Gesellschaft, für die er seine Übersetzungen arbeitete, erlauben; dass sie direkt eine berufsmässige Gesellschaft gewesen, wäre natürlich ebenso gewagt zu behaupten, als ob Weises im Stile der Haupt- und Staats-Aktionen geschriebene Stücke für einen Prinzipal und nicht für die Schulbühne gedichtet seien. J. Bolte²⁾ hat hier auf eine im Schäferstile geschriebene, häufig von Liedern [S. 83 steht auch ein „Schmaus-Lied“ mit dem Refrain *ronda di nellula*] unterbrochene Erzählung „Des Hylas auss Latusia Lustiger Schau-Platz von einer Pindischen Gesellschaft. Hamburg, In Verlegung Christian Guths, Buchhändlers im Jahr 1650“ hingewiesen. Das zweite der Gesetze dieser „Pindischen Gesellschaft“, welche der Erzähler mitteilt, schreibt den Mitgliedern aber nur ganz allgemein vor: „Ein jedweder so bald Aurora die auss geschlaffene Welt wieder beglänztet und er sein Lager verlässet, soll den Musen zu Hause ein vierstündiges Opfer überreichen“; das sechste wird schwerlich theatralische Bestrebungen vermuten lassen: „Keiner wenn der Tag möglichkeit darreichet ein ergetz Spiel anzufahren, und ihn der Musen oder andere unerlässliche verrichtungen nicht verhindern oder entschuldigen, sol sich der Gesellschaft entrauben“. (S. 37). Weniger Gewicht für die Kenntnis unserer Gesellschaft hat Boltes Notiz aus A. A. von Haugwitz' Anmerkungen zu seinem Mischspiel: „Obsiegende Tugend Oder der Bethörte doch wieder Bekehrte Soliman. (Dresden. 1684)“, wo er von diesem Schauspiel sagt: „so vor vielen Jahren auf einer Universitet einer damahls von etlichen Studenten zu einiger Sprach-Uebung unter sich aufgerichteten Comoedianten Compagnie zugefallen aufgesetzt“. In Leipzig kann der Soliman schwerlich dargestellt sein, da Haugwitz nach Ausweis der Leipziger Matrikel nicht dort studiert hat. Studentenspiel lässt sich in jener Zeit überhaupt auf vielen Universitäten nachweisen, R. Genée³⁾ zeigt das für Rostock an Stücken aus den Jahren 1618 und 1620, und bekannt ist ferner das lebendige Interesse für

¹⁾ Die mannigfache Berührung des Dorides mit der lustigen Person Weises vergl. in der besonderen Behandlung des „Timocrates“.

²⁾ a. a. O. 115.

³⁾ a. a. O. 285 f.

dramatische Aufführungen unter der akademischen Jugend Strassburgs; und wir wissen aus den Mittheilungen Hagens¹⁾, dass auch Professoren dieselben leiteten. Bekanntlich lieferte die Studentenschaft auch damals den umherziehenden Prinzipalen so manchen berühmten Schauspieler; hier sehen wir nun, wie eine ganze Studentenkompagnie unter A. Gärtner 1646 in die Welt hinauszieht, um in Hamburg²⁾ und in Danzig Aufführungen zu geben. Ich erinnere auch an die von C. H. Schmid³⁾ erwähnte Truppe des Karl Paul [Paulsen], welche ebenfalls grossenteils sich aus „studierten Leuten“ zusammengesetzt hätte. Von hier ist der Übergang zu Veltens, ebenfalls aus einer Studentengesellschaft hervorgegangener Truppe leicht. Leider ist gerade jene Epoche aus seinem Leben, die für die Bildung seiner „berühmten Bande“ und für den event. Zusammenhang mit Kormart in Frage käme, dunkel und auch durch Carl Heines⁴⁾ eingehende Arbeit nicht aufgeklärt. Wir wissen nun, dass auch in Leipzig reges dramatisches Leben unter den Studenten herrschte; Blümner⁵⁾ erzählt, dass 1602 hier Studenten eine Comödie „von dem Aretino und Eugenia“, d. i. Sommers Bearbeitung von Cramers Areteugenia, im Pauliner Collegio agierten. Moritz Fürstenau⁶⁾ bringt aus dem Jahre 1662 ein „Kuriosum“ bei: „Studenten führten im Februar auf dem Gewandhause eine geistliche Komödie auf, die grossen Anstoss erregte. Dieselbe war schon vor der Aufführung durch das Konsistorium verboten worden, war aber doch mit Erlaubniss des Rathes zur Aufführung gekommen. Es erfolgten nun weitläufige Denunziationen an den Kurfürsten, in welchen das Stück papistischer Tendenzen beschuldigt ward; es hiess: Die Gleichförmigkeit des seligmachenden Glaubens. Ferner berichtet F. Zarncke⁷⁾, dass theatralische Aufführungen lange vor C. Reuter in Leipzig beliebt gewesen wären, und Studenten dabei eine Hauptrolle gespielt hätten. So empfehle Strungk in einer Eingabe an den Stadtrath vom Jahre 1695 seine

¹⁾ a. a. O. 32. Er nennt M. Valentin Schreckius aus Meissen, seit 1567 Prof. der Poesie, Caspar Schütz, seit 1562 Prof. der Poesie, und Joh. Strauss, seit 1621 Prof. der Mathematik.

²⁾ Johann Rist: Das Friedewünschende Teutschland und das Friedejauchzende Teutschland. Mit einer Einleitung neu herausgegeben von H. M. Schletterer. Augsburg. 1864. S. LXX ff.

³⁾ Chronologie des deutschen Theaters. Leipzig. 1775. S. 26.

⁴⁾ Johannes Veltens. Ein Beitrag zur Gesch. des deutsch. Theaters im XVII. Jahrhundert. Halle. 1887.

⁵⁾ Geschichte des Theaters. Von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. Leipzig. 1818. S. 18.

⁶⁾ Geschichte des Theaters in Dresden. I, 215.

⁷⁾ Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky. Leipzig. 1884 S. 10—11.

Opern besonders damit, dass dadurch „auch manchem studioso sein Unterhalt zuwüchse“, und noch 1725 sage Isander in seinem Galanten Leipzig, S. 26: „Das grosse im Brühl befindliche Opernhaus, darinnen alle Messen von denen unter den Studenten befindlichen Virtuosen die schönsten Opern präsentirt werden.“ Dass Veltens schon 1668 Schauspieler von Beruf war, hält auch Heine¹⁾ nicht für sicher; er zweifelt selbst die Genauigkeit seiner Quelle an und giebt den Zeitpunkt, wann er Führer einer Truppe war, auf 1678 an. Es findet sich in allen Werken, welche seit J. F. Löwen²⁾ das deutsche Drama behandeln, eine alte Tradition, dass der damalige Magister und später so berühmte Prinzipal bei der Aufführung von Kormarts „Polyeuctus“ eine Hauptrolle spielte und von solcher Liebe zum Theater damals ergriffen wurde, dass er den Entschluss, Schauspieler zu werden, fasste. Die „studierende Gesellschaft“ wird hier also deutlich als Liebhabertruppe bezeichnet³⁾, und gerade das kann auch erklären, wenn Heine in den Leipziger Archiven keine Erwähnung dieser Aufführung findet und in Folge dessen den Zusammenhang Kormarts und Veltens bestreitet, denn Dilettanten brauchten den Rat wohl nicht um Spielkonzession zu bitten, während wir gerade aus diesen Gesuchen gewöhnlich von dem Dasein einer Truppe Kunde erhalten. Aber wir wissen sogar, wo der „Polyeuctus“ aufgeführt wurde; es war nach F. Zarnckes Angabe⁴⁾ in dem sogenannten Fleischhause, über den Fleischbänken, in dem Hause zwischen Naschmarkt No. 2 und Reichsstrasse No. 53/54, dessen erster Stock ausser der Messe von Tanz-, Fecht- und Exerzitienmeistern benutzt ward, während der Messe zu Aufführungen diente. Und gerade hier, ein neues Zeichen für die Echtheit der Tradition, schlug „die berühmte Bande“ Veltens häufig ihre Bühne auf, wenn sie in Leipzig spielte, obgleich an anderer Gelegenheit kein Mangel war. Dazu kommt noch die beiden gemeinsame Anwendung der inneren Bühne, welche durch einen Vorhang von der äusseren geschieden wurde, und ihre Aufmerksamkeit für das Kostüm; Besserungen, die beide, wie Heine⁵⁾ nachweist, das besondere Verdienst Veltens sind.

Merkwürdig bleibt nur, dass jene Gesellschaft gänzlich auf den Pickelhäring verzichtet zu haben scheint. Sollte aber das nicht vielmehr daran liegen, dass Kormart, der seinen

¹⁾ a. a. O. S. 6.

²⁾ Schriften. Bd. IV. Geschichte des deutschen Theaters. Hamburg 1766.

³⁾ Vergl. S. 30 Anmerkung.

⁴⁾ a. a. O. S. 10.

⁵⁾ a. a. O. S. 49.

Arbeiten den gelehrten Charakter zu wahren sucht, der jeden Anschein vermeiden möchte¹⁾, als ob „ein verächtliches Gewerbe oder eigenes stetes Obliegen“ ihn zu der dramatischen Thätigkeit getrieben, die Pickelhäringsszenen einfach ausliess? Einerseits wissen wir, dass in der Zeit des „Polyeuctus“ die lustige Person in den Gang der Handlung noch gar nicht oder wenig verflochten war²⁾ dass er gewöhnlich wie bei den Englischen Komödianten in den Pausen auftrat, andererseits zeigt der Umstand, dass er den Timocrates anonym erscheinen liess, die Scheu, solche Szenen unter seinem Namen drucken zu lassen.

So würde dieser Grund gegen eine Aufführung von Weises „Triumphierender Keuschheit“³⁾ und der „Beschützten Unschuld“⁴⁾ auf der Bühne dieser studierenden Gesellschaft nicht zu sehr ins Gewicht fallen; auch sie erschienen anonym und sein Verhältnis als akademischer Lehrer im Verein mit seiner Neigung zum Theater könnte wohl einen Zusammenhang mit ihr wahrscheinlich machen. Ausserdem berichtet er, allerdings mit hartem Tadel, eine Aufführung seiner „triumphierenden Keuschheit“ in der Vorrede zu der „beschützten Unschuld“: „Ich sah einmahl meine triumphierende Keuschheit agiren, und hörte oft wie ein ander seine Kälberlunge darzugethan hatte, dass mir fast übel darbey war. Wer so künstlich ist, dass er alles verbessern kann, der mache lieber etwas neues, es bleibt doch Humpeley, wenn zweierley Gedanken zusammen geflickt werden.“ Diese Aufführung muss vor 1673, wahrscheinlich in der Zeit des Erscheinens des ersten Stückes, also um das Jahr 1668⁵⁾, stattgefunden haben. Das wäre also ganz in der Zeit, als Kormart seine Übersetzungen schrieb, deren in vielen Einzelheiten mit den Spielen des Zittauer Rektors übereinstimmende Technik schon oben⁶⁾ erwähnt ist. Leider liessen hier die ein-

¹⁾ Vergl. Zuschrift zum „Polyeuctus.“

²⁾ Vergl. bes. das Schauspiel „von dem Falle des Spanischen Favoritens Olivarez“, aus dem das Interscenium „vom Grossmüthigen . . . Alfanzo“ ganz getrennt ist. Und noch später den „unglückseligen Todesfall Caroli XII.“

³⁾ Überflüssige Gedanken etc. Benebst einer schönen Comoedi, genant die Triumphierende Keuschheit von D. C. (Chr. Weise) Nürnberg 1671.

⁴⁾ Eine andere Gattung Von den Überflüssigen Gedanken, In Etlichen Gesprächen vorgestellt von D. C. Leipzig 1673. Der Charakter dieser beiden Dramen könnte ebenfalls auf die Bestrebungen der Gesellschaft, welche sie darstellte, ein Licht werfen; das erstere behandelt das Josephmotiv mit grosser Sinnlichkeit in der Potipharscene, das andere bis auf den versöhnenden Ausgang mit grosser Ähnlichkeit den Stoff des in den „Englische Comedien und Tragedien etc. 1620“ enthaltenen Schauspiels „Von Julio und Hippolyta.“

⁵⁾ Nach der Vorrede zur „beschützten Unschuld.“

⁶⁾ Vergl. bes. 21, 24 und die bes. Behandlung des Timocrates.

schlägigen Arbeiten von E. W. H. Kornemann¹⁾, H. Palm²⁾, Glass³⁾ und Ludwig Fulda im Stich. Für ihre Bekanntschaft spricht nun auch beider Verhältnis zu dem Professor Rappolt, der von dem einen in der Zuschrift zum „Polyeuctus“ unter seinen Gönnern genannt wird, und von dem andern zu dem am 1. October 1668 erworbenen theologischen Doktorgrad in einem Gedicht⁴⁾ beglückwünscht wurde, neben der Berührung, welche die gleiche Richtung der Studien notwendig bringen musste. Haben vielleicht beide das Prinzip⁵⁾, die Worte „nach Anlass der Personen . . . bald hoch, bald niedrig zu führen“, eine Art von Kompromiss mit der Forderung von Opitz und Gryphius, das Trauerspiel dem höchsten, das Lustspiel dem niedrigen Stande zu reservieren, von ihm, dessen Poetica Aristotelica noch Gottsched⁶⁾ erwähnt?

Weise war jedenfalls weitaus der grössere von ihnen. So reges Gefühl für das Komische im Leben, so leichte Kunst, es wiederzugeben, ist wenigen, wie ihm, zu teil geworden; aber der grosse, alles einem Zwecke unterordnende Plan fehlte, es fehlte der Zwang, im Wetteifer mit anderem Streben sich zu höchster Leistung zusammen zu fassen; so haben seine Arbeiten alle etwas dilettantenhaft Eilfertiges, allen fehlt die harmonische Durchbildung des Künstlers. Wie auf einem Jahrmarkt wogen seine Personen durch einander, sich sehen zu lassen und ihren Witz zum besten zu geben, gemütliche sächsische Bürger und Bauern, die Komödie spielen und unter fremder Maske ihre gewohnten Spässe treiben; und seine Stücke gleichen meist einer Reihe von Skizzen, nach einem leitenden Grundmotiv lose aneinander gefügt, keinem durchgeführten Gemälde. Aber gerade in solchen Spielen zeigt er sein bestes Können; wo er mehr geben wollte, wo er sich Beschränkung auf wenige Personen auferlegte und strengere Komposition, wie in den „betrübten und wiederum vergnügten

¹⁾ Christian Weise als Dramatiker. Inauguraldissertation. Marburg 1853.

²⁾ Christian Weise. Breslau. 1854. Programm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena. Wieder abgedruckt in den Beitr. zur Gesch. der deutschen Litt. Breslau. 1877. Dazu Erich Schmidts grosse Rezension im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur“. 23. S. 150—169.

³⁾ Christian Weises Verdienste um die Entwicklung des deutschen Dramas. Programm der Realschule zu Bautzen. 1876.

⁴⁾ Der Grünenden Jugend Nothwendige Gedancken, denen Überflüssigen Gedanken entgegen gesetzt, . . . von Christian Weisen. Leipzig. 1690. S. 46 f.

Rappolt war Theol. Doctor, Ejusdemque Prof., P. Extraord., Poëseos Ordinarius nach der Zuschrift des „Polyeuctus.“

⁵⁾ Kormart in der Vorrede zum Polyeuctus, Weise in der Vorr. der „beschützten Unschuld.“

⁶⁾ Beyträge zur Kritischen Historie etc. I, S. 147.

Nachbars-Kindern“, wurde er frostig und geziert. Gleich schülermässigen Exerzitien stehen Kormarts Arbeiten dagegen, ohne Geist, ohne Gewandtheit, ohne Freude an dem Gegenstand geschrieben; man fühlt immer aus ihnen etwas wie kühle Geringschätzung der Poesie entgegenwehen, wie Verachtung des Schönen und abgöttische Verehrung des Nützlichen.

Es mag nun eine kurze Besprechung seiner Dramen an der Hand einer gedrängten Inhaltsangabe ihrer Vorlagen folgen.

I. Der Polyeuctus.

Der Polyeucte P. Corneilles ist ein Märtyrerstück und mit den unvermeidlichen Mängeln eines solchen behaftet; der Held hat nichts anderes zu thun, als zu protestieren, zu leiden und zu sterben, u. z. unschuldig zu sterben, da ein Vergehen, das vielleicht diese Sühne erforderte, bei dem mit allen Tugenden reich ausgestatteten Christen schwer zu motivieren gewesen wäre. 1. Akt. Polyeucte ist bereits im Herzen Christ, und der für seine Taufe bestimmte Tag angebrochen. Aber ein unglückverkündender Traum lässt seine junge, schöne Gemahlin Pauline, die Tochter des römischen Statthalters von Armenien Felix, ihn gerade an diesem Tage den Palast nicht zu verlassen bitten. Das Verlangen, ihrer Sorge nachzugeben, wird von der Pflicht gegen Gott, welche sein Freund Néarque, der bereits getauft ist, ihm als die höhere darzustellen versteht, überwunden; er entreisst sich ihren Armen und eilt davon, sich in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen zu lassen. Nun klagt sie ihrer Dienerin Stratonice, wie ungewisse Furcht vor einem Unheil dunkel auf ihrem Herzen laste. In Rom, wo ihr Vater früher eine einflussreiche Stellung inne gehabt, habe ein edler Ritter, Sévère, nach ihrer Liebe getrachtet. Aber weil er arm gewesen, habe der Vater ihn zurückgewiesen; den Tod zu suchen, sei er in den Krieg gezogen und bei dem Versuch, seinen Kaiser Decius zu retten, gefallen. Der sei ihr in der Nacht erschienen, nicht blutig und tot, sondern wie ein Triumphator, und habe ihrem Gatten, den ihr Vater ihr gegeben, weil er das Haupt der Armenischen Grossen gewesen, den Tod geschworen. Sofort sei dann eine Horde Christen hervorgestürzt und habe Polyeucte vor die Füsse Sévères gezerrt: ihr Vater aber, anstatt den Schwiegersohn zu retten, habe ihm den Dolch in die Brust gestossen. Während Stratonice sie nun zu beruhigen sucht und auf die Harmlosigkeit der Christen hinweist, die sich töten liessen, aber nicht selbst töteten, bringen Felix und Albin, sein confident, schon die Nachricht, dass ihr Traum zum Teil Wahrheit künde, dass Sévère zwar tödtlich verwundet bei der Rettung des Kaisers in die Hand

der Perser gefallen, aber genesen und ausgewechselt und der allmächtige Günstling des Decius geworden sei. Nun nahe er sich Melitene, nicht um ein Dankopfer den Göttern darzubringen, wie er sage, sondern um für seine verschmähte Werbung Rache zu nehmen. Nur Pauline könne diese abwenden. — Sie hat ihre Liebe einst dem Befehl des Vaters geopfert, nun soll sie auch ihre Ehre auf seinen Wunsch blossstellen; und sie weiss, wie sehr sie liebt, wie schwer ihr der Kampf werden wird.

2. Akt. Die Zeit hat Sévères Liebe nicht gemildert, seinen ganzen Ruhm glaubte er nur für sie errungen, nur auf dem Altar ihrer Schönheit war er zu opfern gekommen; nun unternimmt sie es, ihn, dessen Zorn den Vater vernichten könnte, zur Entsagung zu bewegen. — Es sind beides unendlich edle Charaktere; er verspricht sogar, ihren Anblick zu meiden, und fleht grossmütig den Segen des Himmels auf seinen Rivalen herab. Von ihm brauchte Polyeucte also nichts zu befürchten. Aber während Stratonice noch darüber jubelt, dass der Traum gelogen, brechen Polyeucte und Néarque zum Dankopfer des Sévère auf — nicht zur Ehre der Götter, sondern um ihre Altäre zu zertrümmern und den wahren Christengott zu verkünden.

3. Akt. So hatte Pauline den Traum nicht gedeutet, sie fürchtete, Sévère würde den Gemahl verderben; nun erfährt sie von Stratonice, dass sein Christentum ihn in den Kerker gebracht. Und dass er sterben werde, sagt sie sich verzweifelnd, denn nie sei ein Christ durch äussere Gewalt in seinem Entschluss, für seinen Glauben zu sterben, wankend geworden. Vergebens war es, wie Albin berichtet, dass Néarque vor seinen Augen getötet wurde, er war nur noch freudiger geworden, mit seinem Tode für den Glauben zu zeugen.

4. Akt. Auch Pauline kann weder durch Bitten, noch durch kluge Überredung seinen Märtyrereifer besiegen, als sie, ihrem eigenen Herzen und dem Wunsche des Vaters folgend, im Kerker erscheint; vielleicht hätte die Liebe zu ihr dennoch gesiegt, schon hatte sie seinen starren Trotz zu Thränen erweicht, da erscheint Sévère, den er bei der Kunde von ihrem Nahen hatte rufen lassen, um sie in den Armen des früher Geliebten sich von dem Schmerz erholen zu lassen. Hatte vorher Polyeucte gegen ihre Liebe gekämpft, jetzt muss sie selbst ihrem Herzen gegen Sévère Gewalt anthun. Und wieder siegt sie, wieder gelingt es ihr, sein ungestümes Werben zurückzuweisen, und, was unmöglich schien, seine Hülfe und Fürsprache bei Felix für seinen Nebenbuhler zu erringen.

5. Akt. Aber diese Fürsprache ist es gerade, die Polyeuctes Tod bewirkt. Felix, gleich eifersüchtig auf seine Macht und argwöhnisch gegen Sévère, sieht darin nur die Absicht, ihn

zur Übertretung von des Kaisers Gebot, das ihm seinen Eidam als einen Christen zu töten befiehlt, und er gebietet seinen Wachen, den Henker bereit zu halten. Als Polyeucte nun wieder seinen flehenden, ja demütigen Bitten den starren Trotz entgegensetzt, als auch Paulinens Thränen nur die Forderung, Christin zu werden und mit ihm zu sterben, oder ihn gewähren zu lassen, zur Folge haben, da giebt Felix den Befehl zur Hinrichtung. Die Gemahlin stürzt auf die Kunde davon zum Richtplatz. Als sie ihn so mutig und gefasst den Tod erleiden sieht, da geht eine überraschende Wandlung in ihr vor, sie wird selbst Christin. Und was noch wunderbarer ist, auch Felix, der eben so hart und verstandesmässig den Eidam seiner Sicherheit opfern zu müssen geglaubt. Dass sie es wird, können wir kaum verstehen, denn die Ehre ist ihre Göttin, nicht die Liebe, welche bei ihr unter der unerbittlichen Herrschaft eines scharfen Verstandes steht; wir würden diesen plötzlichen Wechsel vielleicht erträglicher finden, wenn sie Polyeucte liebte, aber sie sagt I, 3:

Je donnai par devoir à son affection

Tout ce que l'autre avoit par inclination.

Dass aber ihr Vater, dieser kühle, berechnende Höfling, wie ihn Corneille schildert, so unvorbereitet in den sterbensfreudigen Christen verwandelt wird, ist die gewaltsamste Inkonzsequenz Corneilles. Trotzdem fanden gerade diese Scenen wie Voltaire in seinen *Remarques* zum Polyeucte S. 196 sagt, den rauschenden Beifall des Parterre. — Nach so viel Blutvergiessen folgt dann eine friedliche Lösung, Sévère lässt Felix seine Würde und versichert die Christen seines Schutzes und seiner Fürsprache beim Kaiser Decius.

Die Änderungen Kormarts, die Ratsscenen am Beginne des Stückes, die Vorführung der Hinrichtungen wie der Zerstümmerung des Altars, haben wir schon oben besprochen; nur schade, dass er so unselbständig vorging, die in diesem Falle nun überflüssigen und unnütz aufhaltenden Erzählungen Stratonices und Albins von diesen Vorgängen in seine Bearbeitung aufzunehmen. Das Schwerfällige und Breite seiner Komposition würde in diesem Masse dann wohl nicht so zu Tage getreten sein. Interessant ist ferner, dass er die sterbensfrohe Begeisterung Polyeucts noch mehr zu feiern glaubte, indem er Pauline nicht als seine vor 14 Tagen angetraute Gemahlin, sondern als seine junge Braut hinstellt, deren Besitz ihm in nächster Nähe winkt. Er setzt nämlich für Corneilles *epoux* immer „Bräutigam“; ebenso für: *Oui, depuis quinze jours*

Polyeucte, un Seigneur des premiers d'Arménie,

Goûte de son hymen la douceur infinie —

„Polyeuctus ein vornehmer Herr in Persien wird die unendliche

Süssigkeit ihrer Vermählung in kurtzen geniessen“ (S. 71), oder auch son esprit indigné Que met au désespoir cet hymen de Pauline — „sein Gemüth ist so erzüht, dass er das Beylager der Paulinen in Zweifel setzen würde.“ Der eine Satz (S. 43f.), welcher dagegen zu sprechen scheint, eine wörtliche Übersetzung von Corneille: „So lange als Sie [die Männer] nur Liebhaber sind, haben wir die volle Herrschaft über sie, dass sie uns a's Königinnen verehren, so bald aber das Beylager geschehen, werden sie selbst zu Königen“, ist so allgemein gehalten, dass er wenig gegen die anderen sagen will. Sein Held sollte offenbar als reiner Jüngling dem Besitz seiner Braut, der weltlichen Liebe, ganz entsagen und sich der himmlischen weihen. Wie er denn auch Paulinens Worte:

Je vois Nèarque et lui qui me tendent les bras (S. 216) übersetzt: „Ich sehe Nearc und ihn meinen Bräutigam in keuscher reinen Himmels-Liebe mir die Aime bieten.“ Zudem finden sich in diesem Stück häufige Anklänge an die Bibel, wie: Verfolget die, welche unsrer Krone fluchen, und trachtet den Seegen der Götter zu erhalten; es ist vollbracht; so trete ich mit Füßen die Schlange; wir leben durch diese Marter; über Baal und Pfaffen triumphieren; an das Kirchenlied, wie: Der Fürste dieser Welt; der Grimm, wie sauer man ihn macht u. a. Er übersetzt sogar öfter mit einem biblischen Citat:

Qui de vous deux aujourd'hui m'assassine? „Wer von Euch beyden wird mich heute verrathen?“ Oder noch bezeichnender: Et cette sainte ardeur qui doit porter au bien Tombe plus rarement, où n'opère plus rien. „Ja, dass eine so heilige Brunst, welche uns zum Guten leitet, auff einen Felsen fället, und keine Frucht bringet.“

Dabei beschränkt er diese Reminiscenzen aus der Bibel keineswegs auf die Christen; der Römer Felix scheint sogar Luthers Katechismus zu kennen: „ich sage, dass ich dem Keyser Gut und Leben zu dancken, und schuldig bin seinen Geboten die unterthänigste Folge zu leisten.“

Auch die opernhafte Elemente des Polyeuctus haben wir bereits behandelt. Wenn R. Genée¹⁾ sich über die gewaltigen Anforderungen wundert, welche ihre Scenerie an den Theatemaschinen zu stellen scheine, wie z. B. des 1. Auftritts der II. Handlung:

„Die Verwandlung ist der Wald, Landschaften und das Meer. Im Aufziehen spielen die Fische und gehen die Schiffe uff der See . .“ oder des 1. der IV. Handlung:

¹⁾ a. a. O. S. 319.

. . . „Im Perspective ist in einer Grufft die brennende Hölle mit grossem Feuer abgebildet, in welcher auff und nieder die Geister fliehen. . .“

so werden wir hier eher an gemalte Darstellung auf den Kulissen oder direkt für diesen Zweck angefertigter, „im Perspective“ hängender Bilder zu denken haben; eine Vermutung, welche besonders durch die der „Glorreichen Marter Joannes von Nepomuck“ beigefügten „Schaustücke“ bekräftigt wird (Weiss S. 189).

Über das Seite 59 angewandte Spiel mit dem Echo lässt sich nur dasselbe sagen, was W. Creizenach (S. XI) von den deutschen Nachahmungen Guarinos in dieser poetischen Mode urteilt: „Mit dem anmutigen, geistreich pointirten Echospiel im Pastor fido lässt sich natürlich keine . . . vergleichen.“

Weniger bedeutend ist auch die Abweichung, dass er gegen Corneille die Domestiquen Fabian und Cleon, den einen zum „vertrauten Ritter“ des Severus, den andern zum „Hauptmann der Leibwache“ avancieren lässt. Die grosse Menge der andern Diener, der Mohren, Leibwachen etc., rechtfertigte es wohl, dass er jenen beiden wegen ihrer mehr hervortretenden Rolle einen höheren Stand zuwies. Sie sprechen ausserdem bei Corneille eine so vornehme Sprache und knieen und knicksen so wenig, wie es Kormarts Diener müssen, dass er sie dazu wohl auch nicht brauchen konnte. Trotzdem zeigen sie im Verein mit der Veränderung des einfachen confident des Felix, Albin, in einen „Römischen vornehmen Krieges-Bedienten des Armenischen Reiches“ deutlich genug die Vorliebe für „Königl. und Fürstl. Persohnen“, welche Heine¹⁾ gegen Gottsched (Vernünftige Tadlerinnen) nicht erst den späteren Haupt- und Staatsaktionen, sondern den Wandertruppen überhaupt zugestehen will.

Der Polyeucte Corneilles wurde häufiger bearbeitet; 1666 in Alexandrinern von Tobias Fleischer²⁾, 1688 von dem Hamburger Pastor H. Elmenhorst als Oper³⁾, 1698 von einem Stuttgarter Anonymus⁴⁾, der nach J. Bolte wahr-

¹⁾ Die Schauspiele der deutschen Wanderbühne. S. 13.

²⁾ Vergl. A. Launs unbedeutenden Aufsatz in Schnorrs Archiv, III., S. 249.

³⁾ Bolte führt dazu noch Moller Cimbria litterata 2, 975 an, wonach der Hamburger Advokat Aug. Wigand der Verfasser sein soll.

⁴⁾ In Schnorrs Archiv XV, 221 weist K. Trautmann auf eine deutsche Übersetzung vom Jahre 1698 hin: „Polyct. Tragödia. Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzt. Stuttgart, gedruckt durch Paul Treuen Hochfürstl. Hof- und Cantzley-Buchdrucker. Anno 1698.“ 4^o. 46 gezählte Bll. Über diesen Stuttgarter Polyct und sein Verhältniss zum Originale und die im Jahre 1669 von Christoph Kormart veranstaltete Übersetzung des Corneilleschen Dramas versprach er seinerzeit Bericht zu erstatten.

scheinlich zur Gesellschaft der Hofkomödianten von D. W. Augustin gehörte. Endlich wurde er nach August Hartmann¹⁾ in freier Bearbeitung aufgeführt zu Auerdorff im Jahre 1769. Die in Oberaudorf befindliche Spielhandschrift hat den Titel: „Polyeuctus. Ein neues Licht des Christenthums Welches Nearchus alss ein Grosser Eyferer des Catholischen Glaubens bey Polyeucto durch seine Lehre und Tode angezündet und in den himel yber Sezet hat. (Am Schluss:) Vor mich Sebastian Pichler Sudoris fillius in Auerdorff 1774.“ Ein zweites Exemplar ist überschrieben: „1794. Mit gnädigster Bewilligung wird von einer Nachparschaft zu Auerdorff ein Trauergespill aufgefirt unter dem Titl: Sonderpar wirkente gnade Gottes oder Polyeuctus. Ein Neues Licht des Kristentum in Armenien, welches Nearchus als ein grosser Eiferer“ u. s. w. (Am Rand:) 12 Mahl aufgeführt in 8 bris 1794. Wie in den alten Volksspielen im 15. und 16. Jahrhundert sind Gesänge und Teufelszenen eingeschaltet, und ausser komischen Auftritten noch ein besonderes Interludium mit Hanswurst und Wittib als Personen. Auch die Theatergesellschaft zu Erl²⁾ verwahrt eine alte Spielhandschrift: „Polyeuctus. Ein neyes Licht des Christenthums, welches Nearchus als ein grosser Eufferer des catholischen Glaubens in Bolieyct angezündet und durch seine Lehre und Tod in den Himmel übersetzt hat.“ „Den 28. Januar 1790 verfertigt mit abschreiben“; auch mit der Jahreszahl 1798; wohl mit dem Auerdorfer Spiel von 1774 identisch.

II. Die Maria Stuart.

Den Charakter von Vondels Maria Stuart und ihr Verhältnis zu Schillers gleichnamigem Drama hat J. van Lennep³⁾ schön und treffend entwickelt: „Dit treurspel is minder te beschouwen als een drama, dan als een gedramatizeerde elegie. Afwisseling van hoop en vrees, dat hoofdelement van het drama, kan men zeggen dat er geheel in gemist worden: immers de tydelijke verwachting, welke, vs. 397, door Kenede wordt opgewekt, is zo kort van duur, dat zy naauwliks in aanmerking mag komen . . . In den

¹⁾ Volksschauspiele. In Bayern und Oesterreich-Ungarn gesammelt von A. H. Leipzig. 1880. S. 378 f.

²⁾ ebenda. S. 402.

³⁾ In der Kritisch overzicht zu diesem Drama in seiner Prachtausgabe Amsterdam. 1859. V. Bd.

Leider schliesst er dieselbe mit der etwas pedantisch klingenden Ansicht:

„Wie Vondels werken met vrucht gelezen heeft, zal het in bekendheid met de Algemeene Geschiedenis reeds een goed eind vergebracht hebben.“

toestand van Maria komt geene verandering en zy heeft van den aanvang af den dood in't vooruitzicht. Men zou abzoo een dwaasheid doen, indien men eenige vergelijking instelde tuschen dit stuk en dat van Schiller over't zelfde onderwerp. Zy hebben niets met elkander gemeens dan waar het de voorstelling geldt van historische seiten. Voor't overige verschillen zy evenveel als twee schildergen doen, waarvan't eene het geheete tafereet der kruisiging met al wat er by behoort, het andere eenvoudig het borstbeeld van den lijdenden kristus voorstelt“ . . . Sie ist in der That mehr ein Gedicht, als ein Drama, in ihrer vorwiegend lyrischen Stimmung sowohl, als in der madonnenhaft erklärten Heldin, an deren Unschuld kein irdisches Vergehen heranreicht; sie enthält zu viel Beschreibung, zu wenig Handlung. Schon die Inhaltsangabe wird das zeigen.

Het eerste Bedryf. Der Biechtvader und Melvin entwickeln in kunstvollem Aufbau die Geschichte Marias, der Leibarzt Burgon bereitet dann in anschaulicher Erzählung ihrer Leiden in der Gefangenschaft auf sie selbst vor.¹⁾

Het dweede Bedryf. Während sie dem sie tröstenden Reichen ihre Reue klagt, dass sie ihre Zuflucht zu Elisabeth genommen, erscheint ihr Kammerdiener Kenede, und nach ihm Burgon, dass die Erlösung nahe, zu verkünden. Aber wie in tragischer Ironie kommen schon die Grafen mit dem Todesurteil; das soll ihre Erlösung sein. Sie protestiert zwar noch einmal gegen die Ungesetzmässigkeit des gegen sie eingeleiteten Verfahrens; trotzdem begrüsst sie den Tod mit Freuden und tröstet ihre Dienerschaft, als Paulet ihr den königlichen Schmuck roh zu entreissen befiehlt.

Het derde Bedryf. Wie Paulet den Grafen die heroische Ruhe schildert, durch welche sie in der Nacht vor ihrem Tode auch seine Bewunderung errungen, erscheint Melvin, einen letzten Versuch, die Grafen von ihrer Unschuld zu überzeugen, oder wenigstens ihren Tod hinauszuschieben, zu machen. Er kann das Fehlschlagen desselben nur Burgon in verzweifelnder Ironie klagen.

Het vierde Bedryf. Maria bereitet sich im Gebet mit dem Reichen zum Tode vor; dann giebt sie Melvin ihre letzten Weisungen an den Sohn. Für die Grafen hat sie nur die Bitte, ihre Leiche nach Frankreich zu senden und ihre Dienerschaft bei ihrem Tode zugegen sein zu lassen. Aber nur das letzte wird mit Einschränkung der Zahl der-

¹⁾ Gerade hier bemerken wir den bekannten Mangel Vondels an ästhetischem Feingefühl besonders störend; wie in die schönsten lyrischen Stellen öfter ganz vulgäre Wendungen unterlaufen, so lässt er hier Maria von der Wassersucht bedroht sein und Burgon eine genaue Analyse der „bleecken bollicheit“ geben.

selben bewilligt. Die Hinrichtung selbst entzieht der Dichter dem Auge der Zuschauer:

Dit treurspel aen te zien moght geen van ons gebeuren:
Ten minste laet ons gaen het warme lijck betreuren.

Het vyfde Bedryf. Dafür erzählt dann Burgon dem Biechtvader ihren Verlauf. Plötzlich öffnet sich die Gardine, die Bahre erscheint, von klagenden Jungfrauen umgeben, und herrliche Gesänge zum Lobe der toten Königin erschallen, die einer Rose gleich geblüht und dahingeschwunden sei:

„De lentetijt komt weêr,
Dees telge nimmermêr.“

Schroff unterbrechen sie am Schluss die Grafen; alles, was an die Hinrichtung erinnern könnte, das Beil, das Schaffot, das Tuch u. s. w., solle verbrannt werden, ihr Grab werde Elisabeth bestimmen.

Wie frei Kormart hier mit seiner Vorlage geschaltet, erkennt man gleich aus den neu eingeführten Personen. Für Vondels „De Graven, Halsrechtens“ setzt er „XXIV Graffen, Freyherrn, und andere Ritter, vornehmste Glieder des gantzen Parlaments in Engelland“ für den „Rey van Staetjofferen“ „Zwey Fürstliche Fräulein, der Maria bedient.“ Neu sind: „Elisabetha, Königin von Engelland. M. Bellieure, Abgesandter des Königs von Frankreich. Mr. Matin, Abgesandter aus Schottland. Dynastae, aus Engelland. Bromle, Kantzler des Parlaments von Engelland. Burgthey, Ober-Reichs - Schatz - Meister. Hatton, Ober - Reichs - Cämmerer. Drurey, Vornehmer Kriegs - bedienter. Procurator Legis Gaude (Gaudius). Richardus Flechterus, ein Calvinischer Priester. Zwey Glieder des Unterhauses, als Proceres. Die Gemeine aus Engelland . . .“ Den 1. und 2. Bedryf hat er in der 1. Abhandlung vereinigt. Maria Stuart „mit zwey Fürstl. Fräulein im Gefängniss an einer schwartzbekleideten Taffel in ihrem Trauer-schmuck“ sitzend, beginnt, wie im 2. Bedryf, mit ihren Klagen über die Landung in England das Stück; dann kommen Kenede und Burgon mit ihren fröhlichen Nachrichten von Freiheit und Erlösung, und endlich Paulet und Drurey, die Grafen anzumelden. Bromle, Burgthey und Hatton überreden Maria, vor dem Gericht der XXIV Grafen zu erscheinen. Nun folgt der 1. Bedryf. Es wird kurz die Vorgeschichte Marias, wie ihr Leiden in der Haft entwickelt. Es scheint, als ob diese Scenen auf der äusseren Bühne gespielt wurden, und als ob sie hierher gesetzt wären, um inzwischen die innere Bühne aus dem Trauergemach in den „Gerichts-Saal“ für den folgenden Auftritt zu verändern. Für Maria ist ein „erhobener Sitz gestellt“, an ihrer Seite „längst den Scenen“ sitzen die Richter, an einem Tische, „auff welchem viel Brieffe liegen“,

die Legis Procuratores, Melvin, Kenede, Paulet und Drurey. Nun geht eine regelrechte Gerichtsverhandlung vor sich: Bromle erklärt das Tribunal für kompetent, über Maria zu richten. Maria erhebt Widerspruch. Das wird zu Protokoll genommen. Dann verliest der Procurator legis Gaudius stehend die Anklage. Die Angeklagte erklärt sich für unschuldig, man hält ihr die verschiedenen Klagepunkte vor und sämtliche 24 Grafen sprechen jeder zweimal gegen ihre Verteidigungsgründe. Sie beruft sich endlich auf das Parlament, aber Burgthey verkündet das Urteil: „Wir haben befunden, dass Maria die Verwandschaft an unsere Crone mit Unrecht gesucht, alle heimliche Verbündnisse mit unsern Feinden gepflogen, und sich wieder das hohe Gesetze an unserer Königin schändlich vergrieffen.“ (S. 37.)

2. Abhandlung. Elisabeth zaudert, den Tod ihrer Rivalin durch die Unterschrift unter das ihr vorgelegte Urteil zu bestimmen. „Zwey Dynastae, Bromle, Burgthey, Hatton, die XXIV Parlaments-Glieder nebst den Procuratores“ stellen jeder den Tod Marias als für Englands Ruhe notwendig hin. So gewinnt sie den Mut zu ihrem blutigen Entschluss; sie weist die Fürsprache des französischen Gesandten Bellieure mit den Worten, ihre „Crone durch den Todt Mariae erhalten“ zu wollen, zurück, und auf erneutes Bitten zweier Mitglieder des Unterhauses im Verein „mit der Gemeine von Engelland“ unterschreibt sie das „Blanquet“; allerdings mit der ausdrücklichen Weisung: „Das Königl. Insiegel aber last es noch nicht beschließen bis wir euch selbst Zeit und Stunde benieten.“

3. Abhandlung. Sie enthält den Schluss des 2. und den 3. Bedryf. Wieder sitzt Maria an der „Trauer-Taffel“, als die Grafen ihr das Todes-Urteil verkünden. Hatten sie vorher im Verkehr mit ihr eine gewisse Form beobachtet und sie S. 9 „Durchlachtigste Princessin“, S. 20 „Princessin“ angeredet, jetzt heisst sie einfach „sie“, und pöbelhaft grob sind Paulet und Drurey, als sie ihr den königlichen Schmuck entreissen lassen. Für die gewaltigen, leidenschaftlichen Jammerrufe des Vondelschen Reihens:

„O Godt, verdraecht ghy dit? O wee! O wraeck! O smert,
Tyrannen, stoot haer eerst den moortpriem in het hart,
Op datze niet, haer eere in tijtels overlevende
Gevoele hoe de nicht van Henderich den zevende

— — — Tyrannigh wort tot stof gemalen van haer
stehen hier zahme Klagen: nicht“,

1. Fräul. „Ist denn mit diesen Unrecht alle Scham aufgehoben?

2. Fräul. Es wird ja iederzeit so hohen Majestätten in ihren sterben der Schein der Ehre gelassen.“

Jetzt lesen wir ausdrücklich: „Fallen die Inneren Tapeten.“ Der Beichtvater, Melvin, Burgon und Kenede geben also auf der äusseren Bühne ihrem Schmerze Ausdruck, dass alles verloren sei. So kann Kormart die Scenerie der Trauertafel gleich für die folgenden Auftritte beibehalten, während andererseits dadurch angedeutet wird, dass der Beichtvater u. s. w. sich nicht im Gemach der Königin befinden. Was nun Vondel am Anfang des 3. Bedryf Paulet erzählen lässt, wie Maria ihrer Dienerschaft den letzten Becher zutrinkt, wie sie drei Briefe schreibt und, als der Morgen naht, „auff das Ruhe-Bett geführt“ wird, sehen wir hier in Handlung umgesetzt. Wieder „fällt die Innere Gardiene“, und so können ohne Dekorationswechsel die 24 Grafen mit Bromle, Burgthey und Hatton aufmarschieren. Während Paulet die Verhaltensmassregeln für die Hinrichtung erhält, erscheint Melvin, fussfällig um Gnade oder Recht für seine Königin bittend. Kormart folgt hier den Reden Vondels ziemlich genau, an dessen Ausdruck bindet er sich aber auch hier nicht. Die kurzen stichomythischen Sätze seiner Vorlage sind gewöhnlich etwas erweitert, z. B. Vers 911) Men onderscheide hier den vorst van onderdaen — S. 88 f.) „So ist dennoch ein Unterscheid der Personen zu machen, sonst bleibt diese Gerechtigkeit ein falscher Wahn und eigene Müssethat.“ Zuweilen schiebt er zwischen die Argumente beider Parteien eigene ein, wie z. B. S. 94 die bekannten Gleichnisse von dem Arzt, der nicht eher mit gewaltsamen Mitteln vorgeht, „als wann das heilsame Pflaster die Wunde nicht heilet“, oder von dem „Kalten-Brande“; oder S. 96 ein von Vondel unbenutztes englisches Gesetz: „Melvin. Sie ist unerhört wieder Elisabeths Gesetze verdammet, Krafft welches eine überweisung in zweyen lebendigen Zeugen bestehet. Bromle. Die Zeugen haben ihr Bekänntnüss mehr als zu viel bekräftiget. Wie hoch wird eines sterbenden Ausspruch gehalten, der nach des Himmels Strasse sich sehnet.“ Wie in den früheren Gerichtsscenen kommen sämtliche 24 Grafen 3 bis 4 mal zu Wort.

4. Abhandlung. Maria „schlaffet auff ihren Ruhebette“, ihre Dienerschaft steht daneben. Sie erwacht für einen Augenblick aus dem Schlaf, um von einem herrlichen Traum zu erzählen; „nach einen kleinen Schlummern“ giebt sie darauf in Versen ihrer Freude Ausdruck, von den Sorgen nun befreit zu werden. Sie „wird von den Anwesenden hiermit aufgehoben, und stellet sich an die Taffel.“ Wieder folgen Verse, dann „setzet“ sie „sich nieder und lieset in der Bibel.“ Ruhiger als ihre Diener, muss sie diese trösten, und würdevoll hört sie die Weisung der Grafen, ihnen zum Tode zu folgen, an. Nachdem sie noch einmal ihre Hoffnung

auf die Gnade Gottes in Versen versichert, „fallen die Inneren Tappeten.“ Auf der äusseren Bühne erscheint jetzt Elisabeth im Gespräch mit dem schottischen Gesandten Mr. Matin, dessen Hinweis besonders auf die Rache des Sohnes, des jungen Königs von Schottland, sie bewegt, das Urteil zurückzuverlangen. Inzwischen ist die innere Bühne „zum Königlichen Saal“ verändert; als „die innere Gardiene sich erhebet“, „setzt sich Elisabeth an die Taffel“ und schickt den „Parlaments-Procurator“ ab, von Davison das Urteil zu fordern. Vergebens sind die Bitten der zwei Dynastae, ihren Sinn nicht zu ändern; als sie erfährt, dass Beale und Davison mit dem Urteil fortgereist, befiehlt sie dem zurückkehrenden Procurator, bei Strafe des Todes die beiden zurückzubringen. „Maria soll und muss leben.“ Aber schon bringt ein „Hoffbedienter“ die Nachricht, dass Marias Kopf gefallen sei, und ihr bleibt nichts übrig, als den Schotten strenge Strafe ihrer schuldigen Diener in einem Schreiben zu versprechen. Die innere Gardiene fällt; auf der äusseren Bühne trösten die beiden Dynastae den Procurator, während die innere für die Hinrichtung verändert wird. „Bey erhebung der inneren Gardiene stehen die Hencker, bey dem mit schwarzen Tüchern längst weit herunter bedeckten Richtstock: Im Perspectiv ein mit schwarzen Trauer-Tappeten und güldenen Schmuck belegtes castrum doloris ein hoher schwarz bekleideter Stuhl und Tisch zur Vorstellung des Toden Körpers.“ Dann kommen in feierlichem Aufzug Drurei mit den Trabanten, die XXIV Grafen, der Maria Bediente, Richardus Flechterus u. s. w.; zuletzt die verurteilte Königin, würdevoll und gefasst. Paulet und Drurei führen sie bei der Hand, Melvin „träget ihr die Flohrne-Trauerschleppe nach.“ Die Hinrichtung stellt Kormart nun ganz nach der Erzählung Bourgons im 5. Bedryf mit nur wenigen neuen Zügen, die aus Camdens Annales rer. Anglic. entlehnt scheinen, in seiner bekannten Art dar; wie er gewöhnlich hier durch eine langsam fortschreitende Entwicklung den Schrecken des Todes bei Helden und Zuschauern raffiniert zu steigern weiss, so muss auch Maria erst in langen Reden noch einmal ihre Unschuld versichern, noch einmal von der weinenden Dienerschaft und von Melvin Abschied nehmen, dann „führen sie Sie auff den mit schwarzen Sammet bekleideten Stuhl welcher neben dem mit schwarzen Sammt belegten niedrigen Ruhebette stehet“, von längeren Schmerzensergüssen unterbrochen folgt die Zurückweisung des Richardus Flechterus, des englischen Priesters, die Beruhigung des Henkers, und endlich nach neuen Klagen in Prosa und Versen wie:

„Es fällt uns ziemlich schwer aus eurem Reich zu ziehn.
Das uns verehret hat,

Da Freunde Trostloss stehn.

Und tragen umb uns Leid, dass uns der Todt verliehn.“ u. s. w. ihr Tod. „Darauff die innere Gardiene diese Vorstellung“ [des Körpers ohne Kopf im Blute liegend] „zur Zubereitung der Königl. Todes Ruhe verziehet.“ Auf der äusseren Bühne giebt dann Bromle den Grafen den Befehl, Elisabeth zu benachrichtigen und alles bei der Exekution Gebrauchte zu vernichten, der Beichtvater wird mit seiner Bitte, Marias Leichnam nach Frankreich zur Beerdigung zu senden, an Elisabeth gewiesen, dann erhebt sich zum letzten Mal die innere Gardiene, das *Castrum Doloris*¹⁾ erscheint und vor ihm der Beichtvater, dessen schliesslich in Versen endigende Rede des Irdischen Vergänglichkeit beklagt.

Man darf aber nicht glauben, dass die hier am Akt-schlusse regelmässigen Verse, wie die Lieder der Maria Stuart — es sind Strophen zu vier ganzen und vier, nach der Cäsur geteilten, halben Alexandrinern mit folgender Reimfolge: a b c a d d b c, so zwar, dass b und c die halben sind. Zuweilen wird ein dritter, c gleichartiger Vers mit dem Reim c hinzugefügt — auf Vondels Reihen zurückgehen. Von dem grossartigen Gebet der Maria im 4. Bedryf zu dem, der „aller sceptren scepter draeght:

Ontfarm u mijner: sla uw oogen,
Un alziende oogen, uit gena
Op my, uw dienstmaght, die nu ga
Veroordeelt, zonder mededoogen,
Gelijck een Offerhande“ u. s. w.

ist hier keine Spur, und das im 2. Bedryf befindliche schöne Gleichnis:

Zoo vlucht de nahtegael het vogelvangersgaren,
En valt in s'arentsklauw, op vrybuit lang ervaren.
Zoo schuwt het weerloos lam den wreedten wolfeftant,
En wort van een leeuwin of lucpert aengerant.

De roozen gloejen schoon, maer wacht u voor haerdoren . . . in Prosa umgewandelt und den beiden Fräulein zugeteilt, welche die Stelle des rey van staetjoffern einnehmen, S. 4):

1. Fr. „Solcher gestalt trachtet die unschuldige Nachtigal des Vogelstellers Garn zu entreissen, und fället in des Adlers Klauen.

2. Frl. Die Rosen blühen schön, oft verdeckt uns aber das Blatt die dornichten Zacken.“

Und doch zeigt Vondel in den Reihen gerade sein höchstes Können.

Als Quelle für die einschneidenden Veränderungen, welche Kormart hier mehr als in einem anderen Stücke vor-

¹⁾ Vergl. das *castrum doloris* im „Unglückseeligen Todesfall Caroli XII.“ etc. S. 54 u. a. oben.

genommen, giebt er in der Table des Memoires Illustres Qui se trouvent dans l'Abrégé Des Memoires Illustres etc. an die Memoires de Pierre de Bourdeille Seigneur de Brantome¹⁾. fol. 209. contenans Les Vies des Dames illustres de France de son temps.... Aber Elisabeths ist hier so gut wie gar nicht gedacht, ebensowenig ihrer Minister, deren Gedächtnis Brantome nicht durch Anführung ihres Namens brandmarken wollte, andererseits berichtet Kormart in der Vorrede zur Maria Stuart, dass er Cambdenus²⁾, Thuanus und Buchanan studiert habe. Der letztere kann hier nicht in Betracht kommen, einmal reicht seine Historia rerum Scotticarum nur bis zum Jahre 1571, dann streitet seine, der Maria entschieden feindliche, Auffassung dagegen. Der deutsche Bearbeiter hat offenbar Camdens Annales rer. Anglic. benutzt; er zitiert einen Abschnitt aus einer dort stehenden Rede Marias, ferner finden sich häufig wörtliche Uebereinstimmungen, z. B. S. 352:

You are accused (but not condemned).... however in such a Crime as this the Royal Dignity itself is not exempted from Answering... If you be innocent, you wrong your Reputation ewoiding Trial.... but Queen Elizabeth thinket otherwise, and that not without ground, and is heartily forry for the same. To examine therefore your Innocency, she hath appointed Commissioners, honourable Persons, prudent and upright men...

S. 12. Hatton. „Sie wird angeklaget, deswegen aber nicht stracks verdammet. Es kan sich die Königliche Hoheit von der Verantwortung eines Lasters nicht loss zehlen. Ist sie unschuldig, so thut sie ihrer Hoheit selbst Gewalt an, wann sie ihr die Gerechtigkeit versaget. Elisabeth zweiffelt nur, und zwar mit grossem Schmertzen, dass sie des halben die aufrichtigsten und vornehmsten Glieder des Parlaments hierzu als Richter erwehlet.“...

Und besonders die Hinrichtungsscene zeigt sich Schritt für Schritt, wo Vondel nicht ausführlich genug gewesen, der übrigens ebenfalls hier Camden folgt, aus dieser Quelle geschöpft; so sind z. B. die beiden Psalmen, welche Maria vor ihrem Tode spricht: „Herr ich traue auff Dich, lass mich nimmermehr zu schanden werden“, und „Herr, in Deine Hände befehl ich meinen Geist“, hier auf S. 385 an-

¹⁾ A. Leyde. 1665.

²⁾ Leider konnte ich uur die englisch geschriebene Ausgabe erhalten, obgleich Kormart nach der in lateinischer Sprache geschriebenen Rede Marias, welche er zitiert, nur die lateinische vor sich gehabt haben kann. Ich benutzte:

William Camden. The History of the most Renowned and Victorious Princess Elizabeth, Late Queen of England... the third edition. London 1675.

gegeben. Vor allem aber beweist das die ganz in dessen Sinne ausgeführte Charakteristik Marias und Elisabeths.

Interessant ist ferner diese Bearbeitung der Maria Stuart einmal deswegen, weil der Verfasser hier ebenso, wie wir das oben bei Beckhs „Chariklia“ beobachteten, in der Vorrede „Regiments-Sachen — — unter den Geschichten verborgen“ zu haben erklärt, welche in der 2. Abhandlung bei der Besprechung Elisabeths mit ihren Grossen und mit dem französischen Gesandten Bellieure vorgetragen werden; dann aber besonders wegen der aus der Inhaltsangabe klar hervorgehenden Erweiterung der inneren Bühne zu der Grösse der äusseren¹⁾, welche C. Heine, wie oben bemerkt, als ein Verdienst des Magisters Velten hingestellt hat.

Ob die Aufführungen, welche in Gottscheds Beiträgen zur Krit. Historie etc. VIII, 475, (nach dem „Verzeichniss derer Spiele, welche die Schuljugend auf der Schule zu St. Annaberg vom ersten Anfange an, von Jahr zu Jahr bis itzo auf der Bühne vorgestellet, bey Gelegenheit einer Einladungsschrift zu etlichen Schulcomödien 1743 den 20. May ans Licht gestellt, von Adam Daniel Richtern, Rect. zu Annaberg“/unter den Jahren 1711 und 1718 mit dem Titel „Mariae Stuarts Enthauptung“ verzeichnet sind, auf Kormart zurückgehen, ist mindestens ungewiss. Und ebenso die von Johannes Meissner in dem Aufsatz „Die Englischen Comödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich“ in dem Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft Bd. XIX, S. 151 mitgetheilten:

No. 109. Das Leben maria stuart Königin von schottland.

No. 110. Die Enthauptung maria stuart.

¹⁾ Ich kann es mir hier nicht versagen, noch auf ein Drama D. E. Heidenreichs „Rache zu Gibeon Oder die sieben Brüder aus dem Hause Sauls. Trauer-Spiel. Meist nach dem Holländischen Josts van Vondel. Leipzig. 1662. [Vondels Gebroeder?] hinzuweisen. S. 89 befinden sich die sieben Prinzen im Gefängnis... „damit wird der innere Theil des Schauspielplatzes geschlossen. Inmittelst und biss die Creutzen auffgerichtet werden, wird ein Zwischen-Spiel gemacht.“ S. 94. „Die Printzen werden nach den Creutzen geführet und damit wird das innere Theil des Schauspielplatzes zugemacht.“ Heidenreich wurde 1638 zu Leipzig geboren und nach den Leipziger Universitätsmatrikeln dort im Wintersemester 1656/57 immatrikuliert. Steht seine „Rache zu Gibeon“ wie die Übersetzung des Horace von T. Corneille und der Mirame von des Marets [beide ebenfalls 1662 in Leipzig erschienen] mit der „Studierenden Gesellschaft“ in Verbindung? Zeitlich wäre es nicht unmöglich, da Velten am 24. Januar 1661 zum Magister promovierte. In Weissenfels, wo H. am Hofe des Herzogs August eine hohe juristische Stellung bekleidete, hat er nach Freieslebens Nachlese zu Gottscheds N. V. S. 41—43 noch 3 Opern geschrieben. In Styl und Technik zeigen seine Dramen mit Kormart sonst nicht die geringste Verwandtschaft. S. 94 f. erzählt z. B. Benajás die Hinrichtung der Prinzen David.

Der letztere Titel weist eher auf das Annaberger Stück; wenn Meissner jedoch ausser Kormart noch auf A. A. von Haugwitz „Schuldige Unschuld, oder Maria Stuarda, Königin von Schottland Trauer-Spiel“ (in dessen *Prodromus Poeticus*, oder *Poetischer Vortrab* etc. Dresden, 1683.) hinweist, das ohne eine Erwähnung Kormarts oder Vondels selbständig nach Camden, Thuanus, Buchanan und des Holländers Barnstapel *Maria innocens* gearbeitet ist, so widerstrebt gerade dieses Stück mehr dem Repertoire einer Wanderbühne, denn es ist in Alexandrinern, nicht „in ungebundener Rede“, wie Meissner angiebt, geschrieben, und es zeigt sich in der Behandlung der Reyen und der Allegorie, wie in der tropenreichen Sprache durchaus zu dem schlesischen Kunstdrama gehörig.

III. Der Heraclius.

Boileau urteilt über diese Tragödie P. Corneilles:

Que dès les premiers vers l'action préparée
Sans peine du sujet applanisse l'entrée.
Je me ris d'un acteur qui, lent à s'exprimer,
De ce qu'il veut, d'abord, ne sait pas m'informer,
Et qui, débrouillant mal une pénible intrigue,
D'un divertissement me fait une fatigue.

Dieses Drama gewährt in der That keinen mühelosen Genuss, man kommt hier nicht zu schauen, sondern zu rechnen, und so anstrengend zu rechnen und zu kombinieren, dass man über der Lösung der schwierigen Verwicklung alle anderen Nebenumstände vergisst. Und auch diese geben gerade hier sehr viel zu denken. Wenn allerdings Louis Racine¹⁾ den Tod des Phocas, als die Peripetie, vor der Erkennung besonders störend empfindet, wenn er jetzt fragt: qu'importe au spectateur qui de deux soit Héraclius, so hat das wohl weder Corneille noch der Zuschauer gemerkt, denn auf das Geheimnis der Helden warf er kein Licht. Aber nur das fesselt beider Denken. Die Gefahr für das Leben der Prinzen ist zwar vorüber, aber eine andere droht ihnen, nach wie vor, der Incest; und so kann das Publikum immer noch fragen: „wer ist Heraclius, wer Martian“? Wirklich störend ist nur der Charakter der Léontine, der Gouvernante der Helden. Schon Voltaire tadelte in seinen *Remarques sur Héraclius*, dass das Opfer ihres Sohnes, ein Sieg der Treue über die Mutterliebe, zu wenig motiviert sei. Wenn aber Corneille die Unwahrscheinlichkeit dadurch zu mildern hoffte, wie er in seiner Vorrede sagt, dass

¹⁾ *Traité de la poésie dramatique*, p. 373.

er die von Baronius, seiner Quelle, als Amme überlieferte Léontine zur Gouvernante erhob, weil er glaubte que cette action étoit assez généreuse pour mériter une personne plus illustre, so hat er sie gerade dadurch gesteigert; hier war es möglich, dass der vergötterte Säugling das eigene Kind in einem Herzen verdrängte, das ohne Reflexion dem stärkeren Triebe zu folgen gewöhnt war. Aber er hat ihr ausserdem die Rolle der Intrigantin des Stückes gegeben, welche die lose verknüpften Fäden der Handlung zusammenhält, und indem er sie einerseits liebender als die Liebe, andererseits berechnend, ja grausam darstellt, einen unveröhnlichen Kontrast geschaffen.

Am Anfang des Stückes giebt Phocas im Gespräch mit Crispe, seinem confident, die Exposition. Als ihn die Wahl des Heeres auf den Thron gerufen, habe er den rechtmässigen Kaiser des oströmischen Reiches, Mauritius, mit seinen fünf Söhnen töten lassen, und nur die Tochter Pulchérie geschont, um seinem Sohne Martian durch ihre Hand ein grösseres Recht auf den Thron zu geben. Ihn habe er als kleines Kind, wie er in den Krieg gegen die Perser gezogen, Léontinen neben ihrem Sohne Léonce zu erziehen, gegeben, zum Dank dafür, dass sie ihm den jüngsten Sohn des Mauritius, Héraclius, zum Tode ausgeliefert. Nun ängstigt ihn ein Gerücht, dass Héraclius nicht ermordet, sondern zum Manne herangewachsen sei; um es unschädlich zu machen, soll Martian sofort Pulchérie heiraten. Aber er weiss, dass der gerade Héraclius, und jene seine Schwester ist; er weiss, dass Léontine ihren Sohn Léonce für ihn hingegen, und ferner, dass sie ihn für Martian dem aus dem Kriege zurückkehrenden Phocas als Sohn zugeführt hat. Martian ist also Héraclius, Léonce ist Martian. Auch Pulchérie weist die Heirat zurück; sie will eher sterben, als dem Sohn des Mannes, der ihr den Vater gemordet, die Hand reichen. Der wahre Martian aber hält sich für Léonce und verspricht als ihr Liebhaber für ihre Rettung das Schwerste zu wagen.

II. Akt. Inzwischen ist das obige Gerücht auch Léontine und Héraclius zu Ohren gekommen. Sie weiss ihn zu überreden, auf selbständiges Handeln zu verzichten und ihr die Lösung zu überlassen. Sie hatte bei der zweiten Vertauschung, der Martians mit Héraclius, den Plan, den Tyrannen durch den eigenen Sohn zu stürzen, und das Glück scheint ihr günstig, denn Exupère, welcher im Verein mit andern Unzufriedenen des Kaisers Mord unternimmt, verbreitete auf Grund eines Billets von der Hand des Mauritius unter dem Volke, dass sie mit dem Tode ihres Sohnes den Prinzen gerettet habe. Natürlich muss Exupère danach Léonce für Héraclius halten. Und Léontine bestätigt sowohl

ihm, als Léonce-Martian die Wahrheit der Nachricht, um ihren Plan auszuführen.

III. Akt. Martian (ich nenne jetzt nur die wahren Namen) widerstrebt es, den Vater des Freundes zu töten, er will verzichten und Pulchérie mit ihm vereinen. Aber Pulchérie will nur den Sohn heiraten, wenn der Tod des Vaters das an ihrer Familie begangene Verbrechen gesühnt. Sie werden beide im Gespräch von Phocas überrascht, dem Exupère Martian als Héraclius verraten. Auch jetzt weigert sich Pulchérie, obgleich sie dadurch das Leben des vermeintlichen Bruders retten könnte, seinen Sohn zu heiraten, und sofort befiehlt er, auf Anraten Exupères, die Hinrichtung des Pseudo-Héraclius vorzubereiten und das Volk durch die seinem eigenen Schutze dienenden Wachen in Schranken zu halten.

IV. Akt. Héraclius hätte es vielleicht ertragen, dass Martian unter seinem Namen den Thron erworben hätte; dass er jedoch den Tod dadurch sich zuziehen sollte, nicht. Er weist die Bitten seiner Braut Eudoxe, der Tochter seiner Retterin, zurück, und offenbart sich Phocas als den wahren Héraclius und Martian als seinen Sohn. Aber weder Phocas glaubt ihm, der selbst durch die ärgsten Schmähungen nicht in der Liebe zu ihm erschüttert wird, noch Martian, der glaubt, dass seine Erzählung, um ihn zu retten, erdichtet sei. Léontine, die einzige, welche Auskunft geben kann, lässt Phocas im Unklaren; sie hofft dadurch beide zu retten, wenn er in beiden den Sohn vermuten müsste. Ebenso wenig klärt sie Exupère auf, weil sie ihn für einen Verräter hält.

V. Akt. Die Liebe des Phocas hat Héraclius unsicher gemacht. Er will sich bei Pulchérie Gewissheit holen; aber sie liebt beide, nach ihrem Herzen kann jeder ihr Bruder sein. Phocas entscheidet sich nun für Héraclius, er will ihn adoptieren, er soll sein Nachfolger werden. Als er diesen Vorschlag entrüstet zurückweist, giebt Phocas den Befehl, Martian aufs Schaffot zu führen. Héraclius kann ihn nicht anders retten, er nennt sich des Phocas Sohn. Aber damit kehrt die Verwicklung nur zu dem Anfang zurück, denn nun soll er Pulchérie heiraten, seine Schwester. — Da bringt Crispe die Nachricht, dass Exupère die Häupter der Verschwörung gefangen habe. Jetzt, wo er niemand zu fürchten hat, zeigt sich der Tyrann von der wahren Seite: entweder solle Pulchérie den Sohn finden und sofort sich mit ihm verbinden lassen, oder er selbst werde sie heiraten und beide, Héraclius und Martian, töten. Nach dieser Drohung eilt er zum Verhör der Gefangenen. Während Héraclius, Martian und Pulchérie sich nun zu sterben entschliessen,

weil keiner der Sohn des Usurpators sein möchte, bringt man die Kunde, dass Exupère ihn aus dem Wege geschafft; sein Verrat sei nur Schein gewesen, um einmal sich dem Kaiser besser nahen zu können, und dann, um durch die Hinrichtung den Palast von den Wachen zu entblößen. Héraclius wird nun durch ein zweites Billet seiner Mutter Constantine, welches Léontine bewahrte, Kaiser, und Eudoxe seine Gemahlin; Martian aber durch den Besitz Pulcheriens für den Verlust des Vaters reich entschädigt.

So reiht sich also Problem an Problem; hoffen wir aufathmend der Lösung des einen nahe zu sein, so wandelt es sich unter unsern Händen proteusartig in neue Gestalt, bis die Phantasie des Dichters, die Geduld des Hörers erschlaft ist, und ein Billet, wie ein *deus ex machina*, den Knoten entwirrt. Das sind keine Menschen von Fleisch und Blut, von eigner Leidenschaft getrieben oder von einem gewaltigen Schicksal; es sind Schachfiguren, ohne Liebe, ohne Hass, die ein kluger Meister in einer schwierigen Aufgabe bewegt. Wir sehen überall nur ihn, rechnen überall mit ihm — und vergessen, mit seinen Personen zu denken.

Da war es für Kormart gefährlich, den Weg seines Führers zu verlassen; der 2., 3. und 4. Akt, welche den Aufbau der Intrigue bilden, sind in seiner 2. und 3. Abhandlung ohne grössere Abweichungen wiedergegeben, der 2. und 3. aber in der 2. vereinigt, so dass sein Stück nur 4 derselben enthält. Aber selbst in der 1. und 4. Abhandlung ist er nur darin freier, dass er alles, was Corneille als Erzählung dem Zuschauer mitteilt, sowie es theatralischen Effekt versprach, dramatisierte. In erster Linie war das natürlich die Todesscene des Phocas, den er, wie Baronius¹⁾ berichtet, auf dem Scheiterhaufen sterben lässt. Aber ebenso lässt er auch das Gerücht von dem Dasein eines Héraclius greifbar auf den Kaiser eindringen; Amyntas stürzt „mit blosser Gewehr und voller Blut bespritzt im hohen Rath“, denn „das Kriegesvolck und die Gemeine haben sich mit blutigen Köpfen um Héraclium gezancket“.

Wir haben nun schon früher gesehen, wie das deutsche Stück mit einer rauschenden Staatsaktion an Stelle der sentimental gehaltenen Reden des Phocas einsetzt, und ihr Verhältnis zu der französischen Vorlage bereits besprochen; es bliebe noch übrig, auf die völlig selbständig behandelte Verschwörung einzugehen, welche zwar richtiges Gefühl für das wahrhaft Dramatische, aber ebenso grosses Ungeschick oder grenzenlose Flüchtigkeit verrät. Der Mohr, ein Fürst

¹⁾ Die Quelle Corneilles. Ich benutzte: *Caesaris Baronii Annales ecclesiastici denuo excussi et ad nostra usque tempora perducti ab Augustino Theiner. 1867. Tomus XI.*

aus Lybien, den er Exuper als unheimlichen Genossen an die Seite setzt, erscheint vor dem hohen Rat, gegen die Bedrückungen römischer Beamten in Afrika um Schutz zu bitten. Aber seine wahre Aufgabe ist, das Volk für die Landung des Heraclius vorzubereiten, der wunderbarer Weise schon jetzt den Vorsatz hat, „den Wüterich . . zu stürzen“. Noch naiver ist es, dass Heraclius gar zwei Väter hat, der Mohr sagt: „Sehet hier das Siegel und die Handschrift des Edlen Heracliani, welcher als Ober-Befehlhaber in Africa und Libien herrschet“. (S. 35.) Es gelingt dem Mohren, das Vertrauen des Phocas zu gewinnen und 5 von seinen Räten, Arcad, Leo, Exuper, Sever nebst Leonse-Martian, der hier an der Spitze eines treu ergebenen Heeres erscheint, während man ihn mit Heraclius [der müsste noch Martian heissen] nach S. 14 in Africa vermuten müsste, zum Sturze desselben zu bewegen. Deutlich an Hamlet, ein sicheres Zeichen für den Einfluss der wandernden Truppen¹⁾ auf Kormart, erinnert der Treuschwur (S. 38):

Martian. Wir wollen schweren.

Mohr. So bewehret dann eure Treue, (ziehet den Säbel aus, die Vornehmsten legen die Finger drauff, die Soldaten knien besonders und rufen insgesamt dem Mohren nach:) und saget mir nach:

Wir schweren — — — Echo. Schweren.

Wie? Hat uns iemand gehöret?

Mauritius soll leben. Echo. Mauritius eben. Es ist Mauriti Geist, der ruft Rache. Echo. Rache. Wohl! Wir schweren, Phocas in Todt zu stürzen, Mauriti Todt zu rächen, und Heraclii Leben zu suchen. Gnug, der Tag sey auf morgen bestimmt.

Nun sucht Kormart den Anschluss an Corneille zu erreichen:

(S. 39). Leo. Es muss geschehen ehe die Princessin hingerichtet.

Mohr. Ein Weib hat Heraclium verborgen, wann selbige nur den Kayser einen Tag noch auffhält.

Exuper. Dieses wil ich verrichten.

Dann erfahren wir mit einem Mal, dass sie Heraclius gar nicht kennen, dass sie scheinbar dessen Feinde sein wollen, um dadurch Phocas, ihnen den Prinzen auszuliefern, zu bewegen. Am Anfang der 2. Abhandlung stellt Leonse-Martian die Verbindung völlig her. Er zeigt sich da als den lang-

¹⁾ Interessant wäre es zu untersuchen, wie die Dramen Corneilles von englischen Dichtern bearbeitet wurden. Louis Racine sagt in seinem *Traité de la poésie dramatique* S. 499: Les poètes anglais défigurèrent les nôtres, comme ils défigurèrent Euripide dans sa *Phèdre*, et Sophocle dans son *Oedipe*.

jährigen Liebhaber Pulcheriens und Martian-Heraclius als seinen Busenfreund, der ihm zu Liebe seinem Vater gegenüber auf ihren Besitz verzichten will. Zugleich fasst er den gegenwärtigen Stand der Verwicklung kurz zusammen: „Phocas muss des Todes seyn, ob mich gleich sein Sohn liebet. Pulcherie muss leben, ob sie gleich der Wüterich wil umbringen. Leontine muss Heraclium erwecken, ob ich und Martian gleich müssen Unterthanen werden. Leontine, meine Mutter, muss über den Kayser als ein schlechtes Weibesbild triumphieren, und Martian durch Eudoxen mein Schwager, und ihr Tochter-Mann werden.“ In dem letzten Auftritt der 2. Abhandlung stellt sich darauf Exuper an die Spitze der Verschworenen; er hält den Mohren von unüberlegtem Losschlagen zurück, er entwirft den uns bekannten Plan und führt ihn im 3. und 4. Auftritt der 4. Abhandlung vor unsern Augen aus.

Kormart scheint übrigens ausser Baronius noch eine andere Quelle gehabt zu haben; wenn er Phocas S. 9 einen Trunkenbold und Wollüstling nennt, so geht das allerdings auf die *Annales ecclesiastici* zurück, wo wir unter dem Jahr 603 im 9. Kapitel lesen: *Statura fuit [Phocas] mediocri, deformis, terribilis aspectu, rubente capillo, superciliis coeuntibus, mente raso, cicatrice in mala notatus, quae ipso irascente denigrabatur: vinosus, mulierosus, sanguinarius, rigidus, in dicendo ferox, a miseratione alienus, moribus ferus, haereticus.* Aber im 1. Kapitel des Jahres 608 führt der Vater des Heraclius den gleichen Namen, während Kormart ihn Heraclianus nennt. Wir haben nun zwei Bearbeitungen eines italienischen Schauspiels, oder wohl richtiger einer Oper aus dem Jahre 1671 mit demselben Titel, in denen er Heracleonas heisst. Ausserdem erscheint hier Phocas im 10. Auftritt als Jupiter von Göttern umgeben, durch die Lüfte fahrend; zwar nur in einem Ballet, aber dennoch hätten wir hier vielleicht den Grund für die Zauberkunde zu suchen und das Bündnis mit den Geistern der Luft, welche ihn bei Kormart S. 80 schützen sollen. Die eine führt den Titel: „Die listige Rache Oder der tapffre Heraclius Auss dem Italiänischen von Johann Christian Hallmann übersetztes Schau-Spiel. Bresslau. (Dedikation vom 3. Mai 1684).“ Im Verhältniss zu dem bluttriefenden Stücke Kormarts ist dieses ein zahmes Schäferspiel¹⁾. Mauritius ist das einzige Opfer des Phocas; er muss sich von einem Turme ins Meer stürzen und rettet sich zwar, aber stirbt bald darauf in Folge der Anstrengung in den Armen des Heraclius, den er zum Erben des Reiches ernannt

¹⁾ Vergl. Erich Schmidts Analyse Hallmanns in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ 10, 444. Der Charakter obigen Dramas ist aber unrichtig gefasst.

hat. Eigentlich erschöpft sich die Handlung in den vergeblichen Bemühungen des Phocas Theodosia, Honoria und Heraclius, der seine Sinnlichkeit erregt hatte, weil er nur in Frauenkleidern dem Tode als Parteigänger des Mauritius hatte entgehen können, in sein Bett zu bekommen. So sagt denn auch Hallmann in seiner Inhaltsangabe selbst, der Kaiser werde von Heraclius erschlagen, weil er „viel Hoch-Adeliche und Tugendhafte Damen entehrete, und sich mehr durch die unzüchtige Venus als durch den tapffern Mars bekandt machte.“ Das ganze ist im Stile der Oper, unterbrochen von Schäfereien, wie dem Liebeswerben Siroës um Honoria oder Phocas Jagd im Walde, gehalten.

Völlig identisch mit dieser ist die zweite Übersetzung: „Die listige Rache, Oder der tapfere Heraclius“ in „Herrn Heinrich Anshelm von Zigler und Kliphausen Asiatische Banise Oder blutiges doch muthiges Pegu, In Historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebes-Geschichte bedeckten Wahrheit beruhende. Diesem füget sich bey eine aus dem Italiänischen übersetzte Theatralische Handlung, benennet: Der tapffere Heraclius. Leipzig. 1733. [Dedikation vom 16. Aug. 1688.]“

Aufführungen von Kormarts „Heraclius“ im Jahre 1676, wie des „Polyeuctus“ 1678 fanden auf der Bühne des Görlicher Gymnasiums statt¹⁾. Wer der Verfasser des 1655 in Dresden²⁾ dargestellten Heraclius war, ist dagegen unbekannt. Auch in das Holländische fand Corneilles Tragödie früh Eingang; 1650 wurde sie in Amsterdam aufgeführt, 1695 erscheint die Übersetzung von T. Rijk³⁾.

IV. Der Timocrates.

Thomas Corneilles Werke waren nur ein unfreiwilliges Zeugnis für die Grösse des Bruders. Beide behandeln im Héraclius und Timocrate ein ähnliches Motiv: eine Person, allen ein Räthsel, ausser ihr selbst nur eine wissende, welche die Erkennung herbeiführt. Dort Héraclius und Léontine, hier Timocrate und Thrasile. Aber hat Pierre seinen Helden den Konflikt in die Seele gelegt, so steht er bei Thomas ausserhalb. Von aussen aber kommt bei beiden die Lösung. Beging jener den Fehler, den Konflikt über menschliches Verhältnis zu variieren und unwahrscheinlich zu machen, so ist hier der Sieg der Pietät über die Liebe zu wenig für unser Gefühl motiviert. Was soll das Gelübde der Königin noch, nachdem Timocrate erklärt, dass sein Vater an dem

¹⁾ Freundl. Mitteilung des Herrn Dr. Bolte.

²⁾ M. Fürstenau. a. a. O. I, 134.

³⁾ J. Bolte a. a. O. 116.

Tode ihres Gatten unschuldig sei? Nur den Sohn des Mörders schwur sie zu töten. So ist sie nichts als grausam und kalt, schwächlich aber die weinerliche Resignation ihrer Tochter. Haben wir dort trotz alledem scharf umrissene Charaktere, die leider, weil ihnen der Dichter Leben einzuhauchen vergass, Marmorstatuen blieben, so schauen wir hier nur vage, allgemeine, utopische Wesen, alle gleich gut und keines böse. Bleibt der Héraclius immer ein Kunststück der Intrigue, so ist der Timocrate nicht viel mehr als ein dramatisierter Liebesroman seiner Zeit. —

Der König von Argos¹⁾ war im Kriege mit Demochare, dem Herrscher von Kreta, verwundet in Gefangenschaft geraten und darin gestorben. Die verwitwete Königin glaubte ihn von Demochare getötet und plante Rache; allein ein Kampf mit den Messeniern zwang sie, dieselbe aufzuschieben. Ein unbekannter Abenteurer, Cléomène, kam ihr zu Hülfe und nahm ihr die Sorge des neuen Kampfes ab. Sofort liess sie nun ihre Flotte in Kreta landen; ihr Heer drang siegreich vor, und schon hielt sich der König für verloren, als im entscheidenden Moment der Schlacht sein in die Ferne gezogener Sohn Timocrate zurückkehrte, sich an die Spitze der Kreter stellte und die Insel vom Feinde befreite. Bald darauf starb Demochare, Timocrate übernahm die Regierung und mit ihr den alten Kampf gegen die Argiver; er schickte sofort einen Gesandten zu ihrer Königin, mit der Forderung, ihre Tochter Eriphile ihm zur Gemahlin zu geben, oder seinen Angriff zu erwarten.

Hier setzt die Handlung ein. Wir finden die Königin in grossen Sorgen ob der Botschaft des Feindes, den sie den Manen ihres Gemahls zu opfern geschworen, will sie nie als Sohn annehmen. Darum beruft sie zwei benachbarte Könige, Cresphonte und Léontidas, und berät mit ihnen, dem ihr untertanen Fürsten Nicandre und dem eben aus dem Kampf gegen die Messenier siegreich wiederkehrenden Cléomène die Antwort an den Gegner. Alle verlangen einstimmig den Krieg, nur der letzte rät ab; er rät den unseligen Hass der beiden Völker durch die Verbindung Eriphilens mit Timocrate zu versöhnen. Aber der Krieg wird beschlossen, und die Hand der Prinzessin dem verheissen, dem es gelänge, den feindlichen König zu fangen oder zu töten. Sie hat jedoch bereits zwei Liebhaber; Nicandre, und was dieser für unmöglich gehalten, auch der unbekannte Cléomène, der eben für ihre Hochzeit mit Timocrate gestimmt, erstreben ihren Besitz.

¹⁾ Ich zitiere nach der Ausgabe: Le Theatre de T. Corneille. Nouvelle Edition revue, augmentée des Pieces dont l'Avis au Lecteur fait mention, et enrichie de tailles-douces. A Amsterdam. MDCCI.

II. Akt. Aber gerade Cléomène hat Gnade gefunden vor ihren Augen. So empört sie ihrer confidente Cléone über den Verrat des heimlich Geliebten erscheint: sie erklärt doch Nicandre, weder ihm, noch weniger Cresphonte oder Léontidas gehören zu wollen. Und ihre ganze Liebe zu Cléomène tritt zu Tage, als sie seinen opferwilligen Verzicht zu Gunsten des Timocrate zurückweist, den er vergeblich als den ihrer Neigung würdigsten hinzustellen sucht.

III. Akt. In banger Sorge um den zur Schlacht eilenden Geliebten bleibt sie zurück. Da bringt ihr Cléone die Nachricht, dass Thrasile, der Feldherr des Timocrate, von Nicandre gefangen sei. Sie eilen zur Königin, um mehr, um vielleicht die völlige Niederlage der Feinde zu hören. Aber wieder war Timocrate, wie in Creta, plötzlich erschienen, wieder hatte sein Name die Seinen zu herrlichem Siege begeistert. Cresphonte, Léontidas waren von seiner Hand gefallen, und um der verzweifelnden Königin die letzte Hoffnung zu nehmen, Nicandre gefangen, wie Arcas berichtet, und Cléomène verschwunden. Jetzt folgt ein Umschlag des Glückes, jäh und unerwartet. Nicandre kehrt aus der Gefangenschaft zurück, und während er noch den Edelmut des Siegers, der ihn freigelassen, rühmt, erscheint Cléomène mit der Nachricht, dass dieser selbst in seine Hand gefallen sei.

IV. Akt. Vergeblich hatte der dankbare Nicandre Timocrate zur Flucht zu bewegen gesucht. Plötzlich bringt Doride, die zweite confidente der Eriphile, die Kunde, Cléomène sei ein Betrüger, er habe gar nicht den wahren Timocrate gefangen, wie es Thrasile bezeuge. Die Prinzessin stellt ihn deswegen zur Rede; es gelingt ihm, sie zu überzeugen, dass er den König getötet habe in hinterlistigem Angriff, und so liebenswürdig er ihn, so feig er seine That hinstellt, sie bedauert nicht dessen Unglück, sie ist nur entzündet, dass er so warm für ihren Feind eintrete. Inzwischen erfährt auch die Königin von dem Gerücht, sie stellt Thrasile und Cléomène gegenüber — und da lässt er gezwungen die Maske fallen. Timocrate hat aus Liebe zu Eriphile als Cléomène seinen Feinden gedient.

V. Akt. Nun endlich lernt die Prinzessin ihren Hass besiegen, der Feind wird ihr zum Geliebten. Aber in höchster Angst gedenkt sie des Schwures der Mutter. Vergeblich versucht sie, Nicandre zu seiner Rettung zu bewegen, und als ihre Mutter zwar die Trauung ihm nicht versagt, aber sofort dann seinen Tod befiehlt, will sie ihr weiteres Leben nur dem Schmerz, den Thränen weihen. Doch Nicandre hatte nur zum Schein ihre Bitte zurückgewiesen, er lässt den Feind in die Stadt ein und nötigt so die Königin mit ihrer Krone ihrem Gelübde zu entsagen.

Kormart ist genau der Handlung Corneilles gefolgt, er bringt sogar die Reden alle, nur dass sie selten unverkürzt geblieben sind, und einige von Arcas, sowie die von Doride gesprochenen dem Pickelhäring in den Mund gelegt werden. Cresphontes und Leontidas macht er ferner aus rois voisins, den einen zum König von Sparta, den andern von Thessalien, also kaum noch zum Nachbar von Argos. Völlig neue Personen sind „Ein heydnischer Priester“ und Clarille, „die Liebste“ des Pickelhärings Dorides. Dieser selbst ist aus der Figur der Doride, confidente d'Eriphile, gewandelt in „Dorides. Pickelhering aus der Insul Doris, der Königl. Princessin Auffwärter“. Von seiner gewohnten Neigung zu fürstlichem Prunk zeugen dann wieder „der Königin Hoffbediente, von Griechischen Officianten“ und „die Königliche Leib-Wache, in Griechischer Kleidung“. „Hat einen Trauer-Mantel¹⁾ um, und Fliegenwedel in der Hand, und will eine Fliege von Arcas Nase mit der Hand fangen“, so führt sich der Pickelhäring ein. Die Liebe zu seiner Clarille brennt ihm bald „Hosen und Wamst weg“, und weil er sie tot glaubt, will er selbst sterben. „Venus lässt sich nicht anders als durch sich und in sich selbst curiren“ antwortet er betrübt auf Nicanders und Arkas freundlichen Trost, und traurig nimmt er Abschied von der Welt. „In freudiger Gestalt“ erscheint er wieder im 5. Auftritt; die Königin hat ihn zu „ihrem geheimbten Cammer-Vor-Reuter zu Fusse gemacht“, und der Prinzessin „Kammer-Mädgen Jf. Cleone“ ihm „ein Stul-Zäpffgen verschrieben, dass ihm alles „aus dem verliebten Gehirne quartiren und renoviren“ soll. Nun hat er die Trauer abgelegt, „und mögen des Müllers Pferde gleich grau trauren, biss sie schwartz werden“, er wolle sich „deswegen nicht mehr zu tode hermen“. Er sei ausserdem aus altem Adel, ein hübscher Kerl²⁾. Wie am Hofe sogar „die Stubenheitzer und Mund-Schencken aus

¹⁾ In Chr. Weises „Jephtha“ kommt Nabal, des Jephtha lustiger Platz-Inspector, und „hat einen schwartzen Trauer-Mantel nebenst einen spitzen Hute mit Flohr, nur das die breite Krause hervor guckt“: . . . Ebenso in seinem „König Wentzel“ der „lustige Gärtner.“ Babel II, 2.

²⁾ Vergl. W. Creizenach. Die Schauspiele der engl. Komöd. etc. Seite C der Einleitung. In der „Tragica Comoedia Hibeldeha Von der Susanna, Wie dieselbe von zweyen alten, Ehebruchs halber, fälschlich beklagt, auch unschuldig verurtheilet, Aber entlich durch sonderliche Schickung Gottes des Almechtigen von Daniele errettet, und die beiden Alten zum Tode verdammet worden, Mit 34 Personen“ vom Herzog Heinrich Julius von Braunschweig sagt Johan Clant V, 1 von den beiden Alten; „Jesus, vvelcke Esel sindt dat. Alss sie so schon vveren gevvest alss ick, so hedde it sine vulge gehatt. Denn, siet eins, ick bin ein schon person, und hebbe eln schon gestalt. Ick hebbe ein schone Har, so voit alss flass“ . . . „Und dünkt sich seyn ein fein Person“ sagt Marx Mangold in seinem „Markschiffs Nachen, darinne nachgeföhret wird etc.“ . . . 1597 von ihm.

adelichem Geblüte“ sein müssten, so hätten auch seine Ahnen alle in hohen, fürstlichen Diensten gestanden. „Mein sel. Vater handelte mit Queer-Pfeiffen, und war Königl. Bettelvoigt, da er denn durch Erbschaft von seinem Schwager dem General Haderlumpen-Händler zu Corsick gross Reichthum erworbe, dass er sich liesse die Königl. Lehn über seines Grossvaters Peter Schleiffmatzens „Schenke reichen“. Sein „uhralter H. Vatter väterlicher Linie“ war sogarein „Teutscher Capittler, und hatte des Marck-Meisters Tochter von Leipzig zur Gemahlin“, von anderen „sehr uhralten Italienern, Franzosen und Teutschen“ ganz zu schweigen¹⁾. So macht er denn Nicander, Arcas und Cleomenes gewichtig darauf aufmerksam, dass der Weg zur Audienz an ihm vorbei gehe, dass ein Wort von ihm alles vermöchte. Lustig genug weiss er dann das komische Element in der Beratung der Fürsten zu vertreten; während jeder bis auf Cleomenes zum Kriege rät, empfiehlt er den Frieden, denn „es ist kein besser Friede, als der im Bette gemacht wird“. Als aber der Kampf beschlossen, und die Prinzessin als Preis dem Sieger versprochen wird, möchte er selbst gern „einen fechter sprung nach der Princessin“ thun und fechten, bis er das „Leben darvon bringe“, wenn er nicht so fest an seinem Clarillgen hinge. Im 8. Auftritt kommt Dorides darauf „als ein Officir gekleidet mit vielen Jungen heraus;“ die Königin hat ihn zum „Commodicanten über die Stadt Argos gemacht,“ und ihm aufgegeben, „darzu die jüngste und hurtigste Mannschafft“ zu werben. Er lässt sie nun marschieren und Wen-

¹⁾ In der von Johannes Meissner a. a. O. mitgetheilten Comoedia „genandt Dass Wohl Gesprochene Uhrtheil Eynes Weiblichen Studenten oder Der Iud Von Venedig“ liest Pickelhäring V, 8 einen Brief seines Vaters „Cuntz Lümmel von Flegelsdorff“ vor, der möglichst genau seine unsaubere Familie schildert. Bekannt sind die Witze im Faustspiel.

In Andreas Gryphius „Absurda Comica Oder Herr Peter Squentz“ sagt Meister Bulla Butäin (S. 20 f.)

„Ihr Herren höret mir zu mit offenen Ohren,
Ich bin von ehrlichen Leuten gezeuget.
Mein Gross-Vater ward gefangen und gebunden
Und wie man sagt, so ist er abgezogen,
Mein Vater war der Bettler Koenig,
Er hat mir wahrhaftig gelassen nicht gar viel,
Meiner Mutter hat es wol gelückt,
Dass man sie hat nach Fischen gesand. — —
— — Meine Schwester hat eine schöne Stirn
Und darauff einen Flecken wie ein Apfel“ . . .

Ähnlich sagt Tilon, Alamods Vater, in „Johann Joseph Beckhen . . . Erneuerte Chariklia“ im Interludium nach der I. Abhandlung: „Doch komt er durch und wird ein Processmacher, so hilfft er meine Procession welche ich mit meines lieben Weibes Anverwandten, die lauter vornehme Leute seyn, denn der eine ist Stockmeister, der andere ein Büttel, der dritte was anders, über den Halss bekommen . . .“

dungen üben, er unterweist sie auch im Schwimmen, falls sie den Feind ins Wasser treiben sollten, natürlich alles mit den schmutzigsten Zoten begleitet, und fordert sie endlich auf, sich im Wirtshaus zu stärken¹⁾. „Das Gewehre kan schon so lange wartten, biss der Feind kömmt.

Wenn Bachus nicht den Mars mit vollen Gläsern tränckt,
So ist Courage oft in Hosen auffgehengt.“

Da fällt eine Rakete „auff das Theatrum, und die junge Mannschafft läufft unordentlich davon.“ Dorides bleibt in höchster Furcht zurück, er wirft sich nieder und stellt sich tot. Drollig genug sind die kurzen Sätze, in denen seine Angst sich Luft macht: „Ach ihr barmhertzigten Kriegs-Götter, ô Vulcanus, ô Venus! ô Mars²⁾!) sie werffen schon Feuer ein, halt wartet doch! nehmet euren General auch mit. Ach Unglück, wenn ein Officir in disordre geräth. Eine geschwinde resolution muss hier mein Leben erretten“ . . . „Ach bleibe ich leben, ich will mein Tage kein Soldat mehr werden, es glaubts kein Mensch biss er es versucht hat. Ach das Leben ist doch einem lieb, und mag ein Officier pralen wie ich, dass er zehne gefressen, und den eilfften im Halse stecken hätte“ . . . „Ach lauter Courage mit Barmhertzigkeit gefüttert! Ich bin so grausam, dass ich zitter und bebe. Ich dachte es wäre im Kriege wie zu Hofe“ Aber es sind nicht Feinde, es sind Argiver, welche Gefangene bringen, und unter ihnen „Clarillgen in Manns-Kleidern.“ Sie hat sich aufgemacht, ihren Dorides zu suchen, nun findet sie ihn tot und

¹⁾ J. Bolte hat bereits für das Drillen von Soldaten hingewiesen neben den Rekrutenscenen Falstaffs auf den Perseus von Rist, sowie auf die Posse: „Hans unter den Soldaten“, aus dem XVII. Jahrhundert. [Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XII, S. 130 f.] In Beiden wird aber das Exerzieren nicht geschildert, sondern ähnlich wie vom Pickelhäring kurz angegeben wird: „agirt“, so hier „drillen.“ Für den Hans Knapkäse, der Laban „einen jungen Bawernknecht“, den einäugigen Cocles, den krummbeinigen Loripes quält, setzte der auf den Perseus zurückzuführende Erasmus Pfeifer in seinen Pseudostratitotae 1634 einen kurzen „Auffzug Knaben, die gedrillet oder exercieret werden.“ (Jahrbuch des Vereins für nieddeutsche Sprachf. XI, 159 f.) Ich möchte auch auf Weises „Masaniello“ aufmerksam machen. S. 61 will Allegro eine „Compagnie von Narren“ bilden. Da niemand sich von den Zuschauern meldet, so sät er Narrenkraut. Kleine Narren kommen aus dem Boden hervor. Er zieht mit ihnen ins Wirtshaus. „Denn vor eines gedeyet mir die Frucht besser; und vor das andere kriegen mir die Schelmen besser Courage.“

²⁾ In Weises „Triumphierender Keuschheit“ ruft der Pickelhäring in einer ähnlichen Lage: IV. „O Venus, O Juno ihr Götter des Häscherloches, o Mars, o Vulcanus ihr Göttinnen der Oepfel-Kammer, O Cupido, du Patron aller finsternen Laternen, o Sonne, Mond und Sterne, o Luft, Feuer, Wasser, O Blitz, Donner und Hagel.“

Auch in dem „Wohl gesprochenen Urtheil eines weibl. Studenten“ etc. II, 4 sagt der Prinz: „O Venus, Du Göttin der Hertzensdieberey. Pickelhäring: O Vulcanus, Du Göttin der grossen Schelmerey!“

wirft sich klagend über seine vermeintliche Leiche. Der aber bleibt ruhig liegen, „wer weiss nun obs Feind oder Freund“; erst als sie weit fort sind, erhebt er sich renommierend: „Muss nicht ein ehrlicher Cavalier“ — da schreckt ihn ein Laut und schnell fällt er wieder zurück. Ängstlich fragt er dann: „Wie war es ihr Herren, ist noch jemand da?“ Da fällt sein Blick auf einen Brief. Lachen erregt gleich der Anachronismus des Titels: à Monsieur Dorides. Aber noch komischer setzt er hinzu: „Der Brieff kömmt aus Frankreich. Ich habe keinen toten Hund in dem Lande gesehen, und gehöret mir zu.“ Wie er halb toll vor Freude nun liest, dass seine Clarille lebe, dass sie gefangen seiner Hülfe harre, erinnert er sich des „Stuhlzäpffgens“; „ach es will operiren“, ruft er ängstlich und verschwindet. Seiner Braut jedoch gelingt es, den Soldaten zu entkommen, sie wird von Cleone unter die Kammermädchen der Prinzessin aufgenommen.

II. Abhandlung. Während Eryphile [so schreibt Kormart] die Untreue ihres Cleomenes beklagt, kommt „Dorides herausgelaufen mit vielen Fuchsschwänzen¹⁾ behänget, und fällt über die Schwänze.“ Er hat erfahren, dass Clarille gefangen ist, „Hannss Barthel, der Strumpfstricker bey dem Ober-Thore“, hat es ihm vertraut. Nun will er der Prinzessin und Cleone einen Fuchsschwanz verehren, sie günstig zu stimmen für seine Bitte. Aber weder sie noch Nicandre wollen „Intercession“ für ihn einlegen bei der Königin. Desto mehr hält er sich in cynischen Bemerkungen über sein unglückliches Werben schadlos, höhnisch bietet er ihm und ebenso nachher Cleomenes seinen Trauermantel an und verspricht dafür zu sorgen, „dass diese beide verliebte Kerl zusammen in ein Häusel gebracht“ würden, „ehe die Hundstage regieren“, weil sonst „die Princessin keine Ruhe bekommen werde.“

III. Abhandlung. Seiner Clarille Gelegenheit zur Flucht zu geben, hat Dorides die Thore des Kerkers geöffnet, und um ihr weibliche Kleidung zu besorgen, damit angefangen, der Prinzessin ein Hemd zu entwenden. Da fällt ihm ein, dass er Eryphile „eine Music bestellen“ sollte. „Holla he! Ihr Herren spiele und singet doch eines aus dem geschwänzten Ypselon, das fein lustig und traurig unter einander klinget“, ruft er den Chor an und legt sich zum Schlafe nieder, während dieser den Monolog der Eriphile Corneilles III, 1 absingt. Während Kormart die früheren Monologe im Po-

¹⁾ Der Fuchsschwanz, ein Requisit, das der Pickelhäring bei Weise immer an sich trägt, ist in Marx Mangolds Schilderung des Jan noch nicht erwähnt.

lyeucte und Héraclius immer durch Prosa wiedergab, wagte er hier Alexandriner, die in Rhythmus und Ausdruck sich hier zuweilen über die Unbeholfenheit und Oede der früheren erheben. So übersetzt er z. B.

Ainsi; quand tu vaincrois, ne crois pas, Cleomene,
Que mon amour osast se declarer pour toy,
Tu peux par ton merite égalér une Reine,
Mas tu n'as pas le nom de Roy.

„Darüm, Cleomenes! wenn Dir gleich Palmen grünen,
Denk du doch nicht, dass sich mein Lieben nach dir richt,
Zwar, eine Königin, die kanstu dir verdienen,
Doch hastu's Königs Nahmen nicht“ . . .

Schlafend und von seiner Clarille träumend, findet Eryphile den Dorides, als sie von Cleone sich die Gefangennahme des Thrasillus erzählen lässt. Sie fürchtet, er habe sie belauscht und könnte ihre Liebe zu Cleomenes der Mutter verraten; darum lässt sie ihn trotz aller Bitten in das Gefängnis führen, als sie erfährt, dass er ihr ein Hemd gestohlen und den Kerker geöffnet habe. Inzwischen hat die Königin die Niederlage ihres Heeres erfahren, traurig sitzt sie im Garten und klagt. Da kommt er wieder „als ein Gefangener mit zweyen Soldaten“, ihre Gnade zu erbitten. Er hat wie sonst, sie sich günstig zu stimmen, das „Faulbettgen“ in den Garten gebracht. Aber er bleibt in seinem Gesuch stecken: „Ach! wer nun in Mercurii geheimem Stübgen studiret hatte, meine Intercession für meine eigne Person förmlich anzubringen.“ — — — „Wann ich das exordium von Marckmeister, als dem Authore ab autoritate nehme, der die Leute ins Loch steckt, weil ich auch soll hinein kriechen.“ Aber obgleich er „gern 6 Tage hungern, und nur des Nachts essen“, und die „Zeit“ seines „Lebens schildwache hinter ihr stehen, und Botschafft lauffen“ will, die Königin hat kein Ohr für ihn; er wird von den Wächtern fortgestossen. So „kucket“ er denn traurig „zum Gefängnis“ heraus, und klagt über Hunger, seine verlorne Liebe und über Mäuse, die ihm gar „den Kopf abfressen“ würden, wenn er ihn „nicht stets heraus steckte.“ „Hier ist das Loch, und Wirtshauss zur Alten-tasche, wo alle Barmhertzigkeit ein Ende hat, und die Welt mit Bretern vernagelt ist!“ Aber seine Clarille vergass ihn nicht, es gelingt ihr, den wachhabenden Soldaten durch das Versprechen ihrer Liebe fortzuschmeicheln; er wechselt rasch mit ihr die Kleider¹⁾, und

¹⁾ Pickelhäring in Frauenkleidern ist ebenfalls ein oft variirtes Thema der Wandertruppen. Ich erinnere nur an den „Unglückseeligen Todesfall Caroli XII.“ Actus III, Scene 7. In Weises „Masaniello“ werden wir bei einer solchen Scene sogar an Bocaccio erinnert. S. 191 hat sich

so entkommt er. Ihren zotigen Dialog haben wir schon oben kennen gelernt.

IV. Abhandlung. Zufällig war er Zeuge der Entlarvung des falschen Timocrates durch Thrasillus gewesen. Sofort eilt er zur Prinzessin, um durch diese Nachricht sich in neue Gunst zu setzen. Er hat die Botschaft in einem „Memorial“¹⁾ niedergeschrieben, in einem „grossen Tragkorb“ geborgen und „mit Flederwischen als Mercurius angethan“ will er „mit einem geflügelten Buckel“ seine Post Eryphile bringen. Bemerkenswert ist es, wie er im Gespräch mit Nicander und Arcas die Worte der Doride Corneilles z. 7. beibehält und auf seine Art glossiert:

... Quoi... un traistre, un imposteur,
S'ose dire vaincu sous le nom du vainqueur,
Et formant contre luy quelque trame secrete,
Ariston dans vos fers s'erige en Roy de Crete!...

140 f.) „Darff sich ein Verräther und Betrieger so viel unterstehen, und sich unter dem Namen des Überwinders vor einen Überwundenen ausgeben: Das verstehe ich nicht: Ihr Herren gebt selbst achtung, ich muss es noch einmahl lesen, denn hier, hier, hier, ist das Schelmstück vergraben. Ein gross Schelmstück! wer weiss ob der Kerll noch seine Ohren hat. Und so heist es auch: Das muss ein grosses Schelmstück seyn das Ariston vorhat, so muss etwan der Kerll heissen, wenn ich schweren solte, ich kenne ihn nicht. Weil er sich in des Feindes Fesseln rühmet, er sey König in Creta. Was müst ich mich aber lange ein Ding berühmen, wenn es nicht war were. Ich weiss nicht, wer den armen Teufel muss in die eiserne Kartz-Kappe gesteckt haben. Wie ich ihn so wie Matzvozius stehen sahe, es er-

Allegro „in Weibes-Kleider verstelltet.“ Als er ertappt wird, antwortet er auf die Frage, was ihn „zu dieser Leichtfertigkeit angetrieben“ „Wäre kein bosshafter Mensch in der Welt, so wäre ich in eurem Pallast noch ein kurtzweiliger Rath. Nachdem aber alle Zeiten nährisch lauffen, dass ich alle Tage mein liebstes Jungfer Waschmädgen im Schlosse nicht besuchen kan, so muss ich wohl etwas possierliches anfangen.“ Auch Kormart scheint Bocaccio gekannt zu haben: „Der Teufel möchte einmal loss werden, und bey meiner Princessin in die Hölle fahren“, sagt Dorides.

¹⁾ J. Bolte hat für den Zug, dass ein Bauer mit einer Supplicazie kommt, was wir besonders auch bei dem Gesuch des Dorides an die Königin, obgleich es nicht geschrieben ist, vergleichend herbeiziehen werden, schon auf Omichius „Damon und Pythias“, auf Cramers „Plagium“, auf Ayrers Dramen, auf Hollonius „Somnium vitae humanae“, auf Teweschen Hochtydt, Val. Frölich „Comödia von einem Baweren“ und des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig „Susanna“ hingewiesen. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, XI, 159 ff. Auch in „der Glorreichen Marter Joannes von Nepomuck“ erscheint I, 3 Janesch „mit einem Memorial“ und sucht es in drolligem Dialog bei dem Favoriten des Königs, Dr. Babra, anzubringen.

barmete mich selbst seiner“ . . . Das Bewusstsein, wieder bei der Prinzessin gut zu stehen, giebt ihm dann sofort seine ganze Dreistigkeit wieder. In einem höchst lasciven Liede mahnt er die Jungfern zur Vorsicht, und Cleomenes ist ihm nur der „Kerl“, der Schelm, welcher „den degeratias auff den Buckel kriegen soll.“ Noch höher steigt sein Mut, als er bei der Königin ebenfalls in Gnaden aufgenommen wird; als „Ober-Hoff-Landknecht und Krieges-Auditeur“ sagt er herablassend zu Thrasillus: „Höre, mein Kerl! du must alles sagen, denn ich habe schon alles aufgebeicht, ob du zeitlich oder langsam gehangen wirst, es wird dir am Leben nicht viel helfen.“ Im Triumph holt er dann seine Clarille aus dem Kerker zurück; er marschirt an der Spitze der Leibwache mit einer Partisane, „und hat seiner Clarillgen Rock auf den einen Arm, ein paar Pantoffeln an der Partisane hängen und einen Schobhut auf.“ „In blossen beschmutzten Hembde, baarfuss, eine Schürtze vor, und Mantilgen üm“, kommt sie heraus, und in coupletartigen Wechselgesängen klagen sie einander ihre Abenteuer, „welche würdig in einen Roman zu bringen“, und vereinigen sich dann in einem Duo zu drastischer Aufforderung an das Publikum, ihnen im Genuss der Liebe zu folgen.

V. Abhandlung. Hier zeigt Kormart grössere Abweichungen, als in den früheren. Zwar behält er die Handlung Corneilles bei, aber einmal lässt er in einer besonderen Scene Timocrates von dem Opferpriester zum Tode holen, dann giebt ihm die Opferscene selbst Gelegenheit zur Entfaltung rauschenden Pomps im Tempel, die Situation zu rühreligen Reden, der glückliche Schluss zu einer lebendigen Massenscene, in welcher das Volk jubelnd dem neuen Herrscherpaare Glück wünscht. Wir haben schon oben gesehen, dass er Eryphile zum opfermutigen Weibe gesteigert hat, das lieber sterben, als den Geliebten lassen will: „Vielmehr lasse man meine Verwegenheit der Götter Rache, und des wütenden Volkes Rasen stillen, und öffne hier diese Brust, welche diesen edlen Printzen zu solcher Liebe verführet“ etc. Andererseits darf sein Timocrates den Entschluss, sich opfern zu lassen, nicht ernst nehmen; wenigstens weiss er um den Anschlag Nicanders: „Sie lasse die Vollziehung, meine Prinzessin! geschehen, und was ich vertrauet, wird durch Nicandern bald erfolgen.“ Noch weniger als vorher hat er dagegen die komische Zwischenhandlung mit der ernsten verschmolzen. Die Prinzessin schweigt auf die Bitte Dorides und Clarilles, bei ihrer „Hochzeit unter dem Krantze mit durchlauften“ zu dürfen, weil ihnen „nichts mehr als die Trauung“ fehle. Ihr Schweigen nehmen sie fröhlich für Zustimmung, und so erscheinen sie denn, er, auf einem Bocke reitend, sie, eine

Eule in der Hand, im Tempel und parodieren in schmutzigen Liedern Hochzeit und Liebe. Als wenn der Pickelhäring wirklich „die allgemeine Satyrische Inclination“, wie ihn Chr. Weise auffasst, darstellte, nur einen Begriff und keine Person, so eindruckslos scheinbar verhallen seine Reden jetzt. Er sucht gewissermassen zwischen dem Publikum und der Bühne zu vermitteln; aber in dem Bemühen, die erhabenen Helden den Menschen näher zu bringen, stürzt er sie von dem Kothurn und stellt sie vor einen Hohlspiegel. Hier steht er ganz ausserhalb des Stückes, wenn er die Zuschauer sich über das Zerrbild der Grossen der Erde schadenfroh belustigen lässt, z. B. S. 199): „Das sind mir jo Streiche! Wer hat nun recht! So kan man die Schwieger-Mütter hinter das Licht führen, wenn sie nicht in gutem wollen. Itzo will sie ihn gar zu Fusse fallen, und erst solte er weder Tochter noch Leben behalten. Es ist gut Clarillgen, dass wir uns mit keiner Schwieger-Mutter zu zancken, weil wir weder Vater noch Mutter gekennet, und zwey arme gefundene Wäissgen seyn.“ Oder 201): „Gnädige Frau Mutter, ihr geltet itzo sehe ich wohl gar nichts mehr, und ich werde hier diese zwey auffgehende Sonnen anbeten.“

Die Liebesgeschichte der lustigen Personen ist also zwischenspielartig an das Ende oder den Anfang der Akte gesetzt; sie könnte, ohne die Haupthandlung im mindesten zu stören, gestrichen werden, so dass wir dann ein Drama in der Art des Polyeuctus oder Heraclius haben würden. Die Stücke der englischen Komödianten machen hier eben eine Ausnahme, von denen, soweit sie in der Sammlung „Liebeskampf“ enthalten sind, W. Creizenach¹⁾ nachweist, dass der Pickelhäring mit der Haupthandlung verschmolzen sei. Dort hat er, um mit Justus Möser²⁾ zu reden, nur einen Kopf, nur ein Amt, das er oft mit grossem Einfluss auf die Entwicklung des Stückes ohne Wechsel beibehält, aber hier hat er nur die Aufgabe, risu diducere rictum auditoris, er ist nichts als ein Clown, der in losem Zusammenhang eine Reihe von Scherzen an den Mann bringt. So erscheint er hier fast in jedem Aufzuge in einem neuen Amte³⁾ ebenso wie in Weises „Masaniello“ und „beschützter Unschuld“, oder besonders in den Wiener Haupt- und Staatsaktionen.

Von allen Zwischenspielen ist nun dieses gerade eines der interessantesten, weil selten die Rolle der lustigen Person

¹⁾ Die Schauspiele der engl. Komödianten. CVIII.

²⁾ Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen. Verm. Schr. Th. I, S. 100.

³⁾ Vergl. C. M. Plümicke. Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin u. Stettin. 1781. S. 176.

so weitgehend ausgearbeitet und niedergeschrieben wurde. — Sie spricht fast bei allen Dichtern jener Zeit dieselbe Sprache; es war eben eine traditionelle Figur, deren Lazzi zum Teil internationales Gemeingut bildeten. Überall finden wir den Reichtum an sprichwörtlichen Wendungen, an lateinischen und französischen Worten und Sätzen, an Wortspielen u. s. w. Bei Kormart kommen noch juristische Ausdrücke hinzu. Beliebt waren auch unsinnige Lokalbeschreibungen, wie „des nechsten Weges auff die lincke Hand nach dem Obern Kuhthor, gleich nach der rechten Seite, wo die Sau-Klocke mit den Schweinen voran läufft. Dort, wo die alten Weiber mit Klunckern handeln, in der Princessin Vorgemach.“ (S. 135.) Nicht selten ist ebenso ein bewusster Anachronismus: „Kein Pulver kan ich richen, wiewohl dieser Tantz in Grichen bestehet, die zur selben Zeit noch von keinem Pulver gewust. Es hat aber nichts zu bedeuten, sie schlagen einander nur desto Barmhertziger mit fäusten ab.“ (S. 39.) Ferner wurde die Kunst, durch einen übertriebenen oder unsinnigen Tropus komisch zu wirken, gern geübt. Dorides (S. 9 f.): Dahero will ich mich in der Cammer meines Elendes einverschliessen, die sauren Aepffel meiner Liebes-Begierden brathen, und das Zugemüse der Bekümmernüss, biss ich daran erworge vollend verzehren und auffressen.“ (S. 45.) „Das Lexicon meiner memorie hat alle vocabul und Buchstabier-Bletter verlohren“ (S. 122.) „ich wolte mich gern in das Futter der Geduld einnähen lassen.“ (S. 130.) „ich lauffe, und wil den Felsen der Unbarmhertzigkeit mit stürmender Hand bey meiner Princessin ersteigen.“ (S. 137.) „So schliesset denn die repositoria eures Gehirnes auff, und gebet achtung.“

Wie Ironie der Geschichte fühlt man es, wenn Andreas Gryphius, dessen Pathos bei seinen Nachfolgern zu hohlem Schwulste wurde, das in seinem Peter Squentz schon im voraus parodierte; der unglückliche Schulmeister sagt I, 3: „Verschraubet euch durch Zuthuung eurer Füße und Niederlassung der hindersten Oberschenkel auff herumbgesetzte Stühle, schlüssel die Repositoria eures Gehirnes auff, verchlisset die Mäuler mit dem Schloss des Stillschweigens.“ Besonders derb findet sich der parodistische Tropenstil auch in Chr. Weises „Triumphierender Keuschheit“, in der III. Abhandlung: „Ach liebe Liebe! Du warmer Peltz-Fleck meiner Gedanken, lass doch den Donner-Keil deiner Freundlichkeit in die hohle Weide meiner Unwürdigkeit hinein spatzieren.“ — In der IV. Abhandlung: „Ach die Brandewein-Flasche meiner Weisheit hat ein Loch bekommen, und das Zerbster Bier meiner Erfahrung ist sauer worden. Die Citrone meiner Fröligkeit haben sich in Tannzapfen verwandelt.“

Leider geht die wirklich anerkennenswerte dramatische Beweglichkeit des Dorides im Schmutz unter; gar zu oft ruht sich sein Witz bei cynischen Bildern aus, und selten nur erweitert er sich zu allgemeinerer zeitgenössischer Satire. Sie richtet sich besonders gegen die Edelleute und ihre Vorrechte bei Hofe, die auch der bürgerliche Kormart in Dresden bitter empfinden konnte, z. B. S. 1: „Seyd ihr so lange bey Hofe, und wisst den Staat nicht besser, als ein Frembder? So gehts, solche Hoff-Schmarutzer bekümmern sich um nichts mehr, als wo fette Capaune, gute Lerchen und gespickte Hasen herfliegen. Wie es ums Land und auswärts in der Fremde beschaffen, darff kein Edelmann wissen, weil der Geheime Rath ums Geld dienet.“ S. 18: „Jtzo will ich nun sehen, dass ich gar ein Edelmann werde, denn es gilt keiner nichts, wenn er nicht einen offen Helm führet, da darff er fressen und sauffen wie er will, und ist einem Edelmann speyen und Husten keine Schande, weil man sonst hernach in solcher Dignität nichts anders zu thun hat und vorzunehmen weiss.“

Aber gewöhnlich hat der Pickelhäring im Timocrates ebenso, wie in den Wandertruppen keine Individualität, und darin unterscheidet sich Chr. Weise so vorteilhaft von ihnen. Dort ist er ein Typus, hier immer ein bestimmter Charakter, der in jedem Stücke andere Züge trägt. Hier ist er ein rüpelhafter Bauernjunge, der in hanebüchner Derbheit seinem Mutterwitz die Zügel schiessen lässt, der einen guten Einfall grinsend verträgt; aber dort hat die Zote immer etwas Gesuchtes, als ob sie an den Haaren herbeigezogen würde, sie ist nicht mehr naturwüchsige Naivetät, sie ist gemeine Schlüpfirigkeit und so doppelt unangenehm.

Und als der Geschmack edler wurde, war es gerade dieses Stück, das einen bis dahin beliebten Prinzipal in Berlin unmöglich machte. 1741 stellte Peter Hilverding den Timocrates unter dem Titel: „Der unbekannte Liebhaber oder geliebte Feind Timocrates“ dar, ganz so, wie ihn Kormart geschrieben, wie es die bei Plümicke S. 165 mitgeteilten Bruchstücke zeigen, und auf Befehl der Regierung musste er seine Bühne schliessen und die Stadt verlassen. Nach Johannes Meissner S. 152 befand sich dieses Stück auch auf dem Repertoire anderer Truppen; in dem Nürnberger Dramenverzeichnis von 1710 steht unter No. 127: „Der unbekande Liebhaber oder geliebete feint timocrates“.

So führt uns Christophorus Kormart aus dem engen Kreise gelehrter Dichtung in die Welt des Volkes hinüber, indem er seine rohe reproduktive Begabung aufbot, Brücken zu schlagen zwischen dem classicistischen Drama der Nachbarn und der lebendigen Bühne Deutschlands, die Handlung sinnfällig zu bereichern, die beliebte Komik einzumischen. Dass er in dunklem Drange Tendenzen jenes berühmten Lessingschen Litteraturbriefes bethätigte, gewinnt seinen Versuchen unser historisches Interesse.

THESEN.

I.

Der von Latendorf gegen Friedrich Förster erhobene Vorwurf der Fälschung Körnerscher Briefe ist zurückzuweisen.

II.

Otfrid I,₁ Vers 8
iz dunkal eigun funtan, zisamane gibuntan bedeutet:
Die antiken Dichter gaben einem chaotisch vorgefundenen Stoff lichtvolle Gestalt.

III.

Haupt- und Staats-Aktion ist nicht mit Koberstein als „Prunk“- , sondern als „politisches“ Schauspiel zu fassen.

IV.

Es ist falsch, Luthers Gebrauch der Doppelausdrücke vornehmlich aus der Kanzleisprache herzuleiten.

V I T A.

Natus sum Guilelmus Hermannus Johannes Pomeranus ante diem XIV Kal. Novembres h. s. a. LXVII in oppido Lauenburg, patre Francisco, mater Johanna e gente Teschke, quos vivos adhuc vitam tueri et regere meam, valde laetor. Fidei addictus sum evangelicae. Litterarum elementis privatim imbutus gymnasium adii primum Berolinense, quod vocatur „Königstädtisches“ tum scholam Driesensem, deinde rursus Berolini idem gymnasium, denique Graudentianum. Maturitatis testimonio instructus a LXXXVIII civibus Universitatis Fridericae Guilaelmae Berolinensis legitime adscriptus sum, ubi per septies sex menses studiis me dedi historiae et philologiae germanicae, latinae, graecae et philosophiae in scholis virorum clarissimorum Ebbinghaus, Hirschfeld, Hübner, Kirchhoff, Paulsen, Rothstein, Erici Schmidt, Vahlen, Weinhold. Ut exercitationibus interesssem germanici seminarii permiserunt viri doctissimi Ericus Schmidt et Weinhold, philologicis Vahlen. Quibus viris optime de me meritis, imprimis Erico Schmidt et Vahlen et Weinhold, qui praecipue philologiae amorem mihi instillaverunt, gratias ago quam maximas.



Johannes, Wilhelm

Christophorus Kormart als Übersetzer französischer und holländischer
Dramen ein Beitr. z. Gesch. d. Lit. u. d. Schauspiels im XVII. Jh

1892

Biogr. 584 km

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11571512-9